

Med. g. 12 b - 1, 2

Med. g.

12

br 1.2

Med. g. 12 ⁶ (1,2)

Ex donat. Molliana.

Bibliothek
für die
Medicin, Chirurgie
und
Geburtshülfe

von
einer Gesellschaft von Gelehrten.

Herausgegeben

von
J. A r n e m a n
Professor zu Göttingen.

Ersten Bandes Zweites Heft.

G ö t t i n g e n
bei Johann Christian Dieterich
1799.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I. Theoretische Medicin.

Anatomie.

1. THOMAS LAUTH, Elémens de Myologie et de
Syndesmologie. Vol. I. Seite 1

Pathologie.

2. ANDR. RÖSCHLAVB, Untersuchungen über Pa-
thogenie, oder Einleitung in die medicinische
Theorie. 1. Theil. 6

II. Practische Medicin.

3. CHRIST. WILH. HUFELAND, Bemerkungen über
die Brownische Praxis. 1. Theil. 61

4. CARL WERNER, Apologie des Brownischen Systems der Heilkunde auf Vernunft und Erfahrung gegründet. 1. Band. Seite 102

5. JOH. ULR. GOTTL. SCHAEFFER, Entwurf über Unpäßlichkeit und Krankheits-Keime, mit Gedanken über die Würdigung einer Theorie von KARL WILH. NOSE. 123

*Quid sit verum, Quid pulchrum,
Quid utile; Quid non.*

I. Theoretische Medicin.

I.

Elémens de Myologie et de Syndesmologie,
par THOMAS LAUTH. I. Vol. A Bale chez
Decker, Libraire, à Paris chez König, Libr.
quai des Augustins nr. 18. et à Strasbourg
chez le même, rue du Dome nr. 26: VIe année
de la Republique. 1798. 204 Seiten. 8.

Es giebt zwar der anatomischen Hand- und Lehrbü-
cher eine ziemliche Menge, indem sowohl einzelne
Lehren als die ganze Anatomie des Menschen oft genug
bearbeitet sind; doch hat eine Schrift dieser Art vor der
anderen ihre Vorzüge, und so empfiehlt sich die vorlie-
gende durch Faßlichkeit ohne Weitschweifigkeit, durch
Ordnung des Vortrages und Angabe der Literatur und
Abbildungen bei jedem einzelnen Theile, wie auch durch
die Erwähnung der bequemsten Art, jeden Theil anato-

misch zu präpariren, woran nothwendig Anfängern, welche ohne beständige Aufsicht arbeiten müssen, sehr viel gelegen seyn muß. Der Verf. hat das Ganze in verschiedene Lectionen getheilt, deren dieser erste Theil aufser der Einleitung achte enthält. Die Eintheilung begreift in zweckmäßiger Kürze das Allgemeine von dem Baue, der Wirkung, Eintheilung, Benennung und Literatur der Muskeln, von den Schleimsäken und Bändern. Nur Weniges findet Rec. hierbei zu erinnern. (S. 1) Die Farbe der Muskeln darf man wohl nicht mit dem Verf. wesentlich roth nennen, denn die Röthe eines Muskels hängt wohl bloß vom rothen Theile des Blutes ab, welches in den Gefäßen desselben enthalten ist. Wenn man einen noch so schön rothen Muskel auch nur kurze Zeit auswässert, so verliert er diese Röthe größtentheils sehr bald, auch haben ja bekanntlich die weißblütigen Thiere ganz weißse Muskelfasern. Richtig giebt übrigens der Verf. die Verschiedenheiten der Farbe nach Alter, Geschlecht und Gesundheitszustand an. Das Wort musculus leitet er lieber von *μνειν* (contrahere) als von *μυς* her. (S. 5) Bei den paaren und unpaaren Muskeln, wo es heißt, daß die unpaaren immer in der Mitte der Axe des Körpers liegen, hätte der Anfänger wegen wohl angeführt werden sollen, daß zuweilen von den paaren Muskeln einer fehlen könne, wie es z. B. nicht selten bei den pyramidalen Bauchmuskeln und bei den kleinen runden Lendenmuskeln der Fall ist. Der Verf. beschreibt die Muskeln nach den verschiedenen Gegenden des Körpers ungefähr wie Albin; aber Rec. findet es sehr unbequem, daß er die Beschreibung solcher Muskeln, welche so befestigt sind, daß sie sich in mehrere Gegenden erstrecken, zerstückelt, und z. B. den größesten Theil des breiten Rückenmuskels bei den oberflächlichen Rückenmuskeln,

keln, seine schmalere Flechse aber erst bei den Arm-muskeln beschreibt; auf gleiche Art beschreibt er den großen Brustmuskel u. a. an verschiedenen Orten; auf der anderen Seite scheint er aber nicht consequent zu handeln, (S. 99) wenn er die Hinterhauptmuskeln bei den Gesichtsmuskeln beschreibt, denn wenn man auch nichts dawider hätte, daß er die Stirn- und Hinterhauptsmuskel (wie es auch Sömmerring thut) als einen gemeinschaftlichen Muskel (epicranius) betrachtet, so ist es doch sonnenklar, daß die Hinterhauptstheile in einer ganz anderen, nicht zum Gesichte gehörenden Gegend als die Stirntheile liegen, und folglich nach der Analogie jener angeführten Beispiele nicht zusammen hätten beschrieben werden müssen. (S. 10) Bei der Nomenclatur der Muskeln verweilt der Verf. für den Zweck seines für Anfänger geeigneten Werkes zu lange bei der Frage: ob es besser sei, die alten Namen beizubehalten, oder neue zu machen, und dieselben in jede Sprache zu übersezen, obgleich manches hier Gesagte nicht ohne Grund ist. So lange in Deutschland wenigstens die Wundarzneykunde noch mit dem herabwürdigenden Bartscheeren vereinigt ist, und die jungen Wundärzte keine Kenntniß der älteren Sprachen besizen, ist deutsche Terminologie wohl sehr nothwendig.

In dem Abschnitte von der Literatur zeigt der Verf. eine große Belesenheit. Die Albinische Behauptung, daß die Kupfer zu Vesal's Werke nicht nach Zeichnungen von Titian, sondern nach Jean Etienne gestochen seyen, sucht der Verf. zu unterstützen. (S. 22) Alles wohl überlegt, sagt er, so scheint es nicht, als ob dieser große Mahler Theil daran habe. Es ist bekannt, daß die größten Mahler naturhistorische Gegenstände schlecht zeichnen,

wenn sie sich nicht besonders darauf gelegt haben. Ueberdem war Titian schon 62 Jahr alt, da Vesal im sechs und zwanzigsten Jahre zu bearbeiten anfing. Ist es also wohl zu vermuthen, daß Titian in diesem Alter noch bei einem jungen Zergliederer Anatomie studirt habe, da er nicht einmal Zeit hatte, alle die Gemälde zu verfertigen, welche bei ihm bestellt wurden. — Die Art und Ordnung der Beschreibungen des Verf. wird am besten aus einem Beispiele eines Muskels und eines Bandes erhellen.

(S. 74) *Der kleine Brustmuskel:*

Präparation. Man löset den großen Brustmuskel ab, so daß man vom unteren Rande anfängt und vom Arme gegen das Brustbein hingeht, und ihn mit seiner Flechse am Arme befestigen läßt.

Gleichbedeutende Namen. Musculus qui scapulam antrorsum agit. Vesal de C. H. F. L. II. c. 23. p. 216. T. V. Primus scapulam mouentium, ib. c. 26. p. 223; Serratus anticus, Eustachius, T. XXXV. X.; Quartus scapulae musculus abducens, Casserius, L. IV. T. 15. A. Serratus minor, Spigel, de C. H. Fabr. L. IV. c. 13. p. 117; Serratus minor anticus, Riolan, Anthropol. L. V. c. 23; Bidloo, Tab. XX. K, Cowper, anat. eod., Myot. 1724. c. 19. Tab. 2. 5. 32; Le petit pectoral, Winslow, Tr. des muscles, §. 156. Gautier, Tab. X. 82, Serratus anticus, Albinus, H. M. L. III. c. 72. ej. Tab. M. II. v. XVII. fig. 22; Camper, Dem. an. path. L. I. p. 3. T. I. fig. 2. D. G; Le petit pectoral, Jadelot, plan IV. 21. Der vordere Sägemuskel, Bahr dt, T. I. 7. Synt. T. I.

Befestigungen. Er entspringt vom vorderen Rande des Schulterhakens; mit einer kurzen starken Flechse.

Die

Die Flechse geht bald in einen platten Muskel über, welcher gegen die Rippen hin dünner wird, und sich hier mit Zaken endiget. Die erste derselben befestiget sich am oberen Rande des vorderen Endes der zweiten Rippe. Die beiden folgenden Zaken befestigen sich an dem oberen Rade des Körpers der dritten und vierten Rippe. Zuweilen befestiget sich die erste Zake an der dritten, die letzte an der fünften Rippe.

Nutzen. Er zieht das Schulterblatt nach vorn und abwärts. Wenn das Schulterblatt befestiget ist, so kann er ein wenig zur Hebung der Rippen beitragen.

Band zwischen den Schlüsselbeinen. (S. 149)

Gleichbedeutende Namen. Winslow Tr. des os fr. §. 253. Ligam. interclaviculare; Weitbrecht, Synd. p. 12. Tab. I. fig. 1. 2; Loder T. XVIII. fig. 2.

Struktur. Es ist zwischen den beiden Brustenden der Schlüsselbeine ausgespannt. Es besteht aus vielen Fasern, welche in dem Ausschnitte des oberen Brustbeintheiles liegen, und wie der Ausschnitt selbst gekrümmt sind. Bald füllt das Band den ganzen Ausschnitt, bald liegt es von demselben entfernt, dann entsteht hier ein leerer Raum, welcher vom Zellgewebe ausgefüllt ist, zwischen welchem flechsige Fasern vom Knochen in das Band gehen. (Rec. hat diesen Fall nie gefunden). Es erstreckt sich von beiden Seiten über die Gelenkverbindung des Schlüsselbeines, und steht mit der Flechse des Kopfnikers in Verbindung.

Es scheint die Gelenkverbindung beider Schlüsselbeine mit dem Brustbeine zu befestigen.

W. Wiedemann.

2.

Untersuchungen über Pathogenie oder Einleitung in die medicinische Theorie, von D. ANDR. RÖSCHLAVB. Th. I. Frankfurt a. Main. 1798. XXXII. und 349 Seiten. 8.

Der Zweck dieser Untersuchungen ist nach des Verf. eigener Angabe, "zum Theil die verschiedenen Einwürfe, angeblichen Widerlegungen oder die Bemühungen verdienstvoller Männer, die ältere Theorie mit der von Brown zu vereinigen, einer genauern Prüfung zu unterwerfen, hauptsächlich aber viele noch zu wenig auseinander gesetzte Punkte der Brownischen Theorie zu besichtigen, auseinander zu setzen, zu erläutern und zu berichtigen, die hauptsächlichsten Grundbegriffe zu prüfen und richtiger darzustellen, und so zur Errichtung einer allgemeinen empirischen sowohl, als bloß rationellen Theorie der Heilkunde vorzuarbeiten, Materialien zu liefern, aus denen selbst ein allgemeines theoretisches Lehrgebäude der Heilkunde verfertigt werden könnte." Sie sind die Resultate seines Studiums von mehreren Jahren, welches er schon, ehe eine Schrift über diese neue Lehre in Deutschland erschienen war, mit der nöthigen Anstrengung dahin richtete, "dem Meisterwerke des Schottischen Original-Denkens nachzudenken, den Blick unverwandt auf die lebende Natur gerichtet." Trefflich hat der Verf. diesen Zweck erreicht. Die meisten Einwürfe gegen die Brownische Theorie sind mit einer sehr überlegenen Kraft widerlegt, die dem Verf. sein tiefes Studium

dium dieser Theorie und der kritischen Philosophie gab. Viele Lehrsätze der Brownischen Theorie, die ihrer Dunkelheit wegen zu so vielem Streiten Anlaß gegeben haben, sind hier so klar auseinander gesetzt, daß des Streitens gegen sie, z. B. gegen die Unzertheilbarkeit der Erregbarkeit, billig ein Ende seyn muß. Manche von Brown zu einseitig angegebenen Sätze sind in dieser Erregungstheorie des Verf. berichtigt, so daß sie als eine sehr vervollkommnete Brownische betrachtet werden muß. (Diese Berichtigungen sind meistens stillschweigend hineingetragen, und so fließen die beiden Theorien so unmerklich in einander, daß man sich sehr wird vor der Unbilligkeit hüten müssen, Einwürfe, welche gegen Browns Theorie gerichtet waren, als gegen die Erregungstheorie gerichtet anzusehen und zu beurtheilen). Wir haben vor dieser Schrift wohl keine, in welcher ein System der Arzneikunde so ächt-philosophisch bearbeitet ist. Um desto weher thut es aber, so oft in derselben durch eine kleinliche Polemik gestört zu werden, und um so mehr man das Werk wirklich schätzt, um desto mehr muß man wünschen, daß der Verf. von dem ruhigen Gange seiner Untersuchungen sich durch Nebenrücksichten nicht habe ableiten lassen. Aber das *Deutschlands Aerzte entehrende Phänomen*, wie man dem neuen Systeme (größtentheils) nicht kalte Prüfung und gründliche Widerlegung, sondern nur lärmendes Toben entgegensezte, erhitzte ihn. „*Soll*, fragt Hr. R., *der gerade Mann, der in seinem Vaterlande, das er ehrt und liebt, solchen Unfug treiben sieht, bloß Zuschauer seyn? Soll er so hämischen, chikanevollen Controverspredigten immer nur geduldig sein Ohr leihen? Nie den Täuschenden, so wie den Getäuschten seine Meinung über dergleichen Fehden vortragen?*“

“Stulta est clementia, quum tot vbique

Vatibus obcurras, periturae parcere chartae.”

Nein ! Aber zu beklagen ist es, wenn Toben und Bitterkeit der Gegner einer neuen Lehre ihre Vertheidiger ansteckt und so ein zweischneidiges Schwert wird. Auch Hrn. R. wünscht man oft, seine eignen Worte: *Ueberzeugung kann durch Gewalt und Bitterkeit nicht erzwungen werden: nur Wahrheit kann überzeugen!*, zurufen zu können. Es ist freilich eine traurige Wahrheit, daß das Wort nicht bloß durch innere Wichtigkeit geltend wird, sondern oft mehr durch die äußere Wichtigkeit dessen, der es sagte; es ist gewiß sehr Recht, der Auctorität der äußern Würde sich entgegen zu setzen, wo sie schadet, mit größter Kraft sich ihr entgegen zu stemmen, aber in der Art, wie Klugheit und Moralität es gebiethen. Man darf mich nicht in den Verdacht einer niedrigen Politik ziehen: ich meine die Klugheit, durch Mißhandlung dem Gegner nicht neue Anhänger selbst zu bilden. Und sollten verdiente Männer nicht mit Recht erwarten dürfen, daß wo sie irren, man sie besonders mit Bescheidenheit zurecht weise, daß man nicht mit sichtbarer Lust ihre Fehler weitläufig gezwungen deducirt? Sollte die Lage jedes nicht unwürdigen öffentlichen Lehrers nicht einige Rücksicht erfordern, nicht in Absicht des Wesentlichen, aber in Absicht des Formellen der Beurtheilung desselben? Hrn. R. scheint sie aber zu den schärfsten Geisselhieben zu reizen, bei deren jedem er des Mannes Berühmtheit hinzu zu fügen pflegt. Wenn die besten medicinischen Schriftsteller diesen Ton angeben, so wird auch die Revolution in der Medicin, Sanscülismus erzeugen. — Besonders ist eine schneidende Critik da unbillig, wo Männer vor ein Gericht gezogen werden, welches sie noch nicht anerkannten. Jeden muß
die

die Bestimmtheit, die Hrn. R.'s Schrift durch die kritische Philosophie erhalten hat, freuen, aber Jeder wird auch leicht einsehen, wie fast aus jedem Worte Unverstand zu folgern ist, wenn es nicht nach dem Formellen dieser Philosophie gewählt ist, und doch nach ihr gedeutet wird. Im Fortgange dieser Recension sollen einige Beispiele hiervon angeführt werden, womit dann diese Fleken der trefflichen Schrift übergangen werden sollen, die Rec. so gern vergessen möchte, und dennoch anzudeuten für Pflicht hielt.

In der Vorrede wird noch ein Satz geprüft, den einer der berühmtesten Gegner gegen das neue System vorbrachte, und welchen sich nach ihm Mehrere zur Richtschnur scheinen genommen zu haben, nämlich der: *„dass die Philosophie nie der Maßstab für die Medicin werden könne und dürfe; denn eine hypothetische Philosophie gebähre sicher eine hypothetische Medicin, sie betrüge unter dem Scheine von Wahrheit, und verleite den Arzt, mit Menschenleben zu spielen.“* Den Nachtheil jeder Anwendung einer hypothetischen Philosophie kann und wird Niemand bezweifeln, aber hypothetische Philosophie ist keine Philosophie, ist ein gemißbrauchter Name. Die wahre Philosophie ist es gerade, die uns warnt, hypothetische Sätze und Chimären, von Grundsätzen, die nicht willkürlich sind, sondern auf unumstößlichen Gründen beruhen, zu unterscheiden; die uns lehrt, daß nur auf Grundsätze eine Theorie gebauet werden dürfe, die gründlich seyn soll, und nach deren praktischen Resultaten man nicht mit Menschenleben spielt, wie bei dem zeitherigen Theoretisiren. Durch Verwechselung der wahren Philosophie mit der hypothetischen enthält diese Aeußerung einen Verstoss gegen richtige

Logik, so wie auch dadurch, daß der Nachsaz gerade das Gegentheil beweist, was er beweisen sollte, nämlich statt der Schädlichkeit der Philosophie als Maßstabes für die Medicin, gerade ihre Nothwendigkeit.

Einleitung. — I. *Physiologie lebender organischer Körper, — Heilkunde.* (§. 1.) Bestimmung der Begriffe Heilkunde, Heilkunst, Arzt, Charlatan, Pfuscher (Routinier, Empiriker). (§. 2.) Der Zweck dieser Doctrin ist Heilung der Krankheiten; Krankheit und die Bedingnisse, von welchen sowohl ihre Existenz, als ihre Beseitigung abhängt, ist also ihr Gegenstand, Gesundheit aber nur relativer Gegenstand, indem sie nämlich durch Beseitigung jener zurückgebracht wird. Die Heilkunde zerfällt in einen *theoretischen* und einen *practischen Theil*. Beide bedürfen gewisser Lehrsätze, Erkenntnisse, und den Inbegriff gewisser Lehrsätze, Erkenntnisse, über einen Gegenstand nennen wir *Theorie*. Es giebt also in der Heilkunde zweierlei Theorien, nämlich Theorie der theoretischen und Theorie der practischen Heilkunde. (§. 5.) — Der Inbegriff aller Erscheinungen oder Gegenstände der Wahrnehmung überhaupt heist *Natur* im materiellen Sinne, und der Inbegriff der Erkenntnisse über dieselbe, *Naturlehre* (Physiologie, Physik), wovon die Naturlehre lebender Organismen ein Theil ist, welchen die Physiker ausschlossen und die Mediciner sich anmaßten. Die Gegenstände der medicinischen theoretischen Erkenntnisse sind nun aber die Erscheinungen, welche wir am lebenden Organismus wahrnehmen, folglich gehört die Theorie der (theoretischen) Arzneikunde in das Fach der Naturlehre des lebenden Organismus, und zwar ist sie nur ein Theil derselben, da sie sich nicht über alle Erscheinungen am lebenden Organismus und noch dazu nicht in jeder

jeder Hinsicht erstreckt. Man darf also nicht, wie gewöhnlich geschieht, die Physiologie als einen Theil der Medicin betrachten, sondern diese als einen Theil von jener. Naturlehre lebender Organismen mit allen ihren Theilen und mit ihren Hülfswissenschaften, als Naturbeschreibung (Naturgeschichte), anatomische Zergliederung und chemische Zerlegung sind Doctrinen, die dem Arzte für seine Theorie mehr oder weniger nützlich und nothwendig sind, allein deshalb sind sie noch keine Theile der medicinischen Theorie. So wie die Geometrie keinesweges ein Theil der Baukunst ist, sondern diese ein Theil der Geometrie oder vielmehr Anwendung gewisser geometrischer Lehrsätze auf gewissen Zweck ist, eben so ist Heilkunde nichts anders, als *Zweig der Physiologie oder Anwendung verschiedener Lehrsätze aus der Physiologie lebender Organismen auf einen gewissen Zweck, nämlich Hebung der Krankheiten derselben.* — Die gewöhnliche *Eintheilung* der theoretischen Heilkunde in den physiologischen, pathologischen, semiologischen, therapeutischen Theil und die Arzneimittellehre ist diesem zufolge schon größtentheils unrichtig, aber auch noch aus andern Gründen. Der physiologische Theil soll vom natürlichen Zustande, der pathologische vom widernatürlichen handeln. Man hat sich seit langer Zeit daran gewöhnt, die Worte *natürlich* und *widernatürlich* mit *gesundheitsmässig* und *krankhaft* als identisch anzunehmen, und so ist es ganz begreiflich, wie man Physiologie (Lehre vom natürlichen Zustande) für die Lehre nur des gesundheitsgemäßen Zustandes nahm. Diese Worte sind aber durchaus nicht identisch. Das Wort *widernatürlich* hat in Rücksicht auf die Zustände des *Lebens* und des *lebenden* Organismus gar keinen Sinn, der Begriff davon widerspricht sich selbst. (§. 19.) Denn die Natur in formalem

malem Sinne das innere Princip bedeutet, welches zum Daseyn der Erscheinungen im lebenden Organismus gehört, und da jeder Zustand des Organismus und seines Lebens für uns Erscheinung ist, so haben alle dieselben ihren Grund in diesem innern Princip, d. i. in der Natur desselben Organismus, geschehen den Gesezen dieses Principis gemäß. Eine Erscheinung, deren Daseyn diesen Gesezen widerspräche, wäre diejenige, die ihren Grund nicht in diesem Principe hätte, wäre also keine Erscheinung, kein Zustand des lebenden Organismus, welches offener Widerspruch ist. Es ist also nicht nur das Leben und die Gesundheit und das Wohlbefinden, sondern auch die Krankheit, das Uebelbefinden und selbst der Tod (der Tod? doch wohl nur das Sterben,) natürlich zu nennen, indem diese Zustände sämmtlich den Gesezen des innern Principis gemäß existiren. [Die weitere Bestreitung (§. 16 u. f.) der Vertheidigung dieser Worte in diesem Sinne von Kurt Sprengel übergehen wir. Hr. R. hält es selbst für nöthig, sich Verzeihung zu erbitten, daß er wegen sinnloser Benennungen hier so viele Worte verbrach. "Es wäre aber einmal wirklich Zeit," fügt er (§. 21.) hinzu, "daß gelehrte Aerzte sich vereinigten, mit der Geißel philosophischer Critik alle jene Benennungen aus der medicinischen Nomenclatur zu verdrängen, die als sinnlose oder doch nicht richtig gewählte Worte größtentheils einem blinden mechanischen Stechapfel der albernen Sottisen, die unsre Vorfahren in den finstern Epochen der Wissenschaften gegen die Vernunftwissenschaft begingen, ihre unverdiente, unrühmliche Duldung zuschreiben müssen." (Am besten geschieht dieß wohl durch ruhigen Gebrauch richtigerer Worte, und selbst hierin ist sicher Mafß nöthig.

thig. Eine jede neue Lehre führt nothwendige neue Benennungen und Bestimmungen mit sich, aber gerade deshalb ist es sicher unzweckmälsig für ihren Fortgang, zu derselben Zeit alle Ausdrücke, die nicht ganz richtig gewählt sind, aber doch richtig verstanden werden, fortzugeisseln, durch neue zu ersetzen, und so die neuen Worte immer mehr anzuhäufen. Oder soll man auch bei Reformen der Wissenschaften auf den Pöbel Rücksicht nehmen, der seinen Zustand für wesentlich verbessert hält, wenn er richtiger Citoyen als Monsieur sagen, und den Einzelnen in der Einzelnen Zahl anreden kann? So begnügt sich der Verf. nun auch noch nicht, in mehreren §§. weitläufig bewiesen zu haben, welches kaum eines leisen Fingerzeiges bedurfte, daß man nämlich das Wort Physiologie oft in enger oder zu enger Bedeutung nimmt, sondern deducirt daraus (§. 22.) nun auch noch verschiedene "*Ungereimtheiten und Widersprüche*," daß man nämlich auf diese Art eine Doctrin als einen Theil der Heilkunde aufstelle, die keinen nothwendigen Bezug auf das Object derselben habe, daß in dieser Doctrin davon, wovon sie dem gewöhnlichen Begriffe nach am meisten handeln sollte, nämlich der Gesundheit am wenigsten handle, da in ihr die Erscheinungen des Lebens meistens (?) ohne Rücksicht auf Gesundheit und Wohlbefinden betrachtet würden. — Es ist sehr zu bedauern, daß durch grofse Weitläufigkeit, besonders der Anfang dieses Werkes, Manchem gewifs abschreckend geworden ist. Referent wird Manches übergehen müssen, um nicht in denselben Fehler zu verfallen.] Da die Zustände des Uebelbefindens auch Lebenserscheinungen sind, so gehört die Krankheitslehre, und so auch die Zeichenlehre mit in die Physiologie. — Alle diese Gegenstände sollten daher in einer und derselben Doctrin abgehandelt werden,

den, und nur dadurch würde (§. 25.) die Naturlehre lebender Organismen an Gründlichkeit, wahren Fortschritten und richtigem Interesse für Aerzte und Nichtärzte (?) gewinnen, und zwar um desto mehr, wenn man nach dem Beispiele eines Fontana, Darwin, Brown u. a. alle lebende Organismen vom Schimmel bis zum Menschen, d. i. Pflanzen und Thiere sämmtlich betrachtete, mit hinlänglicher Erfahrung und geuauen Experimenten in der einen und mit ächt philosophischem Vernunftentwürfe in der andern Hand an die lebende Natur ginge. (Dass diese Wissenschaften alle in sehr genauem Zusammenhange mit einander stehen, wird Niemand bezweifeln. Man kann sie auch als Eine Doctrin betrachten, aber sie ungetrennt gründlich betreiben, durch das Pflanzen- und Thierreich durch experimentiren, in Rücksicht des gesunden Zustandes, der verschiedenen Krankheitsformen, und doch auch des Verhaltens unter den verschiedenen Umständen gegen die Einwirkung der verschiedenen Arzneimittel, diess möchte doch wohl zu viel für Eines Menschen Kräfte und Zeit seyn. Und warum sollen die Nichtärzte vom Studium der Physiologie durch Aufnahme der Semiotik in dieselbe noch mehr abgehalten werden?) Die Therapie ist nicht ein Theil der Heilkunde, sondern die wahre Heilkunde ganz und gar. Man nannte hier das Ganze einen Theil, damit nur fremdartige Doctrinen (?) als die übrigen Theile Platz fanden. Sie ist nichts als ein Zweig der angewandten Physiologie, deren anderer die Gesunderhaltungskunde, Hygieine, ist. Auch die Heilmittellehre gehört in die angewandte Physiologie lebender Organismen, und muß in Verbindung mit den übrigen Theilen der Heilkunde betrachtet werden. Die chemische Bereitung der Arzneien, welche Doctrin Pharmaceutik, Apothekerkunst heisst, kann aber
als

als abgesonderte Doctrin vorgetragen werden, da sie keine unmittelbare Verbindung mit dem Zwecke der Heilkunde hat. (Nicht bloß die chemische Bereitung der Arzneien ist Gegenstand der Pharmaceutik, sondern auch mechanische Bereitung, Einsammeln, Prüfen derselben. Eben so wenig, als diese, hat aber doch auch der naturgeschichtliche Theil der Arzneimittellehre unmittelbare Verbindung mit dem Zwecke der Heilkunde, und wenn ich nicht irre, so ist die naturgeschichtliche Abhandlung der Arzneimittel die zweckmässigste. Hr. R. scheint bloß die Abhandlungsart der Arzneimittel nach ihren Wirkungen auf den lebenden Körper vor Augen zu haben, über welche schon vielfältig geurtheilt ist, daß sie ein vorciliger Einbruch in die allgemeine Heilkunde sei, wovon der Lehrling, der meistens mit der Arzneimittellehre anfängt, noch nichts versteht.) Die andere Art von Heilmitteln, welche in gewissen Handgriffen, Anlegung gewisser Körper, in Operationen besteht, deren Lehre *Chirurgie* ist, kann auch abgesondert abgehandelt werden, allein die Lehre von ihrem Einflusse, ihrem Nutzen, ihrer Nothwendigkeit, darf von der Heilkunde nicht getrennt werden. Chirurgie und äußere Heilkunde sind ganz verschiedene Doctrinen. — Am Schlusse dieses Abschnittes (§. 30.) wird dem denkenden Leser zur Entscheidung übergeben, ob Physiologie lebender Organismen, ob die Heilkunde wichtige Verbesserung oder merkliche Annäherung zu ihrer Vervollkommnung erhalten werde, wenn beide Doctrinen nach dem vorgelegten Plane bearbeitet würden. Rec. weiß nun zwar nicht, ob Hr. R. ihm die gefoderte Eigenschaft zugestehen wird. Betrachtet er aber das Wesentliche der üblichen Eintheilungen der genannten Wissenschaften, und setzt er ethymologischen Purismus der Benennungen bei Seite, so scheint ihm in dem

Obigen

Obigen doch Vieles Wortstreit zu seyn. So ist z. B. freilich, ethymologisch genommen, Physik und Physiologie Eines, aber wenn nun durch langen Sprachgebrauch Jeder bei dem Worte Physiologie nur an lebendige Organismen denkt, so scheint uns die Weitläufigkeit unnöthig, immer Physiologie lebender Organismen zu sagen.)

II. *Wichtigkeit der Lehre über Pathogenie.* Das Ursächliche ist der wichtigste Gegenstand aller heilkundigen Untersuchungen, und eben deshalb hat die Untersuchung über die Entstehung der Krankheit das erste und wichtigste Interesse sowohl für den theoretischen als praktischen Arzt. Denn ist der Arzt nur belehrt, welche Bedingungen es seien, die die Ursache der Entstehung der Krankheit erzeugen, so kann er eben dadurch schon auf Mafsregeln schliessen, welche jene Bedingungen heben können. Allein ebenfalls folgt hieraus, dafs kein Irrthum in der ganzen Theorie der Heilkunde schädlichere Folgen nach sich ziehen könne, als jeder, welcher in den Untersuchungen über Pathogenie begangen wird. Gerade die richtigsten Folgerungen aus einem solchen Irrthume müssen die schädlichsten Mafsregeln für das Wohl des Kranken liefern. Die Lehre über Pathogenie kann also nie zu genau geprüft werden, jede Untersuchung ihrer Aechtheit ist Gewinn für die Heilkunde, und sollte er auch nur negativ seyn. — §. 33. “Es ist wirklich eine schwer zu entscheidende Frage, ob von jeher die rohen Empiriker, die von der wahrgenommenen guten Wirkung einiger Mittel in einigen Fällen auf ihre Anwendbarkeit in andern Fällen von ähnlichen Erscheinungen schliessen, ohne sich in abstracte Untersuchungen über die Ursachen einzulassen, ob solche, oder ob theoretisirende Aerzte von jeher durch ihre auf irrige Theorie gegründete-

gründeten Kurmethoden mehr Unheil angerichtet haben? Der berühmte Sydenham machte einst der chemischen Secte des Silvius den Vorwurf, daß ihre Methode mehr Menschen gemordet habe, als die Erfindung des Schießpulvers. Und nun fehlet es nicht an denkenden Köpfen, welche der so grossen Ausbreitung und häufigen Anwendung der so genannten antiphlogistischen Heilmethode, deren Einführung durch Sydenham hauptsächlich so berühmt und gemein wurde, den Vorwurf machen, daß dieselbe mehr Menschen gemordet habe und noch morde, als die Kurmethoden der chemischen Secte des Silvius und die Erfindung des Schießpulvers zugleich." — Gleich darauf (§. 34.) wird des Vorurtheils erwähnt, daß ein guter Theoretiker nicht immer auch ein guter Practiker in der Heilkunde sei. Ob Hr. R. nun gleich ein Kraftwort dabei setzt, nämlich, daß dieser Saz einem medicinischen Recensenten oder überhaupt einem Arzte, wenn er von ihm im Ernste vorgetragen würde, zur größten Schande gereiche, so scheuet sich Rec. dennoch nicht, zu behaupten, daß dieser Saz aus dem vorhergehenden §. unsers Verfassers folge. Hr. R. versteht freilich unter guter Theorie nur diejenige, welche sich auf wahre Principien und auf Erfahrung *durchaus* gründet, und durch glückliche Erfolge in der Ausübung bestätigt ist." Haben wir aber schon diese Theorie, von welcher wir diess *durchaus* behaupten dürften? Wird nicht eine Zeit kommen, wo man manchen Saz von Einfluß aus den jetzt für gut gehaltenen Theorien verlachen oder bejammern wird, wie jetzt Sätze von Silvius und Sydenham verlacht und bejammert werden? Und gilt so die obige Frage (§. 33.) über den Vorzug der Empirie zum Theil nicht auch uns?

III. *Blik auf die verschiedenen Versuche in Betreff der Lehre über Pathogenie.* Nur einige Blike auf die Haupttheorien. Die Entstehung der *Säftepathologie* ist sehr begreiflich, da so oft in den starren (richtiger gesagt, als *festen*) Theilen keine Veränderung offenbar in die Sinne fällt, wo wir doch in den Säften sehr deutliche Veränderungen sogleich wahrnehmen können. Schon in den ältern Zeiten erhob sich die Secte der *Methodiker* hiergegen, die im *strictum*, *laxum* und *mixtum* die ursprüngliche Krankheit suchten; in den neuern Zeiten hat zuerst Schäffer das Verdienst, die *Nervenpathologie* zur Sprache gebracht zu haben, bis nun Brown auftrat. Durch die Reibung der Meinungen zwischen diesen zwei so sehr verschiedenen Theorien entstand denn die aus beiden *zusammengesetzte*, deren vorzüglichste Vertheidiger Hufeland und Wedekind sind, deren Aeusserungen in diesem Werke also besondere Beurtheilung erfordern. Lezterer hat indess doch mehr die Absicht, seiner umgearbeiteten *Säftepathologie* ein Ansehen zu verschaffen, als beide Lehren zu vereinigen. (In diesem Theile findet sich von Wedekind's Meinungen noch Nichts.)

IV. *Krankheit, Uebelbefinden, Gesundheit, Wohlbefinden, Anlage, Neigung.* Was ist *Krankheit*? Kein einziges Lehrbuch enthält eine wirkliche Definition dieses Begriffes. Die Definitionen von Hildebrandt, Sprengel, Gaub, Boerhaave, Kant, werden geprüft und nicht statthaft gefunden. Hr. R. will defshalb auch nicht länger dabei verweilen, sondern bloß diejenigen Merkmale festzusezen suchen, die den Begriff *Krankheit* von jedem andern zu unterscheiden hinreichen. *Krankheit* (*morbus*) und *Uebelbefinden* (*valetudo aduersa*) sind ganz verschie-

verschiedene Begriffe, so wie auch *Gesundheit* (*sanitas*) und *Wohlbefinden* (*valetudo secunda*). Krankheit und Gesundheit sind nämlich Beschaffenheiten des Organismus in Rücksicht der Lebenstauglichkeit; Uebelbefinden und Wohlbefinden Beschaffenheiten der Lebensverrichtungen. (§. 65.) Gesundheit stellt diejenige Bedingniß, die in einer gewissen Beschaffenheit des Organismus liegt, dar, von welcher das gänzliche Wohlbefinden der organischen Verrichtungen abhängt; Krankheit diejenige Bedingniß, die in der Beschaffenheit des Organismus liegt, von welcher jedes Uebelbefinden der organischen Verrichtungen abhängt. Gesundheit verhält sich zum Wohlbefinden, Krankheit zum Uebelbefinden, wie das Ursächliche zur Folge. (§. 66.) Krankheit und Gesundheit sind daher nur Beschaffenheiten lebendiger Organismen, aber auch aller solcher, der Pflanzen und Thiere, wie des Menschen. Gesundheit kann nur als gleichmäßige Beschaffenheit des *ganzen* Organismus angesehen werden, Krankheit aber eben sowohl als Beschaffenheit nur *einzelner Theile*, als des Ganzen. (§. 68.) Uebrigens gesteht der Verf. selbst, der Gaub'schen Erklärung ziemlich gefolgt zu seyn, nur einzelne Theile derselben näher bestimmt zu haben, so daß sie zu seinem gegenwärtigen Zwecke ziemlich hinreicht. — Weder Krankheit noch Gesundheit können wir geradezu erkennen, sondern bloß aus dem Wohlbefinden und Uebelbefinden auf diese Zustände des Organismus schließen. Einen sehr geringen Grad des Uebelbefindens stellen uns unsere Sinne selten so deutlich vor, daß es uns wirklich merklich wird. So könnte man im Gegensatze des *absoluten* (idealischen), ein *relatives* Wohlbefinden und eine *relative* Gesundheit annehmen; im Vergleiche gegen das wirklich wahrnehmbare Uebelbefinden. (§. 75.) Der Uebergang von diesem relativen Wohlbefinden

in offenbar wahrnehmbares Uebelbefinden wird hier *Neigung zum Uebelbefinden* (*propensio ad valetudinem adversam*) genannt, und die im Organismus zum Grunde liegende Bedingniß dieses Zustandes *Anlage zur Krankheit* (*opportunitas ad morbum*). (§. 79.) Streng genommen ist dieser Zustand schon wirkliche Krankheit, aber theils in Rücksicht der möglichen deutlichen Wahrnehmung des Uebelbefindens, und theils in Vergleich der später erfolgenden verschiedenen Formen schwerer Krankheiten, wozu jener Zustand vorbereitet, kann man Anlage zur Krankheit nennen. Hr. R. *opportunitas* ist nicht die Brownische (diese ist Hr. R.'s Neigung zum Uebelbefinden), weil *opportunitas* einen Zustand des Organismus bezeichnen muß.

V. *Einige Worte über das Subject der Krankheit im lebenden Organismus.* Flüssige Massen, deren Bestandtheile durch jede noch so kleine bewegende Gewalt von einander verschiebbar sind, können nicht das Vermögen haben, active Bewegungen ihrer Theile hervorzubringen, sondern sind bloß fähig, passive Bewegungen zu erleiden. Deshalb können sie (wie auch schon Kant meinte,) nicht organisch genannt werden. (§. 84.) Da aber Krankheit eine Beschaffenheit des Organismus ist, so können veränderte Säfte, wenn sie schon Uebelbefinden veranlassen, dennoch nicht krank genannt werden, sondern bloß *verdorben*. Die bisher übliche Eintheilung der Krankheiten in die der festen und flüssigen Theile ist also falsch. (Dem Rec. ist der Streit über die Krankheiten der Säfte immer größtentheils wie ein Wortstreit vorgekommen, da, wenn man genau nachfragte, auch die ärgsten Humoralpathologen zugaben und zugeben mußten, daß die Verderbnisse der Säfte erst dadurch in Betracht-

Betrachtung kam, daß sie Krankheit der festen Theile verursachte).

VI. *Betrachtungen über die Lebensactionen bei dem Uebelbefinden.* Den Erscheinungen beim Uebelbefinden liegen eben die Lebensactionen zum Grunde, als dem Zustande des Wohlbefindens, bloß das Mehr oder Weniger macht den Unterschied. Die Untersuchung derjenigen Bedingnisse, von welchen die Lebensactionen und die Einheit derselben, die Lebensfunction, abhängen, müssen also der Gegenstand aller Untersuchungen über die Entstehung des Uebelbefindens seyn. (Die Abtheilung der Erscheinungen in physiologische und pathologische wird, nach den obigen Erklärungen über Physiologie natürlich verworfen.)

VII. *Von welchen Bedingnissen hängt das Leben ab?* Aus den beiden allgemeinen Erfahrungsgesezen, daß kein Körper lebt, der nicht organisirt ist, und daß jede Verletzung der Organisation Störung einiger oder aller Lebensactionen zur Folge hat, aus diesen folgt, daß *Organisation die erste und nothwendigste Bedingniß in einem Körper ist, ohne welche kein Leben existieren kann.* Dieserhalb dürfen wir aber noch nicht organisirt und lebend für identisch halten. Denn beiden Worten liegen ganz besondere Begriffe unter (§. 107.). Der Begriff *Organisation* bezeichnet die besondre Mischung und Form der Bestandtheile eines Körpers, seinen Bau u. s. w. Der Begriff *leben* aber diejenigen activen Bewegungen, die nur in einem so gebauten Körper beobachtet werden. Wirklich sagt uns auch die Erfahrung (§. 109.), „daß nicht alle Körper, an welchen wir Organisation, sei es auch in dem unverletztesten Zustande, wahrnehmen, eben auch immer leben. Heftige Leidenschaften z. B. können

B 3

töden,

tödten, ob wir gleich keine Abweichung vom möglichst vollkommenen Zustande irgend eines Organes wahrnehmen. (Wohl zu merken: wahrnehmen!) Wenn nun bei, unserer Wahrnehmung nach wenigstens, ganz unverletzter Organisation dennoch das Leben unwiderruflich aufhören kann und wirklich aufhört, so muß (§. 10.) nothwendiger Weise noch eine Bedingniß existieren, von der das Leben abhängt, und zwar eine solche, die unsern Sinnen entwendet ist, und die erst den wirklichen Grund des Lebens enthält, und die daher, weil der innere Grund der Erscheinungen das Princip derselben genannt wird, Lebensprincip genannt werden kann. Es liegt schon in den Gesezen und der Natur unsers Vorstellungsvermögens, daß wir uns zur Ursache bestimmter Wirkungen, Bewegungen, auch bestimmte Ursachen denken müssen, die den Grund derselben enthalten, welcher Grund aber keine in die Sinne fallende Eigenschaft der Materie, sondern eine innere, obgleich von den äußern in die Sinne fallenden Eigenschaften modificirte (nur modificirte?), Eigenschaft sei. Wir müssen (§. 111.) also zur Möglichkeit des Lebens in einem Körper zwei gleich nothwendige Bedingnisse annehmen, Organisation und Lebensprincip. Organisation müssen wir als die Anlage des Körpers zum Lebensprincip annehmen. Organisation allein, als Organisation enthält noch keinen Grund des Lebens. Die zweite, eben so nothwendige, obgleich von der Organisation abhängende Bedingniß zur Möglichkeit des Lebens ist daher das Lebensprincip." Organisation ist etwas den Sinnen Wahrnehmbares, etwas Aeufserliches, Lebensprincip hingegen bloß dem Verstande vorstellbar, äußert sich nicht an sich, sondern nur von seinen Wirkungen schliessen wir auf dasselbe, als das innerliche Ursächliche, das Princip derselben. Die Bedingnisse, von denen das Leben
also

also in jedem Zustande abhängt, sind *a.* eine *äußerliche*, *b.* eine *innerliche*. (§. 112.) Rec. hielt es für nothwendig, diese drei §§. besonders weitläufig und wörtlich aus-zuziehen, weil sie von größtem Einflusse auf das ganze Werk sind. Diese Aufstellung eines besondern Lebens-princips und die Absonderung desselben von der Organi-sation verleitet nämlich den Verf. nicht selten zu der Einseitigkeit, das Lebensprincip nur an und für sich und als durch den Organismus wirkend zu betrachten, aber die Begründung desselben im Organismus, also seine Ab-hängigkeit von demselben ganz zu vergessen (obgleich er hier in den eben angegebenen Sätzen (§. 110.) sie selbst angibt, wo aber kurz vorher wieder nur von Modificirung die Rede ist). Und der Grund, daß wir bei manchen Todesarten keine Verletzung der Organisation *wahrneh-men*, ist doch wahrlich nicht vollgültig! Hr. R. sagt selbst: "*unsrer Wahrnehmung nach wenigstens*," und dieß Ein-schiebsel war nicht zu übersehen, wenn es ferner ge-schieht, da es die ganze Gewissheit des Satzes aufhebt. Sollte es thöricht seyn, anzunehmen, daß durch feinere anatomische und vielleicht auch chemische Untersuchung solcher Leichen sehr wesentliche Zerrüttungen der fei-nern Organisation zu entdecken ständen? In sofern unser Vorstellungsvermögen ein Princip sucht, kann Niemand die Annahme eines Lebensprincips verwerfen, wenn wir aber auf jene Mängel unsrer Sinne und unsrer Untersu-chungen hin schon annehmen wollen, "*daß außer der Organisation noch eine Bedingniß existieren müsse, von welcher das Leben abhängt*," so erhöhen wir hierdurch eine bloße Hypothese zu einem apodictischen Satze, und diesem Lebensprincipe muß durch feinere sinnliche Un-tersuchung der Organisation nach und nach immer mehr abgenommen werden. Sogar bei dem Tode aus hohem

Alter verliert der Verf. den Organismus gänzlich aus den Augen, und leitet ihn bloß von dem unsinnlichen Lebensprincipe ab (§. 109.). — Freilich muß außer der Organisation noch eine Bedingniß existiren, von welcher das Leben abhängt. Wir können zugeben, daß ein Körper wirklich, und nicht bloß wahrnehmbar, vollkommen organisirt seyn könne, und dennoch nicht lebe, aber aus einem andern Grunde. Nämlich dieser vollkommne *Organismus* ist bloß erst das Bedingniß des *Lebensvermögens*, und zum *wirklichen* Leben ist das zweite Bedingniß *das Incitament* nöthig. Diese zwei Bedingnisse des Lebens angenommen, statt der äußern und innern des Verf., und das ganze Werk hätte eine andere, und nach des Rec. Meinung vollkommnere, Gestalt bekommen. Jene Annahme scheint dem Rec. der einzige wesentliche Fehler des Werkes zu seyn, und wäre sie gegründet, so hätte es einen sehr seltenen Grad von Vollkommenheit, da alles andere philosophisch richtig und höchst scharfsinnig daraus gefolgert ist. Von den Irrthümern, wozu sie aber verleitete, wird Rec. Beispiele angeben.

VIII. *Gegenstände der Untersuchungen über Pathogenie.* Sind die beiden Bedingnisse, das äußerliche und innerliche im vollkommenen Zustande, so ist der lebende Organismus gesund, im entgegengesetzten Falle ist Krankheit da. Den vollkommenen Zustand der Organisation kann man *äußerliche Gesundheit* und die Abweichung desselben von diesem Zustande, *äußerliche Krankheit* nennen, gegenheils denselben Zustand der innerlichen Bedingniß, des Lebensprinzips, *innere Gesundheit* und den entgegengesetzten Zustand *innere Krankheit*. (§. 114.) Folgte hieraus und aus der angegebenen Annahme des Todes ohne verletzte Organisation nicht geradezu der Satz, daß Tod
aus

aus innerlicher Krankheit, und äußerliche Gesundheit zugleich in Einem Körper existiren können? Ein Irrsaz, da Gesundheit nur Beschaffenheit eines belebten Organismus seyn kann!) Der Begriff von Gesundheit schließt immer beide zugleich, innere und äußere Gesundheit, in sich, nicht so der Begriff von Krankheit, die auch eine äußere oder eine innere allein seyn kann. (§. 115.) Die Theorie der Heilkunde zerfällt deshalb in die Theorie der äußern und in die der innern Krankheiten, und eben so die Pathogenie.

IX. *Nur einige Worte über die Eintheilung der Krankheiten.* Die Eintheilung der Krankheiten in solche der *festen* und solche der *flüssigen* Theile ist schon oben (§. 83 — 89.) als ungegründet beseitiget. Desto gegründeter ist jene in *innere* und *äußere* (s. §. 114.), wobei man aber von dem, was man bisher hierunter verstand, gänzlich ablassen muß, da die hier gemeinte äußerliche Krankheit tief verborgene Theile und die innere auch äußerliche Theile des Organismus zum Sitz haben kann. Eben so gegründet ist die Eintheilung in *allgemeine* und *örtliche* Krankheit. Jede innere Krankheit ist immer eine allgemeine. “Hingegen da Veränderungen in der Organisation, wie sie bei dem lebenden Organismus durch äußere Einwirkung entstehen und Ursache des Uebelbefindens werden, immer nur an einzelnen Theilen entstehen und sich auf einzelne Theile, wenigstens in den meisten Fällen, den ganzen Verlauf der Krankheit, im Anfange aber allezeit, begränzen, so sind die äußern Krankheiten immer örtliche Krankheiten. (§. 120.) (Ausmergelung des ganzen Körpers durch starke Ausleerungen und gehinderte Ernährung sind doch in Hrn. R.'s Sinne äußere Krankheiten, und sollten nur örtliche Krankheiten seyn?

Man will Beispiele von plötzlicher innerer Selbstverbrennung haben. War dieß auch nur eine örtliche Krankheit? Auch die Straffheit und Schlaffheit der einfachen Faser könnte man einwenden, doch erklärt sich der Verf. hierüber gleich selbst). In vielen Lehrbüchern sind die innern allgemeinen Krankheiten abgetheilt in solche, welche in einer Veränderung ihrer physischen, und in solche, welche in einer Veränderung ihrer organischen Beschaffenheit bestehen. Unter jene rechnet man die Schlaffheit und Straffheit, und überhaupt Eigenschaften der einfachsten Fibern. Aber diese Veränderungen der unrichtiger Weise ausschließend so genannten physischen Beschaffenheit des Organismus müssen aus der Classe der innern Krankheiten ausgeschlossen werden, denn *innere* Krankheit setzt die Beschaffenheit des *Lebensprincips* voraus, die Uebelbefinden verursacht. (Hier ist bloß nach der obigen Angabe der innerlichen Krankheiten gerichtet, die sich doch auf die willkürliche Hypothese des Lebensprincips stützt.) Die gewöhnliche Bestimmung der *allgemeinen* und *örtlichen* Krankheit geschieht meistens zu oberflächlich, da viele manche allgemeine Krankheiten, z. B. die verschiedenen Blutflüsse, Gicht (?) u. s. w. bloß weil einige Theile mehr, als die übrigen, einzeln genommen, dabei afficirt sind, für örtliche halten. — Hieraus folgt die Ungründlichkeit der Eintheilung in *festsi- zende* (*morbi fixi*) und *herumirrende* (*vagi*). Allgemeine Krankheiten werden hier irrig für örtliche gehalten.

X. *Einige Bemerkungen über den Plan und Inhalt der folgenden Untersuchungen.* Die sämtlichen Untersuchungen über Pathogenie zerfallen in die der innern und die der äußern Krankheiten. Der Hauptgegenstand der folgenden Untersuchungen ist Entstehung innerer Krankhei-

Krankheiten, über die der äußern werden nur einige Bemerkungen als Anhang vorkommen. Folgendes sind die Rubriken:

I. *Untersuchungen über das Lebensprincip.* Diese gehören eigentlich in die Physiologie, es ist aber noch vieles in ihnen zu berichtigen, und auf ihnen beruhet Alles, weil die innere Krankheit in einem Fehler des Lebensprincips besteht. (Bessern Plaz, als im Werke selbst, hätten sie aber doch in der Einleitung gefunden).

II. *Ueber die Entstehung der Krankheit und des Uebelbefindens überhaupt.*

III. *Ueber die Bildung der besondern Zustände des Uebelbefindens, über die Dauer, den Verlauf, die Endigung derselben.*

Erster Theil. Ueber das Lebensprincip.

Erster Abschnitt. Prüfung der neuern Meinungen über das Lebensprincip. Diese hält der Verf. um so nöthiger, da jede derselben als Grund für das hier vertheidigte System und Widerlegung besonderer Einwürfe gelten könne. (Hier ist doch mehr Polemik, als erforderlich war zu diesem Zweke. Rec. kann sich deshalb hier kürzer fassen, und muß es des Raumes wegen, da er in andern Abschnitten fast keinen Satz auslassen darf, ohne das ganze Gebäu mangelhaft darzustellen). *Erstes Kapitel. Prüfung der Meinungen, nach denen mehrere Lebensprincipien angenommen werden.* Es scheint wirklich daß diese noch immer die Meisten begünstigen (?). Dem Zellgewebe, der Muskelfaser und der Nervenfaser geben Viele eigene Lebenskräfte. Muskelkraft dürfte man gar nicht sagen, sondern bloß Muskelvermögen, indem zur Wirklichkeit der Handlung eines Muskels immer noch ein äußerer Grund hinzukommen muß. Reizbarkeit kann

kann man überhaupt nur die Empfänglichkeit für Reize nennen. Der letzte Grund der Verschiedenheit der Erscheinungen in dem Muskel liegt in seiner verschiedenen Bildung, und nicht in einer verschiedenen besondern Kraft. Muskelkraft, wie sie angenommen wird, ist nichts als Zusammenziehungsvermögen und Reizbarkeit der Muskeln. (Zum Belege eines obigen Urtheils führen wir hier die Art an, wie Hufeland's Erklärung der Irritabilität bestritten wird. H. sagt: Irritabilität ist die Fähigkeit der Faser, auf einen Reiz der Zusammenziehung und Verkürzung zu reagiren, und zwar bloß in der Stelle, die topisch vom Reize afficirt wird. Hier (§. 139.) heißt es nun: "Hr. H. scheint es mit Bestimmung seiner Worte und Begriffe eben nicht sehr genau zu nehmen. Hier wirft er die Worte Kraft, Vermögen, Fähigkeit so durcheinander, als wären sie ihm gleichbedeutende Worte, da doch Kraft Grund der Wirklichkeit einer Handlung, Vermögen nur Grund der Möglichkeit derselben ist, und Fähigkeit bloß Möglichkeit zu leiden gibt. In der obigen Erklärung sind diese drei Begriffe mit einander verwechselt. Denn *a.* Irritabilität ist nach ihm eine Art der Reizfähigkeit, Reizfähigkeit nennt er eine Aeußerung der Lebenskraft, und nennet sie Kraft, Reize zu percipiren. Hier erscheint Reizbarkeit also als *Kraft*. — *b.* Da Irritabilität durch Zusammenziehung und Verkürzung reagirt, so steht sie hier als *Vermögen*. Denn Reaction entsteht nicht ohne äußere Einwirkung. — *c.* Endlich wird sie von ihm selbst *Fähigkeit* genannt, welches ein wirklicher Widerspruch ist. Denn Fähigkeit kann der Körper nur dazu haben, daß in ihn gewirkt wird, nicht, daß er selbst wirke.") *Empfindlichkeit* und *Empfindungskraft* kann man den Nerven gar nicht beilegen, da nur das Seelenorgan empfindet. *Nervenkraft* ist nichts als
Zusam-

Zusammenziehungskraft und Reizbarkeit der Nerven, und *Contractilität* oder Zellgewebekraft bezeichnet dieselben Eigenschaften des Zellgewebes. Die letztere kann man als Eigenschaft aller Organe annehmen, in sofern sie durchgängig zuletzt aus zellichter Masse bestehen. Der Unterschied besteht bloß in einem Mehr oder Weniger, je nachdem die Bildung der Organe ihre Wirksamkeit begünstigt. Eben hierauf beruht die sogenannte *specifische* Reizbarkeit, da jeder Reiz für Ein Organ Reiz für Alle ist, nur daß Eines mehr davon afficirt wird, als das andre, welches vielleicht von einer besondern Affinität zwischen den Bestandtheilen des Organs und des reizenden Körpers herrührt. (Lezteres bezeichnet Hr. R. selbst nur mit einem Fragezeichen.) — Ein und dasselbe innere Princip in verschiedenen Organisationen und äußern Umständen reicht hin zu verschiedenen Erscheinungen. Aus diesen Sätzen läßt sich schon schließen, daß die nun folgende Critik der Meinungen über *vita propria*, *Secretionskraft* und *Propulsionskraft*, *Bildungstrieb*, Hufeland's *einfachste organisch bindende und erhaltende Kraft*, *Heilkräfte der Natur* und *Lebenskraft des Blutes* gänzlich gegen die Annahme derselben, als eigener Lebenskräfte, spricht. (Sollten wohl die Vertheidiger aller dieser Kräfte sie wirklich als besondre Kräfte ansehen? Wenn Hufeland behauptet, daß *auch* das Blut Lebenskraft besitze, so folgt doch hieraus wahrlich noch nicht, daß er die Lebenskraft des Blutes als ein eigenes Lebensprincip angebe. Die ganze Beurtheilung der Annahme der Lebenskraft des Blutes, womit Rec. übrigens einverstanden ist, gehörte also gar nicht in dieses Kapitel, in welchem die Meinungen, nach denen mehrere Lebensprincipien angenommen werden, untersucht werden sollten.) Zuletzt (§. 208.) das unterhaltende Schauspiel, welches

ches die vielen und doch noch nicht vollständig angegebene Lebenskräfte der Phantasie gäben, wenn man sie sich in irgend einem Eingeweide in Thätigkeit vorstellt. Der Assimilation steht die *organischbindende Kraft* vor, in jeder der kleinsten Fibern ist die *plastische Kraft* oder der *Bildungstrieb* über Ernährung und Wachsthum beschäftigt, die *Irritabilität* bewegt die Muskeln, die *Sensibilität* ist geschäftig die Reize zu übertragen, die *Contractilität* zieht das zellichte Parenchyma zusammen, die *Propulsionskraft* stößt die Säfte fort, die *Secretionskraft* scheidet ab, die *vita propria* führt die besondern Geschäfte des Eingeweides, und für die Heilung der Gebrechen wachen die *Heilkräfte der Natur*!

Zweites Kapitel. Prüfung einiger Meinungen, nach denen nur ein Lebensprincip angenommen wird.

Hufeland will nur ein Einziges Lebensprincip annehmen, theilt diess aber in verschiedene Classen, nachdem seine Aeußerungen verschieden sind. Aber bei einer Eintheilung in Classen kann man sich keinesweges nur Eine Kraft vorstellen (§. 214.), denn die verschiedenen *äußern* Merkmale, nach welchen sie geschehen müßten, sind keine Merkmale der *Kraft*, die etwas absolut *Inneres* ist. H.'s Eintheilungsglieder sind nicht Classen der Lebenskraft, sondern der allgemeinsten Erscheinungen, die ihren letzten innern Grund in der Lebenskraft, die eine und dieselbe ist, haben. Durch seine Classification nimmt er wider seinen Willen mehrere Lebensprincipien an. Ein einziges Lebensprincip stellten nur auf Girtanner in seiner Reizbarkeit, Schäffer in der Sensibilität, und Brown in der Incitabilität. Die beiden erstern kann man aber in dem Sinne, wie Girtanner und Schäffer sie nehmen, als Lebensprincipien nicht

nicht gelten lassen. Denn der Begriff Lebensprincip stellt den letzten innern Grund *aller* Lebenserscheinungen vor, es kann also nicht allein in der angeblichen irritablen oder angeblichen sensiblen Faser seinen Sitz haben, da dann die Lebenserscheinungen in der andern nicht erklärbar wären. (§. 226.) — Der Begriff Erregbarkeit kann nicht, wie Einige glauben, für identisch mit dem Begriffe Reizbarkeit genommen werden. (§. 221.) In dem Begriffe Erregbarkeit (*incitabilitas*) liegen zwei besondere Begriffe verbunden: das Vermögen der organischen Masse, gewisse durch den organischen Bau bestimmte organische Bewegungen hervorzubringen und die Fähigkeit von außen afficirt zu werden, durch welches Afficirtwerden jenes Vermögen rege wird. Reizbarkeit im richtigen Sinne stellt aber bloß die Fähigkeit der organischen Masse, durch Eindrücke von außen afficirt, in Veränderung gesetzt zu werden, vor, wobei keine eigene Thätigkeit gedacht wird; Reizbarkeit in Haller's und Girtanner's Sinne setzt die Thätigkeit bestimmt in Zusammenziehung der Faser, da der Begriff Erregbarkeit dies unbestimmt läßt. — N o s e sagt, das Lebensprincip müsse etwas Unbekanntes, d. i. der Anschauung entrücktes seyn, und dieses unbekannte Ursächliche ein Eines, Allgemeines, Nothwendiges, also das Erste und Höchste. Diesen Forderungen entspricht Brown's Incitabilität, (§. 229.) Sie kann weder als im besondern Raume wirkend, noch als Eigenschaft von nur einzelnen Theilen gedacht werden, noch als eine Eigenschaft, die den Sinnen geradezu wahrnehmbar ist; sie trägt die Merkmale Einer unzertheilten, allgemeinen, nothwendigen und deshalb höchsten und ersten Ursache der Lebenserscheinungen. — Wenn man aber eine Lebenskraft als Lebensprincip aufstellt, so verbindet man entweder einen irrigen Begriff mit dem Worte Kraft

(Grund

(Grund der *Wirklichkeit* der Handlung *aus sich*,) oder man hat mangelhafte Vorstellungen von den empirischen Bedingungen des Lebens. Wir müssen uns das Lebensprincip unter dem Begriffe von Vermögen vorstellen (Grund der *Möglichkeit*) zu dem noch eine Bedingung hinzukommen muß, nämlich Einwirkung von aussen auf die organische Masse. Sonst wäre es uns ganz unerklärbar, warum jede Stärke des Lebens von der Einwirkung von aussen abhänge, warum das Leben aufhört, wenn diese Einwirkung aufhört. (§. 236.) Suchen wir den letzten Grund aller Erscheinungen in der Körperwelt, so müssen wir freilich endlich Kräfte annehmen, doch hier verlieren wir uns aus den Grenzen der Physiologie lebender Körper, es ist hier nicht mehr von Lebensbewegungen, also auch nicht von *Lebenskräften* die Rede (§. 238.).

Drittes Kapitel. Prüfung einiger Meinungen, nach denen kein besonderes Lebensprincip angenommen wird.

Alle, die von jeher über die Natur lebender Organismen schrieben, nahmen, nach der obigen Erklärung, ein besonderes Lebensprincip an, nur wollten sie in ihren Untersuchungen weiter gehen, um zu erforschen, worin denn dieses Lebensprincip begründet sei, und da die Eigenschaften, die man in die Materie legt, hierüber Erklärungsgründe geben können, so glaubten Einige, kein besonderes Lebensprincip, verschieden von den allgemeinen Naturkräften, annehmen zu brauchen. Man kömmt freilich, wenn man das Ursächliche des Lebensprincips selbst untersuchen will, mit Gallini zuletzt auf Anziehungskraft und auf Zurückstossungskraft. Allein Anziehung und Zurückstossung in die organische Materie gedacht, enthalten noch keinen nächsten innern Grund der Lebenserscheinungen, sondern bestimmen bloß den Grund seines
Zusam-

Zusammenhanges und derer Erscheinungen, die er mit den übrigen unbelebten Massen gemein hat. (§. 243.) Wollen wir hieraus aber den fernern Grund derjenigen Eigenschaft der organischen Materie, wodurch sie das Vermögen zu leben erhält, welches Brown Erregbarkeit nennt, erklären, so können wir doch nur die letztere als das Princip des Lebens annehmen, indem das Leben nur von dieser (wenn sie durch Eindrücke von aussen in Thätigkeit gesetzt ist) die Wirkung ist. Das Lebensprincip kann also als Product der Wirksamkeit der allgemeinen Naturkräfte, modificirt durch den verschiedenen Bau der mannigfaltigen Organisation betrachtet werden, wir sind hierdurch aber noch nicht überhoben, ein besonderes Lebensprincip anzunehmen (§. 245.). Zu betrachten ist noch, daß die Existenz des Lebensprincips ohne Wirklichkeit des Lebens gedacht werden kann, keinesweges aber die Existenz der durch den Organismus bestimmten, notwendigen Richtung der allgemeinen Naturkräfte ohne die wirkliche Existenz des Lebensprincips. (§. 247.) — Reil sagt sehr richtig: *der Grund des Lebens liegt in der sämtlichen Materie, in der Mischung und Form Alles dessen, was sichtbar und unsichtbar ist. Die feine Materie kann eben so wenig für sich das Leben bewirken, als die grobe allein.* Es kann kein einzelner Stoff für den Grundstoff des Lebensprincips angenommen werden, nicht Nerven-saft, Oxygene, elektrische Materie, Kohlenstoff, noch irgend ein besonderer Stoff.

Zweiter Abschnitt. Nähere Untersuchung über Lebensprincip, oder allgemeine Betrachtung über Lebensfunction.

Erstes Kapitel. Begründung des Brownischen Begriffes vom Lebensprincip durch Facta aus der Natur. Die oben angegebenen Begriffe von Lebensprincip, daß

ohne äussere Einwirkung kein Leben existire, daß jeder Grad der Stärke des Lebens sich wie die Stärke der Eindrücke von aussen verhalte, mit diesen zunehme und abnehme, sollen hier durch Facta aus der Natur begründet werden. Hr. R. wählte hierzu die verschiedenen Verhältnisse der Einwirkung der Wärme und der Säfte auf die organische Natur. (Rec. glaubt nicht, daß sie ganz glücklich gewählt sind, und daß es Hrn. R. selbst würde aufgefallen seyn, wenn er nicht, den eben von ihm selbst geäußerten Grundsätzen (§. 245.) entgegen, das Lebensprincip ganz abgesondert von der organischen Materie betrachtete. So führt er das Erfrieren als einen Beweis an, daß ohne Incitation kein Leben existire, und meint, daß wenn wir den Organismus solcher todten Thiere und Pflanzen untersuchten, wir in ihm nicht die mindeste Veränderung fänden, die die Ursache des Todes seyn könne. Wirkt denn aber die Entziehung der Wärme bloß als Entziehung eines Incitamentes. Hebt sie nicht, wenn sie im hohen Grade geschieht, wie beim Starrfrieren, die Erregbarkeit in sich selbst auf, indem sie die organische Masse unfähig macht, sowohl durch Eindrücke von aussen afficirt, d. h. in Veränderung gesetzt zu werden, als unvermögend, selbst die durch den gehörigen organischen Bau bestimmten organischen Bewegungen hervorzubringen? Und dieß sind doch die Begriffe, die nach dem Verf. selbst (§. 221. §. 283. u. m.) in dem Begriffe Erregbarkeit liegen. Eben so scheint es dem Rec. mit der Schwäche zu seyn, die durch Hungerleiden und anhaltenden Säfteverlust entsteht. Sie entsteht nicht, wie der Verf. (§. 273.) behauptet, *nur* darum, weil dadurch die Incitation vermindert wurde, sondern zugleich, weil dadurch die organische Masse leidet, also auch hier wieder das Lebensprincip in seinem Ursprunge, da nach R. selbst

selbst (§. 245.) das Ursächliche des Lebensprincips in der Organisation liegt. — An der Richtigkeit der Begriffe, die hier bewiesen werden sollten, zweifelt Rec. aber nicht im mindesten.) Da nun die Wirksamkeit der organischen Masse, worin die Lebensfunction besteht, nicht existirt, ohne durch Eindrücke von aussen erst rege gemacht zu seyn, so ist die Benennung Erregbarkeit, Incitabilitas sehr schicklich.

Zweites Kapitel. Nähere Bestimmung und Entwicklung der Begriffe Erregbarkeit, Erregung u. s. f. Der Charakter des Lebensprincips ist, wie auch Brown im Wesentlichen angibt, die Eigenschaft, durch Eindrücke von aussen und durch eigene Handlungen so afficirt werden zu können, daß dadurch die Selbstwirksamkeit der organischen Masse erweckt und Handlungen derselben aus dieser innern Selbstwirksamkeit hervorgebracht werden. (§. 286.) Diesen Begriff finden wir aus zwei verschiedenen zusammengesetzt, nämlich aus der Fähigkeit der organischen Masse, durch Eindrücke von aussen afficirt zu werden (Reizbarkeit), und dem Vermögen, durch Selbstwirksamkeit bestimmte Handlungen hervorzubringen (Zusammenziehungsvermögen). Diese Eigenschaften sondern wir aber nur subjectiv ab, um sie unserm Verstande deutlicher vorzustellen, objectiv sind sie unzertrennlich vereint und beide Wirkungen Einer Ursache, nämlich Eigenschaften der eigenthümlichen Natur der organischen Materie. — Wenn wir dem Grunde dieser Eigenschaften nachforschen, so können wir annehmen (§. 292.), die organische Masse bestehe aus solchen kleinsten Theilen, welche aus solcher Verbindung von gravitirenden und ausdehnenden Stoffen zusammengesetzt seien, vermöge welcher sie bereit seien, ihre gewöhnliche gegenseitige Lage zu verändern

ändern (ohne jedoch aus ihrer physischen Berührung zu treten), wenn Eindrücke von aussen auf einige derselben wirken, — worauf demnach die Reizbarkeit beruhte; ihre vorige gegenseitige Lage aber wieder einzunehmen, sich noch mekr zu nähern, sobald die erste Einwirkung der Eindrücke von aussen vorüber ist, — Selbstwirkungsvermögen. (Dies ist doch bloß eine Hypothese, worauf also in dem Folgenden nie etwas gebauet werden darf. Und es liesse sich selbst gegen diese Hypothese als Hypothese etwas einwenden. Die Selbstwirkung besteht in Zusammenziehung, sie wirkt der Reizung gerade entgegen, folglich besteht die Reizung in Ausdehnung. Wo finden wir aber diese der Zusammenziehung vorhergehende Ausdehnung? — Die kleinsten Theile der organischen Masse sollen eine Verbindung von gravitirenden und ausdehnenden Stoffen seyn. In den *ausdehnenden* Stoffen läge der Grund des *Leidens*, der Reizbarkeit, und der des Zusammenziehungsvermögens, des *Wirkens* in den gravitirenden.) — Das Selbstwirkungsvermögen in dem Begriffe Erregbarkeit wird aber nicht sowohl der Stärke nach betrachtet, sondern es wird vielmehr auf die Leichtigkeit Rücksicht genommen, mit welcher es in Thätigkeit versetzt wird. Diese beiden Eigenschaften stehen gerade im entgegengesetzten Verhältnisse. Je grösser die Erregbarkeit ist, desto schwächer sind die Wirkungen, welche die organische Masse ausübt, aber mit desto grösserer Leichtigkeit wird die Wirksamkeit in Thätigkeit versetzt. Nach obiger (§. 292.) Erklärung kann man als den Grund hiervon annehmen: *Mit je geringerer Gewalt die Grundstoffe der kleinsten Theile in einander wirken, desto geringere Gewalt ist nöthig, um nicht nur eine Veränderung ihrer gegenseitigen Lage zu einander zu verursachen, sondern auch um die Wirksamkeit derselben in einander*

in

in Thätigkeit zu bringen, oder desto grösser ist die Erregbarkeit; je grösser aber jene Gewalt ist, desto grössere Gewalt von aussen wird erfordert, um sowohl die erwähnte Veränderung, als die Thätigkeit zu verursachen, oder desto geringer ist die Erregbarkeit. (§. 194.) — Der Verf. unterscheidet zwischen Reiz und Incitament u. s. w. Reizen (stimulare, irritare) bezieht sich nämlich auf das Leiden, das Afficirtwerden, erregen (incitare) hingegen auf die hervorgebrachte Thätigkeit; Reizung (irritatio) heisst diess Afficirtwerden, Erregung (incitatio) diese Thätigkeit, und auf diese Art sind auch Reiz (stimulus, irritamentum) und Incitament verschieden. (§. 296.) — Die Wirksamkeit der Kräfte in den Grundstoffen der kleinsten Theile ist immer thätig, ihre gegenseitige Lage zu erhalten, und so denken wir uns, so wie die Physiker eine Kraft der Trägheit in die unbelebte Materie, ein Vermögen, Reiz zu ertragen (potestas stimulum perferendi,) in die belebte Materie hinein. Da Lebensfunction ohne Veränderung der gegenseitigen Lage der Bestandtheile aber nicht möglich ist, so ist in Hinsicht jener Kraft der Trägheit das Leben ein erzwungener Zustand zu nennen. (Eben so könnte man aber auch in Absicht jener Kraft der Trägheit, jener Thätigkeit in den Grundstoffen ihre gegenseitige Lage gegen einander zu erhalten, den gerade entgegengesetzten Zustand, den der Ruhe, des Unbelebtseyns, auch einen erzwungenen Zustand nennen. So wie Alles in der Natur bis auf ihre Grundkräfte. Das Leben ist ein erzwungener Zustand auf die Art, so wie die fernere Existenz als Mittelsalz, wenn zu dem Laugensalze sich die Säure mischte, ein erzwungener Zustand ist. Diese Sätze wollen freilich Vielen gar nicht in den Sinn, wie Rec. glaubt, weil sie ihrer eiteln Vorstellung von Freiheit entgegenstehen, sie sind aber

von sehr nützlicher Anwendbarkeit zur Verbannung der so gewöhnlichen Ideen von vigilirenden Lebenskräften in der Natur. — Für die Benennung: *Vermögen Reiz zu ertragen*, sähe Rec. gern einen andern Ausdruck. Denn bei überwiegendem Verhältnisse dieses Vermögens sind diese Aufsendinge ja noch keine Reize, da sie noch kein Afficirtwerden verursachen. Hierdurch wird man leicht verleitet, unter diesem Vermögen sich dasjenige zu denken, welches die Summe von wirklichen, wirkenden, Reizen bestimmt die der Organismus ohne folgende indirecte Schwäche ertragen kann.) *Mittelmässiger Grad der Erregbarkeit ist die nöthige Bedingniss zur besten Stärke der Lebensfunction, d. i. zum Wohlbefinden*, wenn wir nach Brown den höchsten Grad der Erregbarkeit, der in einem Individuum existiren kann, 80° nennen, also 40° . Denn bei grossem Grade der Erregbarkeit verursacht zwar jeder schwächere Eindruck heftige Erregung, aber die Wirksamkeit kann nur schwach seyn, da das Vermögen geringer ist, je höher der Grad der Erregbarkeit; bei geringerem Grade der Reizbarkeit hingegen ist zwar das Vermögen stärker, aber die Einwirkung ist zu schwach, als daß es gehörig in Wirksamkeit gesetzt würde. Dieser mittelmässige Grad von Erregbarkeit in einem möglichst vollkommen organisirten und starken Körper, der sich noch dazu in der besten Reife seines Alters befindet, gibt das Ideal von Gesundheit. (§. 304.) (Nicht der mittelmässige Grad von *Erregbarkeit* im vollkommenen Organismus, sondern der *Erregung* gibt das Ideal von Gesundheit. Auf Erregung müssen wir bei Gesundheit und Krankheit sehen, und deshalb wechselt sie oft sehr schnell, durch Wechsel der Summe der reizenden Potenzen. So ist der Säufer mit seiner schwachen Erregbarkeit am nüchternen Morgen durch die für seine Erregbarkeit

barkeit zu geringe Summe von Incitamenten wirklich krank, wie seine Stupidität, sein Zittern, sein Schleimwürgen u. s. w. zeigen; aber in wenigen Minuten kann er wieder gesund seyn, sobald nämlich eine mit dem Stande seiner Erregbarkeit proportionale Summe von reizenden Potenzen auf ihn einwirkt, und den mittelmäßigen Grad von Erregung wieder hervorbringt.) Sehr Wenige erreichen dieses Ideal aber, und bei einzelnen Individuen kann uns nur das wahrnehmbare Wohlbefinden derselben leiten. Denn derjenige Grad der Erregbarkeit, bei welchem sich einzelne Individuen wohlbefinden, ist außerordentlich verschieden, selbst in demselben Individuum zu verschiedenen Zeiten und Umständen verschieden. Die merkwürdigste Verschiedenheit machen Alter, Geschlecht, Constitution des Körpers (Ein sehr unbestimmter Ausdruck, welchen der Verf. einem Andern nicht würde gelten lassen), Lebensart, Klima, Gewohnheit. (Beim Klima ist ein nicht glückliches Beispiel gewählt. Der nördliche Moskovite soll nämlich reizbarer, als der Deutsche seyn, weil er den Reiz der Sommerhize in warmen Gegenden nicht erträgt. Diefes zeigt aber blofs von geringerer Gewöhnung an Eine Art von Reiz.) — Jedes Individuum besitzt, sobald es zu leben anhebt, einen bestimmten Grad der Erregbarkeit im ganzen Organismus als Einheit genommen, welcher der, bei jedem Kinde fast verschiedenen, Stärke der körperlichen Constitution, die es bei seinem Entstehen erhält, entspricht. (§. 314 u. f.) — Jeder Reiz macht die Wirksamkeit der Bestandtheile der organischen Masse rege, diese Theile wirken also mit desto größserer Gewalt in einander, je mehrere Reize und je längere Zeit diese einwirken, wovon die Folge (s. §. 294.) Verringerung der Erregbarkeit ist. *Jeder Reiz vermindert defshalb die Erregbarkeit* (§. 318.). Gegentheils

da durch Minderung der Reize das Ineinanderwirken der Bestandtheile abnimmt, und mit diesem die Erregbarkeit im entgegengesetzten Verhältnisse steht (s. §. 294.), *so wird durch jede Verminderung des Reizes die Erregbarkeit erhöht.* (§. 318.) Hier kömmt der Verf. dann noch einmal auf die Verschiedenheit des Grades der Erregbarkeit bei einzelnen Individuen zurück, die durch Alter, Geschlecht, Lebensart, Clima und Gewohnheit hervorgebracht wird. Die grössere Erregbarkeit des weiblichen Geschlechtes will er nicht von angeborener mehr erregbarer Constitution, sondern nur von der weichlicheren Erziehung ableiten. (Ist aber nicht diese Verschiedenheit auch bei sehr vielen Thieren deutlich zu merken, wo sie doch keine Folge der Erziehung seyn kann? Sollten wir nicht bei genauer Untersuchung an grossen Thieren gleichen Alters und gleicher Lebensart beim männlichen Thiere eine festere Faser finden, und chemische Untersuchung einen grössern Gehalt an Erde zeigen?) — Gewohnheit ist nichts anders (§. 323.), als lange fortgesetztes Incitirtwerden von denselben Reizen. Die Erregbarkeit wird also nach und nach so vermindert, daß dieselben Reize endlich keine besondere Reizung mehr hervorbringen. Gegentheils bleibt bei Ungewohnheit die Erregbarkeit mehr erhöht, es erfolgt also stärkere Reizung. — “Das lebende Geschöpf ist einem beständigen Wechsel von Reizen ausgesetzt, die bald heftiger, bald viel gelinder sind, folglich seine Erregbarkeit bald vermindern, bald wieder vermehren;” (Wirklich vermehren nie, sondern nur weniger verringern.) Aber nur eine gählinge sehr merkliche Veränderung derselben kann auch das relative Wohlbefinden stören. — Erregbarkeit ist Eine und dieselbe dem ganzen Organismus zukommende unzertheilte Eigenschaft; der Reiz, der geradezu auf Ein Organ wirkt, ist deshalb auch

auch für alle Organe des ganzen Körpers Reiz, und bewirkt so auch Verminderung der Erregbarkeit des ganzen Körpers, so wie gegentheils Verminderung des Reizes (der Reizung) in einem Theile, und dadurch entstandene Vermehrung der Erregbarkeit sich auch über den ganzen Körper verbreitet. Die besonderen Organe haben freilich keineswegs einen gleichen Grad von Erregbarkeit, und ein verschiedenes Verhältniß derselben in den einzelnen Organen und organischen Bestandtheilen der Organe ist zur Gesundheit nöthig, aber deshalb bleibt die Erregbarkeit doch immer dieselbe Eigenschaft. (§. 333.) Könnte auch selbst etwas Specifikes in der Erregbarkeit verschiedener Organe bewiesen werden, so kann doch dasselbe bloß in demjenigen Grade derselben Eigenschaft bestehen, der sie für die Eindrücke der einen oder andern reizenden Substanz besonders empfindlich macht. Terpenthin, rother Fingerhuth sollen besonders reizend für die Urinwege seyn, aber sie reizen auch alle übrigen Organe. (In diesem 2ten Kapitel bleiben einige wichtige Sätze unerörtert, nach welchen man sich auch in dem Folgenden vergeblich umsieht.

1. *In wiefern kann die Erregbarkeit, diese Summe mit der das anfangende Geschöpf dotirt wurde, und wovon es zehrt, auch wieder vermehrt werden?* Jede Nacht mehrt sie sich wieder, in Krankheiten können wir sie, wenn sie fast gänzlich verzehrt war, größtentheils wieder ersetzen; Nur die langsam durch das Leben verzehrte nicht, wir können das Alter und den Tod nicht abhalten. Hierüber können wir freilich gar nichts sagen, wenn wir das Lebensprincip gänzlich von der Organisation abgesondert betrachten, dahingegen wenn wir auf seine Begründung in der Organisation sehen, vielleicht doch schon

einigen Aufschluss finden. Durch mässige Ruhe mehrt sich die Erregbarkeit wieder, weil während derselben das Ineinanderwirken der Bestandtheile gemindert ist. (Hiervon gibt der Verf. einige Winke.) So wird die täglich verminderte Erregbarkeit täglich auch wieder etwas vermehrt durch den mässigen Schlaf. Wahrscheinlich bleiben aber die Bestandtheile nach jeder Zusammenziehung in etwas verstärktem Ineinanderwirken, welches die folgende Ruhe nicht gänzlich aufzuheben vermag, und hierin liegt der Grund der unfehlbaren Erschöpfung durch das Leben, der schnellern Erschöpfung durch starke Incitationen, durch das Vielleben. Auch die Bildung immer festeren Stoffes des Organismus vermehrt das Ineinanderwirken, und trägt dazu bei, die Erregbarkeit zu verringern.

2. *Wo findet die Erhöhung der Erregbarkeit durch Minderung des Reizes (§. 318.) ihre Grenzen?* Oder kennt sie keine, wie entsteht denn der Tod? Auch hier müssen wir bei der Erregbarkeit den Organismus wieder im Auge behalten. In ihm ist die Erregbarkeit begründet. Ist nun durch grosse Minderung des Reizes die Erregung sehr gering geworden, so leidet hierdurch auch das Ursächliche des Lebensvermögens, die Organisation, in ihrer Qualität und Quantität, und so nimmt die Erregbarkeit durch zu grossen Mangel an Reizen auch wieder ab. Man betrachte z. B. den Greis, und man wird keine angehäuften, sondern eine höchst abgezeehrte Erregbarkeit in ihm finden, obgleich sein Mangel an Hunger und Durst, seine stumpf gewordenen äussern und innern Sinne eine sehr bedeutende Minderung der Reize hervorgebracht haben.

3. Die Wirkung der *Gewohnheit* ist sehr unbestimmt angegeben. (§. 311.) Ist sie wirklich auf die *allgemeine* Erregbarkeit zurückzuführen? Es gibt Menschen, die mehrere

rere Flaschen Wein durch Gewöhnung ohne starke Reizung ertragen, aber nicht ein Paar Züge des ungewohnten Tabaksrauches ohne Ueberreizung. Hier könnte man annehmen, der Tabaksrauch sei ein absolut stärkerer Reiz, als der Wein. Aber gegentheils gibt es auch Schmaucher, auf welche einige Gläser Wein stärker wirken, als ein Duzend Pfeifen. Müssen wir um so etwas zu erklären, nicht bei der Gewöhnung an einzelne Eindrücke, etwas Specifisches annehmen, eine gewisse Afficirung, an die sich die Organe nur gewöhnt haben. §. 411. spricht Hr. R. auch selbst von anderen Richtungen und Modificationen der Erregung.

Drittes Kapitel. Gesetze der Erregbarkeit und der Erregung. Diese machen den wichtigsten Punct des fundamentalen Theils, so wie der ganzen Naturlehre lebender Organismen, so insbesondere auch der medicinischen Theorie aus. In dem vorigen Kapitel wurden schon einige derselben vorgetragen, die hier des Zusammenhanges wegen wiederholt werden, und mit den neuen 30 Gesetze ausmachen. Sie sind alle mit einem Commentare begleitet, zum Theile auch mit Thatsachen aus der Natur belegt (wo das Gesetz selbst schon aus dem Vorengegangenen deutlich genug ist, wird Rec. diese Erläuterungen übergehen), und auch hier findet sich zuweilen etwas Polemik.

I. *Ohne Reiz existiert keine Reizung.*

II. *Ohne Reiz und Reizung existiert keine Erregung.* Die Reizung müssen wir uns immer als der Erregung vorausgehend denken. (§. 339.) Reizung kann keinesweges *Reaction* auf den Reiz heißen. Denn Reizung besteht in bloßem Afficirtwerden, in bloßem Leiden einer Verän-

Veränderung, und wo bloßes Leiden ist, ist der Begriff eines Entgegenwirkens widersinnige Verwechslung. (Diese Bemerkung ist wieder eine Folge von des Verf. Streitsucht. Sein Schluß ist richtig, die widersinnige Verwechslung liegt aber bloß darin, daß er jenen Schriftstellern seinen Begriff von Reizung (§. 296.) unterschiebt, da sie unter Reizung verstehen, was er Erregung nennt.)

III. *Ohne Reizbarkeit der organischen Masse existiert keine Reizung, folglich auch keine Incitation.* — Hieraus folgt aber keinesweges Hufeland's Gesetz, daß die Reaction (Kraftäußerung) das Product des Reizes und der Reizfähigkeit sei. (§. 341.) Dem Sinne nach ist es völlig Hrn. R.'s Meinung, und das Ganze ist wieder eitler Krieg gegen die Wörter Fähigkeit und Reizbarkeit, womit H. andere Begriffe verbindet, und die dennoch R. nach den seinigen versteht. Man höre seinen Beweis!) Denn Reizfähigkeit ist bloße *Fähigkeit*, d. i. Grund der Möglichkeit eines *Leidens*, gibt also keinen Grund einer Handlung, und Reaction ist doch *Handlung*, fordert also *Vermögen* zum Grunde.

IV. *Ohne Reizbarkeit existiert keine Lebensfunction.* Dieß folgt schon aus I — III, da ohne Reizbarkeit der organisirten Masse keine Reizung existirt. Bei dieser Gelegenheit wird Hufeland's Definition vom wahren Tode beleuchtet. H. sagte nämlich, es gäbe Leben ohne Aeufserung desselben, ohne Bewegung; es sei genug, wenn noch Reizfähigkeit da ist, oder wenn auch diese selbst fehlt, wenn nur ihre Wiedererwekung noch möglich ist; nur erst dann, wenn auch die Reizfähigkeit, ja selbst die Möglichkeit ihrer Wiedererwekung verloren ist, sei es wahrer Tod. Hiergegen stellt R. sechs Sätze auf, z. B. daß Mangel an *wahrnehmbarer Bewegung* noch nicht den Mangel

Mangel aller Bewegung beweist, daß ohne Reizbarkeit kein Leben existiren könne, welchen Rec. völlig beistimmt, aber den folgenden Satz hält er noch gar nicht für so unumstößlich bewiesen, als es Röschlaub, nach seiner festen Sprache zu urtheilen, glaubt. §. 343. e. heißt es nämlich: *Wiedererwekung der Reizbarkeit ist ein ganz widersinniger Begriff, widerspricht allen Gesezen des richtigen Vorstellungsvermögens. Denn konnte das Leben, welches verloren schien, durch Reizmittel, z. B. Elektrizität, Wärme wieder erweckt werden, so war eben deshalb die Reizbarkeit noch gegenwärtig.* Der letzte Satz ist unzweifelhaft richtig, aber er beweist noch nicht den ersten. Erlosch nämlich die Erregbarkeit bloß durch einen solchen Fehler der organischen Masse, wie durch Störung der Verschiebbarkeit ihrer Theilchen, wenn sie steifgefroren oder vertroknet sind, so widerspricht es gar nicht den Gesezen des richtigen Vorstellungsvermögens, durch Wiederherstellung dieser Verschiebbarkeit vermittelt der Wärme oder der Nässe, wie bei dem vertrokneten Räderthierchen, auch Wiederherstellung der Reizbarkeit sich möglich zu denken. Es ist eine Wiederherstellung der gänzlich erloschenen Erregbarkeit möglich, aber nicht durch Reize, die ohne Reizbarkeit freilich keine Reize sind, sondern durch Wiederherstellung derjenigen Eigenschaft der organischen Masse, in welcher die Reizbarkeit und Erregbarkeit ihren Grund hat. Herrn R. wäre dieß sicher nicht entgangen, wenn er nicht die innere Bedingniß (das Lebensprincip) so sehr von der äußern (der Organisation) abgesondert hätte. Sollte auch diese Wiederbelebung vielleicht nur bei Geschöpfen mit weniger zusammengesetzter Organisation möglich seyn, so durfte sie deshalb Hr. R. nicht übersehen, da seine Betrachtungen sich über die belebten Wesen, selbst bis zu den Pflanzen

Pflanzen erstrecken. Die Pflanzen geben hier wahrscheinlich einen äußerst häufigen Beweis, nämlich durch die Samenkörner. Sollte die ein Jahr und länger hindurch getrocknete Erbse noch so organisirt seyn, das Leben, also Bewegung, in ihr möglich wäre? Ist es nicht wahrscheinlicher, daß sie wirklich todt ist, Feuchtigkeit ihr aufs Neue wieder Lebensvermögen gibt, und dann erst wieder als Reiz wirkt? Daß ein gar altes Samenkorn nicht mehr keimt, kann man nicht hiergegen einwenden, da durch das Verwittern der Organisation mehr entweicht, als Feuchtigkeit, also dann neuer Zusaz von Feuchtigkeit die Organisation nicht völlig wieder herstellen kann.)

V. *Die Reizung existiert nur so lange, als der Reiz andauert; oder, sobald der Reiz aufhört, hört auch die Reizung auf.* Dieses folgt schon aus Gesez I. Hufeland stellte den entgegengesetzten Saz auf, der Reiz könne aufhören, aber die Reizung dennoch fortdauern, hierbei übersah er aber, daß eben die Reizung oder vielmehr die erregte Wirksamkeit eines Theiles der organischen Masse wieder als Reiz und Incitament auf die zunächst gelegenen, diese wieder auf andre wirken, daß also dieser innerliche Reiz fortdaure, wenn auch der äußerliche aufgehört hat (oder er drückte seinen Gedanken zu unbestimmt aus, sezte Reiz, statt *erster entfernter* Reiz; und der von Hrn. R. sehr richtig und bestimmt angegebene Saz scheint es gerade zu seyn, was Hr. H. verstand, als er schrieb, die Reizung sei Wirkung des Organs selbst, welche nur erst erregt zu werden brauche, und hernach für sich selbst bestehe, ja sogar als etwas für sich bestehendes sich auf andere Organe fortpflanzen könne, — die einmal erregte Reaction könne sich nicht sogleich wieder beruhigen, in welchen Säzen Hr. R. nur

irrige

irriges Begriffe, schiefe Folgerungen und bloßen Galimatias findet. Rec. kann so wenig, als irgend ein Unpartheiischer, Hrn. Hufeland davon freisprechen, daß in seinen Schriften sehr viele dunkle Begriffe herrschen, die deshalb auch so oft einen bildlichen Ausdruck, oder einen aus einer fremden Sprache suchen, kann eben so wenig den großen Vorzug verkennen, welchen Hrn. R. Schriften vor den meisten bisherigen medicinischen Schriften durch ihre Klarheit und Richtigkeit der Gedanken und des Ausdrucks haben; aber es thut weh, anzusehen, wenn ein Schriftsteller den andern gleichsam als einen Delinquenten abhört, nur Verfängliches und Böses in seinen Aeußerungen sucht, und absichtlich die Augen verschließt, wo durch übel gewählte Ausdrücke doch ein richtiger Gedanke hervorschimmerte.)

VI. *Gleich starker Reiz bringt in der organischen Masse desto heftigere Reizung hervor, je größer ihre Erregbarkeit ist; desto gelindere hingegen, je geringer die Erregbarkeit ist.*

VII. *Je größer die Erregbarkeit ist, desto geringeres Incitament ist hinlänglich, eine beträchtliche Erregung hervorzubringen, je geringer hingegen jene ist, desto stärkeres Incitament ist nöthig, um eine beträchtliche Incitation zu bewirken.*

VIII. *Jeder Reiz (jedes Incitament) vermindert in etwas die Erregbarkeit.*

IX. *Jede Verminderung des Reizes (Incitamentes) erhöht die Erregbarkeit.* (Bei diesen beiden Gesezen wird in Absicht der Erklärung und des Beweises bloß auf §. 317. und §. 318. verwiesen, und Rec. verweist auch auf das dort von ihm Beigefügte.

X. *Je mehrere und stärkere Reize auf die organische Masse wirken, desto mehr wird die Erregbarkeit vermindert; je wenigere und gelindere Reize hingegen auf sie wirken, desto weniger wird sie vermindert.*

XI. *Je gröfser die Verminderung des Reizes ist, desto mehr wird die Erregbarkeit erhöht.*

XII. *Je länger derselbe Grad des Reizes wirkt, desto mehr wird allmählig die Erregbarkeit vermindert.*

XIII. *Ein kleinerer Reiz, der aber längere Zeit wirkt, vermindert die Erregbarkeit eben so sehr, als ein heftiger Reiz, der aber kürzere Zeit dauert.*

XIV. *Jeder gar zu heftige Reiz tilgt die Erregbarkeit.* — “Die Wirksamkeit der Grundstoffe der organischen Masse in und gegen einander wirkt desto mehr vermehrt, mit je mehr Gewalt die Eindrücke von aussen auf sie wirken, d. i. je heftiger der Reiz ist. Je stärker aber das Ineinanderwirken jener Stoffe ist, desto geringer ist die Erregbarkeit. Ein zu heftiger Reiz bewirkt aber gar zu grosses Ineinanderwirken der Grundstoffe der organischen Masse, folglich wird durch zu heftigen Reiz alle Erregbarkeit getilgt.” (Dies ist wörtlich die Erklärung des Verf. Man erinnere sich dabei der subiectiven Eintheilung der Erregbarkeit in Reizbarkeit und Zusammenziehungsvermögen (§. 221. 283. 287.). Er nimmt hier in dieser Erklärung nun an, dafs auf einen heftigen Reiz das Zusammenziehungsvermögen in dem Organe so heftig wirke, dafs das Organ nicht aufs Neue könne afficirt, in Veränderung gesetzt, also sein Zusammenziehungsvermögen nicht aufs Neue rege gemacht werden. Dies sei der Grund der Tilgung der Erregbarkeit in diesem Falle. Ist denn aber die Erregbarkeit getilgt, wenn sie in stärkster Thätig-

Thätigkeit, in dem erregtesten Zusammenziehungsvermögen noch fortdauert? Nach des Rec. Meinung folgte dieß richtig, und dann ist jene Erklärung falsch. Folgende möchte richtiger seyn. Man darf bei einer so heftigen Reizung bloß auf das Leiden sehen, auf das Afficirtsein, welches allein Hr. R. Reizung (irritatio) nennt (§. 296.), und nicht auf hervorgebrachte Thätigkeit, Erregung, incitatio, weil diese hier gänzlich fehlt. Denn bei einer sehr heftigen Reizung ist dieses Leiden so stark, die entstandene Veränderung der gegenseitigen Lage der Grundstoffe so groß, daß sie das Selbstwirkungsvermögen, — das Vermögen der Grundstoffe der organischen Masse, ihre vorige gegenseitige Lage wieder einzunehmen und sich noch mehr zu nähern, — gänzlich aufhebt. Mit dieser Erklärung des Rec. stimmen auch die Erscheinungen bei diesem Zustande besser überein, als mit der des Verf., nach welcher eine solche heftige Reizung den heftigsten Schmerz und den stärksten Tetanus hervorbringen müßte. Die Erfahrung lehrt nun aber, daß ein recht heftiger elektrischer Schlag nicht so arg schmerzt, als ein minder heftiger, daß der Blitzstrahl fast gar nicht schmerzt, daß nach einer solchen Todesart alle Muskeln ganz erschafft sind, und der Körper besonders schlaff bleibt, bis er durch Kälte erstarrt) *).

XV. *Ein mäßiger (gelinderer) Reiz, der zu lange andauert, tilget endlich alle Erregbarkeit.*

XVI. *Ein bestimmter Reiz, der lange fortwirkt, bewirkt endlich keine verstärkte Incitation mehr; bewirkt dieselbe*

*) Für folgende Ausgaben macht Rec. auf einen lächerlichen Druckfehler §. 368. d. *langes* st. *lange*, aufmerksam, so wie in §. 392. auf das den Sinn verdunkelnde Semicolon statt Comma; §. 115. auf das ausgelassene *nicht*.

dieselbe aber wieder, wenn er eine geraume Zeit ausgesetzt wurde.

XVII. *Die durch einen Reiz verminderte Erregbarkeit kann durch einen andern wieder zu verstärkter Erregung gezwungen werden. (Weder dieses Gesez noch seine Erklärung scheint bestimmt genug angegeben zu seyn. Muß der neue zu dem alten hinzukommen, und so die Summe vermehren? Muß er stärker, als der alte seyn? Ungewohnter? Hiervon findet man hier nichts.)*

XVIII. *Derselbe Reiz vermindert die Erregbarkeit desto mehr, je größer diese ist.*

XIX. *Zu einer gehörig starken Incitation ist gehörig starkes Incitament (heftiger Reiz) nöthig.*

XX. *Jede Vermehrung der Stärke des Incitamentes bewirkt verstärkte Incitation und verstärkte Lebensfunction; jede Verminderung der Stärke des Incitamentes verursacht geschwächte Incitation und Lebensfunction.*

XXI. *Das Incitament muß, um gehörig starke Incitation zu bewirken, desto stärker seyn, je mehr die Erregbarkeit vermindert ist, und im Gegentheile darf das Incitament desto geringer seyn, je mehr die Erregbarkeit erhöht ist.*

XXII. *Jede Incitation eines einzelnen Theiles wirkt als Reiz und Incitament für alle übrigen Theile des organischen lebenden Körpers.*

XXIII. *Jede verstärkte Incitation eines Theiles verursacht verstärkte Incitation des ganzen Organismus; jede geschwächte Incitation eines Theiles verursacht geschwächte Incitation des ganzen Organismus.*

XXIV. *Jede Verstärkung der Incitation eines oder mehrerer Theile vermindert die Erregbarkeit des ganzen Körpers;*

Körpers; jede Schwächung der Incitation vermehrt die Erregbarkeit des ganzen Organismus.

XXV. *Jeder Reiz vermindert zwar die Erregbarkeit des ganzen Organismus, doch mehr die Erregbarkeit desjenigen Theiles, den er geradezu afficirt, als die von jedem andern einzelnen Theile.*

XXVI. *Jeder Reiz bringt Reizung in dem ganzen Körper hervor, doch ist die Reizung in denjenigen Theilen heftiger, in welchen grössere Erregbarkeit existiert, und auf welche der bestimmte Reiz geradezu wirkt.*

XXVII. *Dasselbe Incitament bringt stärkere Incitation in denjenigen Theilen hervor, deren Erregbarkeit grösser ist, und auf die es geradezu wirkt. (Gesez XXV. wäre besser nun erst auf diese zwei gefolgt, weil es nicht nur aus ihnen herfließt, sondern auch durch sie Einschränkungen erleidet. Es kann nämlich auch ein anderer, als der geradezu afficirte, das Meiste an Erregbarkeit durch einen Reiz verlieren, nämlich wenn der andere grössere Erregbarkeit besitzt. Diese beiden verschiedenen Verhältnisse eines Theiles, nämlich der grössere Vorrath an Erregbarkeit und die unmittelbare Affection sind aber in diesen zwei Gesezen auch zu eng zusammengefaßt, und ihr gegenseitiges Verhältniß ist nicht abgewogen. Es kann z. B. ein scharfer Trunk Husten ohne Magenkrampf erregen, wenn die Respirationsorgane erregbarer sind, als der unmittelbar afficirte Magen.)*

XXVIII. *Bei jeder Reizung und Incitation darf die intensive Grösse derselben nicht mit der extensiven verwechselt werden. (Dies ist kein Gesez für die Erregbarkeit, sondern für den Menschenverstand). Hierin sind die folgenden zwei Geseze enthalten.*

XXIX. *Intensiv grofse, d. i., starke Incitation kann eben sowohl bei extensiv, d. i. dem Raume nach, kleiner, als bei extensiv grofser Incitation existiren.* Die intensiv grofse Incitation existirt, wenn durch starkes Incitament die Grundstoffe der organischen Masse in stärkere Wirksamkeit des Ineinanderwirkens versetzt werden. Die erste nothwendige Folge hiervon ist, dafs alle Verrichtungen mit mehrerer Thätigkeit bewirkt werden, die Zusammenziehungen dem Raume nach, oder extensiv, gröfser sind. Wenn nun aber durch noch stärkeres Incitament oder bei längerem Fortwirken desselben starken Incitamentes dieses Ineinanderwirken zu sehr verstärkt wird, wenn daher die Zusammenziehungen zu sehr angestrengt sind und in demselben Grade fortdauern, so verliert eben dadurch die Incitation an ihrer Gröfse dem Raume nach, und die Incitation ist bei der gröfsten Stärke dem Raume nach klein, extensiv vermindert. Dieses ist *falsch, oder anscheinende Schwäche*, bei welcher die Lebensfunction wirklich verstärkt ist. (Wäre nun nicht bei der durch zu heftige Reize getilgten Erregbarkeit nach des Verf. obiger (Gesetz XIV.) Erklärung die intensiv stärkste Incitation?)

XXX. *Intensiv kleine, d. i. schwache Incitation kann eben sowohl bei extensiv, d. i. dem Raume nach, grofser, als bei extensiv kleiner Incitation existieren.* Bei intensiv kleiner, d. i. schwacher Incitation mufs die Lebensfunction, die auf der Incitation des ganzen Organismus beruht, schwach seyn. Diese schwache Incitation entsteht durch zu schwaches Incitament, welches entweder an sich, d. i. aus Verminderung der Totalsumme der Reize bei vermehrter Erregbarkeit, zu schwach ist, oder mehr relativ wegen zu sehr verminderter Erregbarkeit. Befindet sich nun der ganze organische Körper *gleichmäfsig* entweder
in

in vermehrter oder zu sehr verminderter Erregbarkeit bei schwachen Incitamenten, so gehen alle Verrichtungen mit gleicher Schwäche vor sich, die Incitation ist zugleich intensiv und extensiv klein. Ist hingegen die Incitation zu *ungleichmässig* entweder vermehrt oder vermindert, so wird dieselbe schwache Gewalt des Incitamentes in einigen Theilen dem Raume nach (extensiv) größere Incitation hervorbringen, da doch die Incitation des ganzen Körpers intensiv vermindert ist. — Als Beispiel diene das Blutspeien, wobei die Erregung und davon abhängende Zusammenziehung der kleinsten Blutgefäße schwächer, als die des Herzens und der übrigen Blutgefäße ist. Die Incitation des ganzen Körpers ist schwach, und dennoch entstehen Wallungen, besonders gegen die Brust, Incitationen, die dem Raume nach vergrößerte Incitationen anzeigen; der Nutzen verhältnismässiger Reizmittel zeigt, daß hier doch wirklich Schwäche existire. Eben so die Delirien und Convulsionen, bei starkem Fieber, starkem Blutverluste. Dies ist die *falsche vermehrte Stärke*.

Nun beleuchtet der Verf. noch einige Sätze, die von neuern Gelehrten, besonders von Hufeland und Reil, als Geseze aufgestellt sind, und denen, die der Verf. angab, widersprechen.

Zuerst von dem von Hufeland als Gesez aufgestellten Saze, *ein Reiz könne überhaupt die Reizfähigkeit auf dreierlei Art afficiren, und dießs gäbe drei Hauptclassen der Reaction oder Reizung, excitirend (vermehrte Reaction), deprimirend, schwächend (verminderte Reaction) und verändernd (in modo veränderte Reaction.)* Daß H. unter Reiz hier Incitament verstehe, folgt daraus, daß immer von Reaction und nicht von Reizung die Rede

ist. Das Wort Reiz muß hier als Einwirkung, d. h. als äußere Ursache der Lebensincitation, oder, wie es H. nennt, der Reaction der Lebenskraft, angenommen werden, die Stärke der Reaction muß aber immer proportional seyn der Gewalt der äußern Ursache, des Reizes, wirke er also mit noch so großer oder kleiner Gewalt, so wird er doch immer einige Stärke der Lebensincitation hervorbringen, d. h. nach H. excitiren. Mehr oder weniger starkes Excitiren und die Grade davon sind also die einzigen vorstellbaren Unterschiede, die in der Afficirung der Erregbarkeit existiren können (§. 401.), und so ist es schlechterdings unrichtig anzunehmen, daß ein Reiz *deprimirend* wirke. Sollte man hingegen einwenden, daß doch ein zu heftiger Reiz die Erregbarkeit zu sehr vermindern, und daß hieraus Schwäche, verminderte Reaction entstehe, so übersieht man hierbei fälschlich, daß doch eine enorme starke Erregung vorherging. (Rec. mag Hrn. Hufeland's Satz nicht vertheidigen, in sofern darin von Reaction die Rede ist, da Incitiren und Deprimiren ganz widersprechende Begriffe sind. Nehmen wir aber das Wort Reiz in unsers Verf. Sinne, daß er nicht, wie das Wort Incitament die Thätigkeit, sondern bloß das Afficirtseyn, das Leiden (§. 296.) bezeichnet, und nehmen dann die vom Rec. (Ges. XIV.) gegebene Erklärung der Tilgung der Erregbarkeit durch zu heftige Reize an, daß nämlich hierbei das Selbstwirkungsvermögen durch zu heftige Affecten aufgehoben wird, so gibt es allerdings deprimirende Reize, nämlich diejenigen die im Verhältnisse zu der Erregbarkeit zu heftig sind, lähmend wirken, ohne vorher heftige Incitation bewirkt zu haben. Dieß beruht aber auf dem Verhältnisse der Reizbarkeit zu dem Reize, da bei großer Reizbarkeit auch ein mäßiger Reiz so wirken kann, und wir können in dieser Rücksicht

sicht die Reize absolut nicht in excitirende und deprimirende eintheilen, wie H. thut. Eben so gäbe auch die Betrachtung, die Rec. bei Gelegenheit der Wiederherstellung der Reizbarkeit (Ges. IV, §. 343.) anstellte, eine neue Ansicht. Unsere geringe Kenntniss von den zum Leben nothwendigen feinem Bestandtheilen und Eigenschaften der Organisation berechtigen uns nämlich noch nicht, darüber abzusprechen, ob sie nicht durch gewisse Eindrücke, z. B. von manchen Gasarten, unmittelbar verringert und geschwächt werden können, so daß durch dieselben die Erregbarkeit unmittelbar in ihrer Grundursache angegriffen, vermindert wird, und so diese Dinge geradezu, ohne vorhergegangene stärkere Incitation, schwächend, deprimirend wirken. Und wollen wir alle äussere Eindrücke auf den lebenden Körper Reize nennen (§. 145.), so wären dies doch Reize. — Uebrigens wäre bei der obigen Angabe noch darauf aufmerksam zu machen gewesen, daß manche von den seynsollenden deprimirenden Reizen nichts weiter sind als Subtractionen von der vorigen Reizsumme, z. B. Kälte ist Verminderung des Wärmereizes, Kummer Minderung des frohen Gefühls der Existenz. Manche Menschen lassen sich nicht durch Widerlegung der Grundsätze widerlegen, halten sich hierdurch nur überlistet und überschrien, und man muß, wenn sie von ihren Meinungen ablassen sollen, ihnen die Beispiele nehmen, auf welche sie sich stützen.) Eine Veränderung, die nicht in größerer oder geringerer Stärke der Erregung bestehe, ist schlechterdings nicht denkbar, auch widerlegt jede Erfahrung eine solche Vorstellungsart, indem wir bei jeder genaueren Untersuchung und Zergliederung solcher Erscheinungen, die den Schein von veränderten Reactionen geben, belehrt werden, daß die Lebensfunction entweder geschwächt oder verstärkt sei. (Dieser

Punct ist viel zu schnell übergangen, und hätte auch hierbei müssen Rücksicht auf die Materie genommen werden.)

Ferner gab Hufeland als ein Gesez den Saz an, *dass der stärkere Reiz den schwächern aufhebe, die durch den stärkern erregte stärkere Reaction die schwächern gleichsam verschlinge.* Seine Beispiele sind irrig, z. B. Jucken wird vom Schmerz aufgehoben, wobei doch das Jucken bloß bis zum Schmerzen vermehrt wird, also dieselbe Incitation, nur in einem stärkern Grade fort dauert. Dafs, wie H. es ausdrückt, entzündlicher Schmerz den krampfhaften aufhebt, beruhet darauf, dafs der letztere aus zu schwacher Incitation entsteht, die durch stärker incitirende Mittel gehoben wird. Dafs wir nicht zu gleicher Zeit ein starkes und ein schwaches Licht sehen, einen starken und einen schwachen Schall hören können, rührt davon her, dafs der stärkere Reiz die Erregbarkeit für den schwächern zu sehr vermindert hat; es existirt hier gar keine schwächere Reizung die von der stärkern verschlungen werden könnte.

Ferner gibt H. als Gesez an: *Eine Art von Reizung könne die andere aufheben, nicht bloß durch den stärkern Grad, sondern auch durch die specifische Verschiedenheit derselben, weil nicht zwei verschiedene Reizungen, wenigstens nicht zwei von gewissen specifischen Verschiedenheiten zugleich in einem Nerven existiren könnten.* Dieß ist falsch; denn immer ist der neue Eindruck stärker als der erste, z. B. wenn Wohlgeruch den Gestank verdrängt; die Incitation wird also nicht aufgehoben, sondern nur erhöht und anders modificiert. (Hier ist zu bemerken, dafs Hr. R. hier (§. 411.) verschiedene Richtungen, Modificationen der Erregung durch verschiedene Reize

Reize annimmt.) So werden noch einige andere Beispiele anders erläutert.

Ferner sagt H.: *Eine andere Reizung kann das Organ, welches sie trifft, unempfindlich für andere machen, und so kann ein Reiz unter gewissen Umständen Paralysis eines Nerven hervorbringen.* — Hier ist bei dem Begriffe von Paralyse intensive Gröfse der Reizung mit der extensiven verwechselt. Bei der wahren Paralyse kann nie verstärkte Erregung seyn, wie H. hier annimmt, sondern nur geschwächte, die entweder durch örtliche Verletzungen, oder durch die Wirkung zu heftiger Reize, oder durch zu grofse Verminderung der Reize entstanden ist, woher auch (da von den aus örtlichen Ursachen die Rede hier nicht seyn kann) nur starkreizende Mittel sie heben.

So werden noch einige andere von Hufeland aufgestellte Geseze geprüft, die mit denen des Verf. im Widerspruche standen. Bei den Meisten ist der Irrthum, dafs extensive Gröfse der Erregung mit intensiver verwechselt ist (oder sie sind nur zu unbestimmt ausgedrückt.)

Auch erklärt der Verf. noch ein Paar Reil'sche Geseze der Reizbarkeit nach den seinigen. Nur Eines hiervon. Reil sagt: *Wenn ein Organ über sein Mafs ruhet und nicht gereizt wird, so nimmt in denselben die Reizbarkeit und das Vermögen zu wirken ab.* Röschlaub nimmt nun an (§. 420.), dafs die Reizbarkeit immer in ihm zunähme, und hierdurch einen so hohen Grad erreiche, dafs jeder Reiz auf sie schon zu heftig wirke. So liesse sich die Paralysis der Muskeln, die zu lange nicht bewegt sind, erklären. (Es wäre also der Muskel hier entweder im Zustande der höchsten directen Schwäche, oder, sobald einige Reize auf ihn gewirkt haben, der indirecten. Da wir nun aber finden,

daß ein geübter Muskel, z. B. der zweiköpfige am Arme des Fechters dicker, härter geworden ist, da gegendtheils bei langer Ruhe die Muskeln äußerst dünn, fast nur häutig und gallertartig oder fettartig werden, so auch der Sehnerv bei Blinden zusammenschrumpft, so können wir doch wohl annehmen, daß durch langwierige zu geringe Erregung hier Abnahme der erregbaren Masse entstanden ist, und so auch des Wirkungsvermögens derselben, vorzüglich in Rücksicht seiner Stärke, aber bei höherm Grade auch in Rücksicht seiner Leichtigkeit. — Uebrigens mag oft bei der so genannten paralysis ex quiete der Muskeln die Erregbarkeit im Muskel stark genug seyn, und die Bewegung des Gliedes durch ihn ist nur zu sehr erschwert durch die Hindernisse, welche durch Verdickung, Verhärtung und Trockenheit die Gelenkbänder, Gelenkhöhlen und Flechsenscheiden geben. Die lange Fortdauer der Erregbarkeit der Netzhaut des Auges hinter einem dicken, fast gar kein Licht durchlassenden, grauen Staare macht es wahrscheinlich, daß solche Paralysen nicht leicht entstehen.)

Viertes Kapitel. Bemerkungen, Recapitulation, Schluss dieses Abschnittes. Nach seiner ausführlichen Anzeige hat Rec. hier bloß ein Paar Bemerkungen auszuheben. — Die Begriffe *äußeres* und *äußerliches* — *inneres* und *innerliches* sind nicht identisch. Aeußeres ist, was außerhalb des Körpers sich befindet, äußerlich aber eine Eigenschaft an dem Körper, die sich äußert, sich wahrnehmen läßt. Inneres ist, was innerhalb des Körpers sich befindet, etwas Innerliches aber eine Eigenschaft desselben, die sich nicht äußert, nicht wahrnehmen läßt. Das Aeußerliche kann daher eben sowohl etwas Inneres, als Aeußeres seyn.

Die

Die äufsere Einwirkung auf die organische Masse ist von zweierlei Art (§. 449.):

“1. *Einwirkung durch Eindrücke von aufsen*, die also in das Innere der Mischung und des Zusammenhanges nicht dringen, beide unverletzt lassen, und blofs einige Veränderung in der gegenseitigen Lage der Grundstoffe organischer Theile (Reizung) hervorbringen, und die Wirksamkeit der organischen Materie gegen einander rege machen (Incitation bewirken).”

“2. *Einwirkung durch eindringende Eindrücke*, d. i. welche nicht blofs von aufsen in die organischen Bestandtheile geschehen, sondern in die Zusammensetzung, Mischung eindringen, dieselbe verändern, oder auch den Zusammenhang gewisser Theile aufheben. Hierher gehört jeder drückende, schneidende, stechende und ähnliche Eindrücke, jeder Eindruck von chemischen Schärfen, als Kanthariden (Kanthariden chemische Schärfe?), Vitriolsäure, äzende Materien u. s. f. Feuer, Glühitze u. s. f. Solche Einwirkung kann geradezu, ohne Begriffe zu verwechseln, keinesweges weder Reiz noch Incitament heifsen. Denn (§. 450.) das Ineinanderwirken der verletzten Theile wird durch sie vielmehr gehemmt, aufgehoben, als rege gemacht; Stoffe können nur ineinanderwirken, so lange sie innerhalb der Gränzen des physischen Berührungspunctes gegen einander stehen, und diese Bedingnifs wird durch eindringende Eindrücke aufgehoben.” (Rec. hat diese Unterscheidung mit desto gröfserer Aufmerksamkeit erwogen, da er anfangs glaubte, dafs hierin vielleicht die Rechtfertigung derer Stellen läge, wo der Verf. ihm Veränderungen in der organischen Masse aus den Augen verloren zu haben schien. Dennoch fand er dieses nicht. Was die Bestimmung der Eindrücke von aufsen

ausen betrifft, so können wir doch sicher noch nicht darüber absprechen, ob diese Art von Eindrücken nicht auch die Mischung des afficirten Theiles verändert, und *eben hierdurch* die Veränderung in der gegenseitigen Lage der Grundstoffe hervorbringt. So schwer es werden würde, chemische Lebensprocesse zu beweisen, so gewiß sie also nur noch Hypothesen sind, so ist doch ihre Möglichkeit noch nicht widerlegt. Und wenn auch die Incitation nicht auf Mischungsveränderungen beruht, so kann sie doch davon begleitet seyn. — Was aber die zweite Art von Einwirkung, die durch eindringende Eindrücke, betrifft, so versteht der Verf. hierunter ein gewaltsames, zerstörendes Eindringen in die Mischung und Verändern derselben. Dieß erhellet aus den Beispielen und der Demonstration, daß sie geradezu keine Incitation bewirken könnten, weil sie die physische Berührung aufheben. So können also nach dieser Bestimmung, z. B. Nahrungsmittel, Feuchtigkeit, Wärme u. s. w., in sofern sie in die organische Masse eindringen und ihre Mischung und Quantität verändern, nicht hierher gerechnet werden.

Rec. kann diese Uebersicht mit der ruhigen Ueberzeugung schließen, sie leidenschaftlos und nach wiederholtem ernstlichen Studium des Werkes gegeben zu haben. Sollte dessen ungeachtet ein Mißverständnis ihn zu einem falschen Urtheile verleitet haben, z. B. durch mangelhafte Kenntniß der kritischen Philosophie, so wird er eine nicht unbescheidene Zurechtweisung nicht nur willig und dankbar annehmen, sondern auch benutzen, und er schiebt die Anzeige auch des zweiten schon erschienenen Theiles nur deshalb auf, damit etwanige Irrthümer dieser Art nicht in sie hinübergehen mögen.

3.

Bemerkungen über die Brownische Praxis, von D. CHRIST. WILH. HUFELAND, Professor der Medicin zu Jena. Erster Theil. 1799. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 127 Seiten in Octav. Mit dem Motto: non videri sed esse. —

Diese Schrift erschien bereits Stückweise im 4ten bis 6ten Bande des Hufelandischen Journals der practischen Heilkunde, und ist ein beinahe ganz unveränderter Abdruck der daselbst unter dem nämlichen Titel befindlichen Abhandlungen. Das Schicksal fast aller in Zeitschriften zerstreuten Abhandlungen traf auch sie; sie entgingen der Kritik, obgleich die Wichtigkeit des Gegenstandes und der Name des Verf. auf dieselbe den gerechtesten Anspruch hatten. Der Rec. hofft daher nichts Ueberflüssiges zu unternehmen, wenn er die vorliegende Schrift einer genaueren Beurtheilung unterwirft, als derselben bisher zu Theil ward. — — *Einleitung* (1 — 19). Der Verf. betrachtet das Brownische System bloß als Gegenstand der Praxis, in wiefern es diese verändert, verbessert oder verschlimmert (1). Sein Zweck dabei (1 — 4) ist, angehenden Aerzten, die sich so leicht durch den Schein von Einfachheit und Consequenz jenes Systems verleiten lassen, die rohesten Brownischen Ideen, bloß weil sie a priori richtig und consequent sind, in ihre Praxis überzutragen, einige practische Gesichtspuncte anzuweisen, mehr

mehr zur Beurtheilung der Folgen, als der Grundsätze ihres Heilverfahrens, sie aufmerksam darauf zu machen, was sie thun, nicht was sie dabei denken, und ihnen dadurch die Sache in ihrem wahren Lichte zu zeigen; ferner, unpartheiisch zu prüfen, in wiefern das Brownische System eine Revolution in der Medicin bewirkt habe und bewirken könne, ob es der Mühe werth sei, die medicinische Welt in zwei Partheien zu theilen u. s. w.; endlich seiner Pflicht als öffentlicher Lehrer und Schriftsteller, welche eine Erklärung über das neue Meteor forderte, genug zu thun. Die ganze Ansicht und Manier womit man die Brownischen Sätze nahm, daß einige exaltirte Köpfe dieselben mit allen ihren Ungereimtheiten und Widersprüchen als ein Evangelium aufstellten, unbedingte Annahme verlangten, eine totale Revolution, von der kein Mensch (?) die Nothwendigkeit einsieht, stiften wollten, und die ganze bisherige Medicin mit ihren Vorstehern auf eine ohne Beispiel unanständige Weise behandelten, mißfiel dem Verf. vom Anfange an, und sie mußte (5) die Sache selbst im höchsten Grade verhaßt machen. Die irrigen Sätze und Lehren des Brownischen Systems können und werden bald durch bessere Einsichten verdrängt werden, aber die Geistesstimmung, die es hervorbringt, ist unzerstörbar und höchst gefährlich (6). Sectengeist und Geistesdespotie war von jeher das Grab der Wahrheit. Gerade jetzt (7) herrschte die größte Freiheit der Untersuchung; aber wir entäufeln uns derselben, wenn wir wieder einen Namen oben aufsetzen und uns Brownianer nennen; wir geloben uns künftig der Brille eines andern zu bedienen, die unmöglich für alle passen kann, und doch immer eine Brille bleibt. Dazu kommt (9), daß die sogleich sich einmischende Personalität und der Egoismus uns vollends um die Unbefangtheit

heit in der Untersuchung bringen. Einseitigkeit und Beschränktheit des Geistes werden davon, besonders bei jungen Leuten (10 — 12), die Folge seyn. Denn das Brownische System hat nur einen Gesichtspunct, die Incitabilität, aus dem es alles deducirt. Alles andere, Anatomie, Physik, Chemie u. s. w. ist unwichtig und unnüz. Wir würden künftig Brownianer, aber keine Aerzte haben. Für diejenigen Herren unter den Anhängern dieses Systems, welchen der Gedanke, eine Revolution in der Medicin zu bewirken, viel Vergnügen zu machen scheint, wird erinnert (13), daß im Reiche der Wahrheit nicht Revolutionen, sondern Evolutionen der passende Weg zur Verbesserung seien. Am Ende dieser Einleitung legt der Verf. sein Glaubensbekenntniß über den Brownianismus, das Resultat eines dreijährigen Studiums, ab: Brown war ein Genie, aber ohne alle gelehrte Cultur, ohne Allgemeinheit des Geistes, ohne hinreichende Erfahrung, folglich äußerst einseitig und excentrisch. Seine Schriften enthalten neben vielen Unrichtigkeiten und Sophistereien manche treffliche Ideen, von denen aber die meisten (18) dem selbstdenkenden Theile der Aerzte schon bekannt waren. Sein System hat zu viele Lücken, um diesen Namen zu verdienen, der pure Brownianismus macht kühne, gefährliche Aerzte, die die Natur zwar despotisiren, aber nicht verstehen u. s. w. So starb schon mancher an einer vermeintlichen Peripneumonia nervosa, der durch eine gastrische Behandlung oder durch topische Aderlässe hätte gerettet werden können u. s. w. Der Verf. erklärt sich daher für einen Gegner des Brownischen Systems, aber für einen Freund mancher Brownischen Ideen, die freilich, so weit sie vernünftig sind, nicht neu waren. So weit die Einleitung. Rec. kann nicht umhin, schon hier Einiges zu bemerken: S. 2 wird in demselben Satz dem

dem Brownischen System nur der Schein von Consequenz eingeräumt, und doch heisst es daselbst, daß die rohesten Brownischen Ideen wirklich consequent sind. Sie sollen sogar a priori richtig seyn; dann aber müßte die Erfahrung ihnen nothwendig entsprechen, und es könnte keine Gefahr dabei seyn, dieselben, in so weit sie selbst gelten, auf die Erfahrung anzuwenden. Aus nachfolgenden Aeußerungen sieht man, daß dem Verf. a priori richtige Sätze solche sind, die zwar consequent aber aus willkürlichen Voraussetzungen gefolgert werden. Die Richtigkeit dieses Begriffs wollen wir ganz dahin gestellt seyn lassen; sollte er indessen auf die Beurtheilung der Brownischen Praxis anwendbar seyn, so wäre es doch sicherer zu zeigen, was gedacht, als was gethan wird, denn welchen Eindruck können Redemonstrationen machen, wenn sie die zu widerlegenden Ideen nicht treffen? Sind diese aber widerlegt, so wird das Thun sich von selbst geben. Von welcher Art übrigens die Ideen sind, welche der Verf. die rohesten Brownischen Ideen nennt, davon findet sich S. 11 ein Beispiel, wo der fehlerhaften Behandlung eines Localfehlers der Leber durch allgemein reizende Mittel und der Verwechslung einer Peripneumonie, die mit allgemeinen oder örtlichen Schwächungsmitteln behandelt werden müßte, mit einer solchen, welche die reizende Behandlungsart fordert, als practischer Fehler erwähnt wird, zu welchen der Schein von Einfachheit und Consequenz des Brownischen Systems junge Leute verleiten könne und verleitet habe. Diese Beispiele verrathen aber offenbar nicht Fehler des Systems, sondern Fehler gegen das System; die triviale Bemerkung, daß man doch unterscheiden möge, was ein zufälliger Fehler der Diagnose und was ein Fehler des Systems sei (was zu einer richtigeren Hülfsmittel genug an

an die Hand gibt), findet also auch hier Statt. Dafs das Brownische System bei iungen (oder alten) unwissenden und geistesschwachen Menschen, die sich nicht überzeugen können, dafs ein System sich zu dem Reichthume der Natur nur etwa wie Mittel zum Zweck verhalte, manchen theoretischen Irrthum und manchen practischen Fehler, wenn gleich nicht hervorbringen, doch veranlassen könne, soll nicht geläugnet werden; aber diefs ist das gemeinschaftliche Schicksal aller Systeme, und es wäre die Frage, ob jene Menschen bei der standhaften Verfolgung *eines* festen Gesichtspuncts, der ohnedem alle übrige nicht ausschliesst, sondern nur in seine Grenzen verweist, nicht sicherer verfahren, als bei einer regellosen Eklektik, welche die gerühmte Vielseitigkeit zur Folge hat, die fast in jedem concreten Falle, wenn anders die verschiedenen Gesichtspuncte gehörig gegen einander abgewogen werden, durch ein Labyrinth von Zweifeln zu einem zaudernden Halbthun führen mufs. Der Verf. tadelt die Manier (4 — 5), mit der man das Brownische System zu verbreiten suchte, gewifs mit Recht, wenn sie gleich nicht beispiellos ist; aber die Billigkeit fordert auf der andern Seite, auch das Benehmen der Gegner desselben nicht unberechnet zu lassen, und eine Schwachheit bleibt es immer, einer guten Sache feind zu werden, weil man ihrer Einkleidung feind ist. — Die Nachtheile, welche S. 6 — 13 von einer Brownischen Behandlung der Medicin geschildert werden, scheinen dem Rec. theils übertrieben, theils ganz ohne Grund zu seyn; wenn man anders unter einer Brownischen Behandlung nur diejenige versteht, welche unmittelbar aus dem Geiste des Systems folgt, ohne Rücksicht auf die etwanigen, außerhalb dem Systeme liegenden, Aeußerungen, oder die durch dasselbe nicht genugsam begründeten Sätze seines

Urhebers. An dieser Trennung des Brownischen Geistes von dem Brownischen Buchstaben haben selbst die eifrigsten Verhrer dieses Systems schon seit längerer Zeit gearbeitet, sie haben, so wie es Noth that, ergänzt oder weggeschnitten, und ihre neuesten Bemühungen zeigen, daß sie die Theorie noch nicht für vollendet, das System noch nicht für geschlossen halten; gleich geduldig Andre zu belehren, als willig sich selbst belehren zu lassen, sahen wir mehrere unter ihnen Männern von entgegengesetzten Meinungen die Hand reichen; an die Stelle der Leidenschaft tritt sichtbar genug der Geist einer ruhigen Prüfung, und selbst der Name des Brownischen Systems wird allmählig immer häufiger gegen einen ausdrucksvolleren und mehr die Sache bezeichnenden vertauscht. Wie kann von Sektengeist und Geistesdespotie die Rede seyn, die überdem an sich unmöglich ist? Warum aber sollten wir uns des Vortheils begeben, auf einem Boden zu fußen, den ein anderer sicherte? etwa weil die Brille eines Anderen unmöglich für alle passen kann? Ist denn die Vernunft jedem eine andere und die Erfahrung ein Marionettenspiel, wo jeder nach Willkür die Figuren ordnen, einschieben und wegwerfen kann, und ist es weise sich der Wohlthat einer Brille zu entziehen, ehe das Auge von seinem Staar geheilt ist? Ob es gleich höhere Gesichtspuncte gibt, als der Gesichtspunct der Erregung, so müssen wir doch gestehen, daß jene bei dem dermaligen Zustande der Wissenschaft durchaus keine Anwendung auf die Heilkunde leiden, und das selbst die Realisirung des auf jenen entsprossenen Ideals nicht eher möglich ist, als bis die empirischen Geseze der Erregung gesichert und erschöpft sind. Dieser Gesichtspunct ist aber keinesweges der einzige des Brownischen Systems, und nur bei der größten Unbekanntschaft mit demselben kann man

dies

dies behaupten. Die große Classe der örtlichen Krankheiten liegt ganz außerhalb desselben, und hier ist der Ort, wo der Mechaniker so gut als der Chemiker freien Spielraum hat. Die Nachteile, welche der Verf. von der Einseitigkeit des Brownischen Gesichtspunctes vorher sagt, sind daher durchaus ungegründet, und die Wiederholung des abgenutzten Vorwurfs, daß das Brownische System die Anatomie, Chemie u. s. w. für unwichtig (!) und unnütz erkläre, ist um so befremdender, da schon P. Frank, dem der Verf. doch in allen Stücken beipflichtet, denselben beseitigt hat. — Ob Revolutionen oder Evolutionen dem Interesse einer Wissenschaft am meisten entsprechen, das hängt von dem Zustande der Wissenschaft ab; nur da, wo fester Grund und Boden ist, können Evolutionen Statt finden; ob die Heilkunde den hatte, ob Arkesilas widerlegt wurde, darnach dürfte noch gefragt werden. — Ueber das Glaubensbekenntniß des Verf. können wir hier wenig sagen, da die Gründe desselben erst im folgenden vorkommen; aber erinnern möchten wir an die Beddoesische Biographie Brown's, wenn von diesem behauptet wird, daß er ohne alle gelehrte Cultur gewesen sei, und fragen, ob man ohne die größte Allgemeinheit des Geistes nur den Versuch wagen könne, den ganzen Reichthum der Natur unter die allgemeinsten Gesichtspuncte zu bringen, und wie viel Erfahrung dazu gehöre, um ein System der Heilkunde, nicht gerade auf jeden bestimmten Fall anzuwenden, sondern nur zu begründen? — Wir gehen nun zu dem Hauptinhalt dieser Schrift, der unter XI. Rubriken gefaßt ist. I. S. 19 — 22. *Practischer Gesichtspunct.* Bei der practischen Beurtheilung eines Systems kommt es nicht bloß darauf an, ob es philosophisch (soll wohl heißen: logisch) consequent ist, sondern ob es die Cur der Krankheiten erleichtert

und verbessert, und viele an sich richtig gedachte (?) Systeme wurden wegen ihrer Disharmonie mit der Erfahrung verlassen. — II. *Diagnostik der Krankheiten.* (23 — 28). Diese ist durch die Brownische Vorstellungsart nicht erleichtert *), denn die Zeichen der Sthenie kommen oft bei asthenischen Krankheiten und umgekehrt vor, wobei Brown noch den Fehler begeht, daß er die Namen der Krankheiten selbst als Zeichen der einen oder der andern Krankheitsform ansieht; manche Krankheiten haben überall keine bestimmte Zeichen; die directe und indirecte Schwäche zu unterscheiden, ist nicht leicht, oft, z. B. bei Sprachlosen, unmöglich, und oft sind Ursachen vorhergegangen, die die eine so gut wie die andere erzeugen, wobei der Brownische Arzt sich entweder wieder nicht zu helfen weiß, oder eine gemischte Schwäche — also zugleich Mangel und Ueberfluß an Kraft (26) — einen völlig widersprechenden Körperzustand, annehmen muß, der zugleich den stärksten und den schwächsten Reiz fordert; endlich ist es oft unmöglich, den Grad der nöthigen Erregung und die derselben entsprechende Arznei auszumitteln, es kömmt also auch hier auf einen vorsichtigen Versuch an, und die mathematische Gewissheit in dem Brownischen Verfahren existirt nur auf dem Papiere. . . . Wer sieht nicht aus dem allen, daß der Verf. das System nicht kennt, welches er bestreitet? Zuförderst ist es nicht wahr, daß man nach Brown nur Sthenie oder Asthenie zu berücksichtigen habe, denn vor dieser Rücksicht muß entschieden werden, ob die Krankheit auch wirklich allgemein, oder ob sie nur örtlich sei. Es ist daher nicht wahr, daß es nur sthenische und asthenische Zeichen gebe; die örtlichen

*) Ob es gleich so scheint, da man bloß zu untersuchen braucht, ob die Krankheit sthenisch oder asthenisch ist.

lichen Krankheiten, welche für sich bestehen, oder mit allgemeinen Krankheiten verbunden seyn können, haben ihre eigenen Zeichen, ihre eigene Art zu entstehen; auf die Kenntniß und die Unterscheidung dieser dringt das Brownische System, seinen Grundsätzen nach, mehr als jemals geschehen ist. Die gegenwärtigen Erscheinungen der Sthenie oder Asthenie sind aber keinesweges das einzige, ja nicht ein Mal das wichtigste Hülfsmittel zur Diagnose, sondern die Unbeständigkeit und das oft ganz Characterlose dieser Erscheinungen, machten einen entgegengesetzten Weg nöthig, der sich ohnedieß aus dem Systeme ergab, die Erkenntniß der Krankheit aus den vorhergegangenen Einflüssen und der Krankheitsanlage, ein Weg, der, wenn auch nicht durch das Brown. System eröffnet, doch durch dasselbe gebahnt ist, da wir es diesem Systeme verdanken, daß wir die scheinbar verschiedensten Einflüsse unter gemeinschaftliche Gesichtspunkte zusammenfassen können. Wie kommt also der Verf. dazu, diesen Weg zu übergehen und bei den Zeichen zu verweilen, die gerade am meisten für das Brownische System sprechen? — Daß Brown die Namen der Krankheiten im Allgemeinen als genügende und ausschließende Anzeigen ihres inneren Characters genommen habe, davon findet man nirgends eine Spur; sollte dieß aber auch wirklich der Fall seyn, so würde doch dieser Irrthum nicht dem Systeme zur Last fallen, welches es sich besonders angelegen seyn läßt zu zeigen, wie dieselben Formen des Uebelbefindens, z. B. unterdrückte Se- und Excretion, aus verschiedenen Krankheitsformen entspringen können. In der That aber gibt es gewisse Formen des Uebelbefindens, die nur von einer Krankheitsform abstammen oder nur eine zur Folge haben können, wie die Bleichsucht und die Blutflüsse, und die meisten anderen

sind doch wenigstens vorzugsweise einer Krankheitsform eigenthümlich, wie das ganze Heer der unter den asthenischen Krankheiten aufgeführten Formen des Uebelbefindens, und welcher Arzt möchte, da es doch gewöhnlich einer collectiven Beweisführung gilt, des Vortheils bei der Diagnose entbehren, der aus der Bekanntschaft mit dem zuvor erlittenen Uebelbefinden eines Kranken erwächst? Dazu kömmt, daß Brown, der für manche Formen des Uebelbefindens eine eigene Terminologie einführte, bei einem Namen die zuvor nach seinem Sinn erkannte Natur der Krankheit voraussetzen durfte. Wir glauben daher, daß der Brown im Allgemeinen gemachte Vorwurf ganz unstatthaft sei, in einigen einzelnen Fällen aber zum wenigsten nicht die Grundsätze des Systems treffe. Daß die Unterscheidung der directen und indirecten Schwäche oft mit Schwierigkeiten verknüpft sei, wird Niemand läugnen, der nicht bloß am Schreibtische Krankheiten behandelte; aber muß denn Alles leicht seyn, um gut und brauchbar zu seyn? und warum faßte der Verf. gegen seinen eigenen Plan nur das erste und nicht auch das letzte in's Auge? Wozu soll es nun gar dienen, zufälliger Umstände, als der Sprachlosigkeit, gegen die Brownische Diagnose zu erwähnen, die jede andere eben so sehr erschweren, gerade als ob die bisherige Praxis nur des Hinschauens von Nöthen hätte, um mit ihren Indicationen auf's Reine zu kommen? — Bei der directen Schwäche ist nach S. 26 Mangel, bei der indirecten Ueberfluß an Kraft. Indirecte Schwäche wäre also Sthenie, und sie dürfte nicht, wie S. 27 gefolgert wird, den allerstärksten Reiz, sondern sie müßte sogar die Verminderung des gegenwärtigen fordern. Der Verf. ist dennoch bei weitem nicht folgerecht genug gewesen, und dürfte es auch nicht seyn, wenn er nicht gegen seine
eigenen

eigenen Grundsätze, daß entzündliche und nervöse Beschaffenheit zugleich Statt finden könne, kämpfen wollte. Das Mißverständniß wird aber dadurch nur um so größer. Die Sache ist kurz folgende: wenn allgemein reizvermehrnde und reizvermindernde Potenzen in demselben Organismus zusammentreffen, so werden sie sich entweder die Wage halten, oder die eine wird die andere übertreffen; die Erregung wird demnach bleiben wie sie war, oder, wenn Schwäche entsteht, so wird dieselbe nur von einer und derselben Art seyn, folglich nur eine und dieselbe Methode verlangen, die nach den Umständen verschieden seyn muß, da eine so entstandene Schwäche gewöhnlich nur von einem mittleren Grade ist, so war es gewiß mit Zustimmung der Erfahrung, daß Brown anstatt der durchdringenden Reizmittel die Classe der genannten tonischen anrieth. Das Gesagte gibt indessen nur von der Einwirkung verschiedenartiger Potenzen auf die Gesammtheit des erregbaren Organismus; ob aber nicht bei der vorzugsweisen Einwirkung derselben auf verschiedene einzelne Organe eine gemischte Schwäche entstehen könne, davon braucht hier nicht die Rede zu seyn. — Was über die scheinbar mathematische (?) Gewißheit des Brownischen Systems und über die Zeiten eines Carrichter und Paracelsus gesagt wird, übergeht Rec., um nicht wichtigeren Rücksichten den Raum zu nehmen. — III. *Die zwei Arten des Todes.* 28 — 29. Es ist falsch, daß es nur zwei Wege zum Grabe gibt, durch directe und indirecte Schwäche, denn es gibt noch einen dritten: Unbrauchbarkeit der zum Leben nöthigen Organe. Hier hilft weder die sthenische noch die asthenische Methode, sondern die Wegnahme der Ursache (z. B. des Wurmreizes), oder die Wegnahme des Krampfs, der gewöhnlich die nächste Ursache ist. Rec. erinnert

dagegen: daß es Brown nicht um die entfernten, sondern um die nächsten Ursachen des Todes zu thun seyn konnte, und daß alle von dem Verf. angeführte Beispiele, die eine Ausnahme von dem Brownischen Geseze machen sollen, sich zum Theil ihrer Ursache nach, aber durchaus ihren Folgen nach, wo nicht allein auf den Verlust eines zum Leben unentbehrlichen Reizes, doch zum Theil auf diesen, zum Theil auf den Verlust der Erregbarkeit zurückführen lassen, wie die Destruction der Lungen, des Herzens, ein Tetanus in diesen Organen u. s. w.; daß aber auch umgekehrt die Grade der directen und indirecten Schwäche, bei welchen der Tod erfolgt, sich nicht ohne Unbrauchbarkeit der zum Leben nöthigen Organe denken lassen, daß folglich die Rücksicht auf die Unbrauchbarkeit der Organe, in sofern sie den Tod veranlaßt, der Rücksicht auf den Erregungszustand nicht entgegensezt, sondern gleichgesezt werden muß; daß aus denselben Grundsätzen des Brownischen Systems, aus welchen der direct schwächende Einfluß örtlicher Fehler auf den allgemeinen Erregungszustand erhellt, auch die Möglichkeit des Todes zu folgern sei, und daß der Brownische Arzt seinem Systeme zu folge auf diese örtlichen Fehler gerade so viel Rücksicht zu nehmen habe, als jeder andere Arzt; endlich, daß die Wegnahme eines Krampfs durch keine andere, als die antiasthenische Methode bewerkstelligt werde. — IV. *Wirkung der Arzneimittel*, 29 — 32. Mit dem Saze, daß alle Mittel bloß dem Grade nach verschieden sind, steht und fällt das Brownische System; dennoch verbinden die Brownianischen Aerzte Mittel von verschiedenen Graden, wie China und Senega. Wenn aber der Grad des Reizes, den China erregt, nöthig ist, so muß diese allein gegeben werden, denn die Senega ist ein schwächerer Reiz, es bedarf ihrer also

also nicht, um den Reiz der China zu vermehren, und, wo dieser zu stark ist, da kann sie als ein reizendes Mittel denselben nicht corrigiren. Nun lehrt aber die Erfahrung wirklich, daß, wo die China zu sehr reizt und adstringirt, ein Zusaz von Senega und Antimonium die Wirkung mildert und die Wege mehr öffnet. Die Brownischen Aerzte sind also inconsequent, und sie räumen stillschweigend Fälle ein, wo die nicht Brownischen Grundsätze, welche specifische Verschiedenheiten des Reizes und auch chemische Wirkungsarten, als die auflösende und constringirende, annehmen, richtigere Heilanzeigen geben, als die Brownischen. Zum Beweise einer bloß chemischen und mechanischen Wirkung der Arzneimittel wird die Nahrung, der Nutzen des Oels in Entzündungen, des Alkali's in der Gicht, der Citronensäure im Scorbut angeführt. ... Sollte der Verf. mit diesen Bemerkungen das Brownische System wirklich widerlegt haben? Dem Rec. scheint es nicht so. Der oben stehende Satz über die bloß graduelle Verschiedenheit aller Arzneimittel, ist in seiner Allgemeinheit mit den ersten Grundlinien des Systems im Widerspruch, denn er gilt nur, in sofern auf die Erregbarkeit, folglich allgemein, nicht aber, in sofern nach anderweitigen Gesezen auf den Zustand einzelner Organe gewirkt wird. Was die Verbindung verschiedener Arzneimittel betrifft, so ist sie, der Umstände zu geschweigen, welche ein solches Verfahren oft an sich nothwendig machen, ohne dem Brownischen Systeme zu widersprechen, nur ein Nothbehelf bei unserer mangelhaften Kenntniß von den relativen und absoluten Kräften der Heilmittel und von dem jedesmaligen Erregungszustande. Daß es so ist, dafür kann das System nicht; allein da es so ist, so bleibt in Fällen, die selbst einen vorsichtigen Versuch nicht gestatten, nichts

übrig, als dankbar die Mittel zu ergreifen, welche in ähnlichen Fällen am häufigsten Hülfe leisteten, also vorzüglich im Stande waren, den nöthigen Grad von Erregung hervorzubringen. Dafs nicht ein einzelnes Reizmittel denselben Erfolg gehabt haben würde, wenn man im Stande gewesen wäre, die Gabe desselben gehörig abzuwägen, läfst sich durch Thatsachen nicht widerlegen, vielmehr ist die Erfahrung auf der Seite der bestrittenen Theorie, da man unzählige Male in nervösen Peripneumonien bei dem alleinigen Gebrauch der China die Expectoration frei werden sah, wo also der adstringirende Reiz der China durch keinen auflösenden verbessert wurde. Dafs die Correction der China durch Antimonium u. s. w. in den genannten Krankheiten eine reine Thatsache sei, kann Rec. auch aus dem Grunde nicht glauben, weil die Hemmung der Expectoration so gut von verminderter als von vermehrter Erregung herrühren kann, und weil ein Reiz, er mag nun auflösend oder sonst wie heissen, immer ein Reiz bleibt, folglich die Erregung vermehren mufs. Uebrigens scheint die Verbindung solcher Mittel mehr ein empirischer Fund als das Resultat einer haltbaren Theorie zu seyn, zu deren Vorthail dieselbe sprechen könnte, da die Classe der sogenannten auflösenden Mittel so grofs, und die Anzahl der zu jener Verbindung mit der China tauglichen so klein ist. — Es würde zu weit führen, wenn wir zeigen wollten, wie die Nahrung in doppelter Rücksicht als Reiz wirke, und wie der durch dieselbe bewirkte Ersatz der Materie, als physiologische Erscheinung, aufser dem Gesichtskreise der Heilkunde liegen müsse, da derselbe als Folge von selbst geschieht, wenn der Heilkünstler nur die in seinem Gebiete liegenden Grundsätze befolgt. Wir beschränken uns daher nur noch auf einige Bemerkungen. Dafs das Oel
auf

auf eine mechanische Weise in Entzündungen nützen könne, braucht das Brownische System nicht zu läugnen, und dieß kann eben so wenig zu einem Argumente gegen dasselbe dienen, als die Benutzung der Ofenschirme und der Bettvorhänge zur Abhaltung der Wärme und des Lichts. — Wenn das Alkali nur die Gicht heilte, und die Gicht nur durch Alkali geheilt würde, so möchte die Behauptung gelten, daß hier nicht durch Reiz erklärt werden könne; beides aber verhält sich nach Aussage der Erfahrung gerade umgekehrt, und dasselbe ist auch der Fall, wenn gleich nicht so auffallend, bei dem Verhältnisse der Citronensäure zu dem Scorbut. Die letztere hält man zwar für ein Schwächungsmittel, allein absolut schwächende Stoffe gibt es nicht, die begonnene Heilung des Scorbut durch Citronensäure kann daher bei dem hohen Grade von directer Schwäche, welche diese Krankheit auszeichnet, aus denselben Grundsätzen erklärt werden, welche den Nutzen eines Schneebetts bei Erfrorenen begreiflich machen. Ueberhaupt scheint es ein Mißbegriff zu seyn, wenn man bei der Beurtheilung allgemeiner Einflüsse und Krankheiten die vitale und die chemische Erklärungsart neben einander stellt und abgesondert benutzt, denn, wenn man sich ein Mal über den Gesichtspunct der Erregungstheorie erhebt, und zur chemischen Erklärungstheorie seine Zuflucht nimmt, so wirken nicht bloß einige, sondern alle Reize chemisch; von Reizen kann alsdann, streng genommen, überall nicht die Rede seyn; und da aus den gemeinschaftlichen Eigenschaften aller Organe des Körpers auf eine allen gemeinschaftliche Mischung der Materie geschlossen werden muß, so kann bei den dieselbe verändernden äußeren Einflüssen keine andere Unterscheidung Statt finden, als die der allgemeinen, oder nur örtlichen, Veränderung, welche dieselben hervor-

hervorbringen, woraus erhellet, daß beide Ansichten sich nicht widersprechen. — V. *Ungleiche Vertheilung und Aeufserung der Lebenskraft im Körper.* 32 — 36. Gegen den Brownischen Saz, daß man entweder nur sthenisch oder asthenisch verfahren müsse, womit gleichfalls das ganze System steht oder fällt, und wovon der Verf. überzeugt ist (33), daß er unzählige Opfer dem Grabe zuführen werde, ob er gleich (36) zugibt, daß die Localaffection in den meisten Fällen den Character der allgemeinen annehmen werde, streiten Vernunft und Erfahrung. Die verschiedenen Theile des Körpers haben verschiedene Grade und specifisch verschiedene Modificationen der Reizfähigkeit; Reize können daher nur auf einen Theil, oder auf diesen doch stärker als auf andere wirken, ein Theil kann sich daher in einem sthenischen, ein anderer in einem asthenischen Zustande befinden. Die Erfahrung bestätigt diess an Nervenfiebern und Lungenschwindsuchten; bei jenen können active Entzündungen entstehen, die sich auf den Gebrauch der China und des Weins verschlimmern, ein mäßiges Aderlaß, Mittelsalze u. s. w. fordern, wo man oft Gegenreize und andere Antiphlogistica örtlich anwenden muß, während im Ganzen die Nervenkraft durch Valeriana, Campher u. s. w. unterstützt wird; bei diesen wird oft, ungeachtet des allgemein asthenischen Zustandes, das Leben des Kranken durch mäßige Aderlässe gefristet. — Rec. kann sich hier nicht darauf einlassen, zu zeigen, wie selbst nach Brown auf eine kurze Zeit Sthenie und Asthenie in verschiedenen Theilen desselben Organismus coexistiren können. Die folgenden Bemerkungen haben daher nur die Absicht, die zu weite Ausdehnung der Sache zu widerlegen. Da durch die Erregung eines Theils die Summe des Incitaments für den ganzen Organismus vermehrt wird, da folglich,

lich, die Erregung mag nun vermehrt oder vermindert seyn, in der Wirkung innerhalb gewisser Grenzen immer eine Vermehrung und Verbreitung ihrer Ursache liegt, so ist es ganz gleichgültig, ob die Erregung eines Theils ihre Vermehrung einem allgemeinen oder einem specifischen Reize verdanke, es kann daher keine specifische Reize geben, deren Einfluß auf den ganzen Körper mit der specifischen Erregung eines Theils nicht in gleichem Verhältnisse stände. Der verschiedene Erregbarkeitszustand der einzelnen Organe kann hierin keinen Unterschied machen, denn dieses ungeachtet stehen sie doch alle in einem harmonischen Wechselverhältnisse, welches, wenn gleich die Erregung im Allgemeinen vermehrt oder vermindert wird, immer dasselbe bleibt. Die Erregbarkeit von drei verschiedenen Organen sei $= 18, 12$ und 6 ; wenn das erste bei einer Verzehrung der Erregbarkeit von 9 Graden in einen Grad von Sthenie verfällt, welcher zunächst an indirecte Schwäche grenzt, so wird dieß bei dem zweiten der Fall seyn, wenn 6 Grade, und bei dem dritten, wenn 3 Grade verzehrt werden; ein Reiz $= 6$ für den zweiten Theil aber muß für den ersten bei seiner größeren Erregbarkeit $= 9$, und für den dritten bei seiner geringeren Erregbarkeit $= 3$ seyn; von welchem Theile daher die vermehrte Erregung auch ausgehen mag, so wird doch derselbe Erregungszustand durch den ganzen Organismus herrschen, wenn gleich die Aeufserungen desselben in den einzelnen Organen den Schein einer Unverhältnißmäßigkeit tragen sollten. Wo sind denn aber die specifischen Reize, welche allgemeine Krankheiten erzeugen? und stammt die Uebertragung dieser Lehre auf die Pathogenie nicht noch aus jenen Zeiten, wo jede nur extensiv vermehrte Erscheinung einen Krankheitsreiz voraussetzen liefs, obgleich die Verminderung natürlicher Reize

diese

diese Annahme ganz überflüssig machte? — Was nun die Erfahrungen betrifft, welche der Verf. für die Verbindung beider Krankheitsformen und für die entgegengesetzte gleichzeitige Behandlungsart derselben anführt, so kann Rec. seine Zweifel an der Richtigkeit derselben nicht verbergen. Die Verbindung entgegengesetzter Mittel ist schon an sich das sicherste Mittel, um die erfahrungsmäßige Begründung eines solchen Resultats unmöglich zu machen; wenn nämlich die Wirkung der einen Classe von Mitteln die der andern Classe nicht aufhebt, in welchem Falle gleichfalls nichts bewiesen würde, so muß man annehmen, daß die Wirkung der einen die der andern übertrifft; dann aber spricht der glückliche Erfolg nicht für zwei, sondern nur für eine Krankheitsform. Dazu kommt, daß die Beschwichtigung eines Symptoms nicht immer zu dem Schlusse auf die Verminderung der Krankheit berechtigt, da wir erfahren, daß gewisse Formen des Uebelbefindens aus keinem andern Grunde verschwinden, als weil die Krankheit vermehrt wurde, folglich eine neue Form des Uebelbefindens nach freilich noch nicht hinreichend erkannten, und, wie es scheint, oft nur individuellen Gesezen entstehen mußte. Daß dieß in einem gegebenen Falle Statt habe, erhellet aus der nachfolgenden allgemeinen Verschlimmerung, wie die war, welche der Hr. Dr. Michaelis im Hufeland'schen Jour. Bd. IV. St. 4. N. 1. beschreibt, wo nach einer sehr unzuwekmäßigen Blutlüftung die angeblich entzündlichen Schmerzen sich zwar verminderten, allein die sogenannten krampfhaften Beschwerden sich in dem Maße vermehrten, daß die kräftigsten Reizmittel erfordert wurden, ein Fall, der nur dadurch einige Wichtigkeit bekommt, daß der Verf. in einer andern Schrift (über das Nervenfieber) denselben gegen die Brownische Praxis anführt.

anführt. Eine andere Täuschung, gegen die der Verf. sich nicht verwahrt hat, ist die Verwechselung der Zeit, in welcher beide Krankheitsformen bemerkt werden. Sthenie und Asthenie können, besonders bei fehlerhafter Behandlung, schnell miteinander wechseln; ist man nun gar geneigt, den stehenden Krankheitscharacter für etwas unverilgbares zu halten, und kömmt eine vorgefasste Theorie dazu, so begreift man leicht, wie selbst ein sonst unbefangener Beobachter Coexistenz gewisser Erscheinungen sehen kann, wo ein anderer nur eine Folge derselben in der Zeit erblickt. Rec. beruft sich dabei auf die eben genannte Schrift, über das Nervenfieber, in welcher das in der vorliegenden nur angedeutete weiter ausgeführt wird, unter andern auf die Ansicht des Contagiums, als einer sthenischen Potenz S. 133, und auf die Beschreibung der entzündlichen Complication mit der nervösen (S. 134 — 36), die gar nichts einer Complication ähnliches verräth. — Der letzte Grund, warum Rec. den Beobachtungen des Verf. keine Beweiskraft zugestehen kann, ist, weil derselbe zu dem antiphlogistischen Apparat auch die sogenannten Gegenreize zählt, Mittel, die wenn sie auch wirklich *Gegenreize* wären, darum doch nicht aufhören könnten *Reize* zu seyn. Diese Gründe treffen auch den von Hrn. D. Paulus beschriebenen Fall, welchen der Verf. neben der Kreyssig'schen Schrift anführt, die hier weiter zu beurtheilen aber nicht der Ort ist. — Ob bei einem allgemein asthenischen Zustande der Lungenschwindsucht das Leben des Kranken jemals durch Aderlässe erfristet sei, diese Frage scheint überall nicht gegensechaftet durch die Erfahrung entschieden zu werden, da über keinen Punct sich so wenig gewisses voraussetzen läßt, als über das Leben eines Schwindsüchtigen; vor Brown waren übrigens schon Aerzte genug gegen diese Methode,

Methode, weil dieselbe der Absicht nicht zu entsprechen schien. Rec. erinnert daher, um Mißverständnissen vorzubauen, nur noch so viel, daß er durch Alles bisher Gesagte die Möglichkeit örtlicher Krankheiten, welche, als solche, Mittel fordern, die auf den übrigen Organismus schwächend wirken, keinesweges abläugne, daß aber auch diese Fälle mit den von dem Verf. bestrittenen Sätzen nichts gemein haben. — VI. *Wirkung der Wärme und Kälte.* 36 — 60. Zur Untersuchung des Sazes, daß Kälte schwächt und Wärme stärkt, ein Gespräch zwischen dem Verf. und einem Freunde der Brownischen Lehre — wodurch dieser in folgenden Puncten belehrt wird. Daß die Action der Organe durch die Wärme vermehrt wird, ist längst bekannt gewesen; sie reizt daher, aber sie stärkt nicht, denn sonst müßten Quajac, Merkur, Mittelsalze u. s. w. gleichfalls stärken (37). (Der Anhänger Browns schweigt hierzu, obgleich die natürlichste Antwort gewesen wäre, daß diese Mittel unter gewissen Umständen allerdings stärken können, daß sie aber, in sofern sie vielleicht als eindringende Eindrücke wirken, gar nicht zu der Classe der reizenden Mittel, also nicht hierher, gehören.) Das Verdienst der Neuheit würde man der Brownischen Wärmetheorie nur alsdann mit Recht absprechen, wenn man vor derselben aus der reizenden Eigenschaft der Wärme die Wirkung einer zu sehr erhöhten und verminderten Temperatur auf die verschiedenen Erregungszustände schon abgeleitet hätte. Allein hielt man nicht noch in neueren Zeiten die Wärme für reizvermindernd? schrieb man nicht den warmen Bädern eine absolute Kraft zu, den Puls langsamer zu machen? empfahl man sie nicht deshalb im Allgemeinen bei fieberhaften Zuständen? und wie hätten die gangbaren Vorstellungen von der Wirkung der Kälte beschaffen seyn müssen, wenn

wenn sie aus der reizenden Eigenschaft der Wärme deducirt wären? Statt aller weiteren Beweise erinnert Rec. nur an eine zu ihrer Zeit classische, und noch immer höchst wichtige Schrift: Marcard über die Natur und den Gebrauch der Bäder — die gerade wegen ihrer Vorzüglichkeit und wegen des Aufsehens, welches sie mit Recht erregte, den schicklichsten Beweis von der Neuheit und dem practischen Werth der Brownischen Wärmetheorie gibt, wenn man anders dieselbe richtig versteht und anwendet. Immerhin mögen Männer von dem unterschiedenen Scharfsinne des Verf. in dem Privatbesitz der Brownischen Ansicht gewesen seyn, das Publicum hat davon nichts erfahren.) Dafs ohne Wärme keine organische Entwicklung möglich ist, beweist nicht eine stärkende Eigenschaft, weil sonst auch das Wasser ein Stärkungsmittel wäre (38 — 40). (Die erste Entwicklung organischer Körper ist durchaus kein Gegenstand eines Systems der Heilkunde; Rec. sieht daher nicht ein, warum der Verf. seinem Brownianer, der sich sonst als den armeligsten Nachsprecher zeigt, ein daher entlehntes Argument unterschiebt. Auch die Argumente, welche zu den nachfolgenden Erklärungen bis S. 47 Anlaß geben, dienen Brown mehr zur Ausschmückung als zur eigentlichen Führung seines Beweises.) Die organische Natur ist im Norden nicht kümmerlicher als unter der Linie. Nur die Extreme der Temperatur haben auf den Organismus einen nachtheiligen Einfluß. Nicht jeder (42) befindet sich im Sommer besser als im Winter. Dafs im Winter mehr entzündliche Krankheiten vorkommen als im Sommer, dafür sprechen, gegen J. Frank und Weikard, Hippokrates, Sydenham u. s. w.; die Pest hört nicht allenthalben im Sommer, sondern (44) in Constantinopel im Winter auf. Oft bemerkt man freilich im Winter conta-

giöse Krankheiten, allein dieß kann von der zu dieser Zeit gewöhnlichen Lebensart herrühren, denn sonst schwächt die Kälte die Entwicklung des Contagiums (nämlich auf dem Gottesaker; aber auch im lebenden Körper?); dieß beweist daher (45 — 46) nichts für die schwächende Eigenschaft der Kälte. — Stärken und Schwächen sind zu relative Begriffe (47), als daß man etwas geradezu für stärkend ausgeben dürfte. (Womit hat wohl Brown diese Lection verdient? etwa dadurch, daß er die direct schwächenden Potenzen nur für geringere Grade des Reizes erklärte, und bei der Beurtheilung der reizenden Potenzen immer sowohl auf den Grad dieser als auf den der vorhandenen Erregbarkeit Rücksicht nahm? Dem Verf. muß dieß entgangen seyn; wie hätte er sonst dem Anhänger Browns die Absurdität in den Mund legen können, daß Kälte der absolute Mangel der Wärme sei?) Ein zu starker Grad der Wärme vermindert die Erregung durch Erschöpfung, ein zu geringer durch zu schwache Reizung (48), das heißt: (49) *Wärme schwächt und Kälte stärkt*. (Dem Sprachgebrauche zufolge bedeutet Wärme den mittleren Grad derselben, welcher dem individuellen Erregungszustande anpassend ist; denn für den zu hohen und den zu niedrigen Grad derselben hat die Sprache die Ausdrücke: Hize und Kälte. Der erste Theil der Folgerung des Verf. ist also zum wenigsten nicht richtig ausgedrückt. Aber mehr als Fehler des Ausdrucks ist es, wenn die Kälte, in sofern sie die Erregung durch zu schwache Reizung vermindert, stärkend genannt wird, und der Grund dieses Irrthums liegt im Folgenden.) Kälte ist etwas relatives; jeder Grad von Wärme ist im Vergleich zu einer höheren Temperatur Kälte (50); der Grad von Wärme, welcher für B. Kälte ist, kann bei A. die gehörige Erregung hervorbringen; also die Kälte — in

in Beziehung auf B. — stärkt A., und die Kälte ist es doch wohl, womit man den Erfrorenen stärkt und wieder in's Leben bringt (51). (Offenbar ist hier der Verf. mit seinen eigenen Grundsätzen im Streite, nach welchen er die Kälte doch für etwas relatives und subjectives hält. Wie könnte er sonst dazu kommen, den Grad von Wärme, der A. stärkt, auf B. zu beziehen, den er nicht stärkt, und nach dieser Beziehung denselben auch für A. Kälte zu nennen, da er doch nur für B. Kälte ist? Der Schnee ist also für den Erfrorenen in der That nicht kalt, sondern warm, obgleich der Krankenwärter das Gegentheil behaupten wird, weil er den Wärmegrad des Schnees nur auf sich, und nicht auf den Erfrorenen bezieht. Rec. kann daher die Hufelandsche Formel: Wärme schwächt und Kälte stärkt (51), mit dem Verf. keinesweges der entgegengesetzten Brownischen Formel gleichsetzen.) Die Wärme kann aber auch ein positives Stärkungsmittel werden, indem sie den zu schnellen Verbrauch der Erregbarkeit mäßigt, welche nun angehäuft wird, und um so stärker reagirt (§. 52 — 54). Bei dem Begriffe der Stärke kommt es nämlich nicht auf den Grad der Erregung an, sondern auf den Grad der Kraft, des Vermögens zu wirken; denn man nennt nicht den reich, welcher viel ausgibt, sondern den, welcher viel Vermögen besitzt. (Rec. will nicht erinnern, daß das Vermögen an sich noch keine Lebenserscheinung wirklich macht, daß daher kein Zustand des Lebens aus diesem allein erklärt werden kann, daß ferner der Verbrauch der Erregbarkeit in der That nicht gemäßigt wird, wenn dieselbe hinterher um so stärker reagirt, und daß das Gleichniß von dem Reichen sich auch zu Gunsten der Brownischen Vorstellungsart wenden läßt, da das Vermögen nur einen Werth hat, in sofern es gebraucht wird, und ein reicher Filz nicht

besser ist als ein Bettler; nur daran möchte er erinnern, daß bei einem beträchtlichen Grade von angehäufter Erregbarkeit das Wirkungsvermögen der Organe offenbar geschwächt ist, und daß aus diesem Grunde, welcher durch manche Thatsachen noch näher bestimmt wird, Browns directe Schwäche durchaus nicht für einen Zustand von Stärke gehalten werden darf.) Ferner kann die Kälte als Sensation reizen (56), wie ein Ruthenhieb, plötzliche Dunkelheit u. s. w.; überdem setzt sich bei der Adplication der Kälte (57) Wärme in's Gleichgewicht, wodurch ein secundärer Reiz entsteht. Endlich vermehrt Kälte die Cohäsion der Faser, und wird dadurch stärkend (58). Diefes beruht auf einer physischen Nothwendigkeit und geschieht nicht durch Schwäche (59), denn nach dem Tode bemerkt man das nämliche. (Es ist hier nicht der Ort die Gründe auseinander zu setzen, welche es wahrscheinlich machen, daß unangenehme Sensationen nie als Reize wirken, und zu zeigen, wie die Kälte, als unangenehme Sensation, durch Schwächung Phänomene hervorbringen kann, welche den Schein von vermehrter Erregung haben, wie ferner von dem secundären Reiz der Wärme abhängen kann, was der Verf. der Sensation zuschreibt, welche durch die Kälte erregt wurde; auch kann hier nicht bewiesen werden, daß die Cohäsion der Faser, in sofern sie an der Aeufserung allgemeiner Krankheiten Theil hat (widrigenfalls sie nicht hierher gehört), durch die vorhergegangene Erregung bestimmt wird — daher nur noch einige Worte über die Befugnifs, die physikalische Lehre von der zusammenziehenden Eigenschaft der Kälte als physische Nothwendigkeit in der Naturlehre organischer Körper geltend zu machen und auf die Heilkunde anzuwenden. Im inflammatorischen Fieber sind die Oeffnungen der se- und excernirenden Gefäße oft bei einem

einem hohen Grade organischer Wärme verschlossen, allein die Se- und Excretionen werden frei, so wie die Erregung durch kühle Luft und Getränke vermindert wird, und selbst bei geringen Stenien hat man oft Gelegenheit zu beobachten, wie die zuvor trokene Haut allemal mit den durch kühlende Abführungsmittel bewirkten Darmausleerungen in gleichem Verhältnisse feucht wird, welches um so auffallender ist, da die Säfte nach anderweitigen Ansichten durch Abführungen von der Haut abgeleitet werden. Wärme und Kälte können daher bei verschiedenen Erregungszuständen beides bewirken, vermehrte und verminderte Cohäsion der Faser; die adstringirende Eigenschaft der Kälte kann demnach nicht auf einer physischen Nothwendigkeit beruhen, denn diese kennt keine Ausnahmen. Wenn aber die Kälte die Cohäsion der Faser so unbedingt vermehrt, wie kann in der Wassersucht so viel Kälte mit so viel Erschlaffung verbunden seyn, und wie kömmt es, daß man in dieser Krankheit mit Recht die äußere Anwendung der Kälte scheut? Etwa, weil sie zugleich schwächt? Dann aber müßte die schwächende Eigenschaft der Kälte die stärkende Eigenschaft derselben (durch Vermehrung der Cohäsion) überwiegen, und man gestände, daß von der letztern in Bezug auf organische Körper nicht die Rede seyn könne, und das ist um so mehr der Fall, da alle der Adstriction zugeschriebenen Phänomene sich aus der Kälte, als einer reizvermindernden Potenz, auf eine vollkommene genügende Weise erklären lassen. In der That gibt es auch selbst bei den örtlichen Krankheiten keine reine und entscheidende Beobachtungen für die an sich adstringirende, und dadurch heilsame, Wirkungart der Kälte, da, mancher anderer Umstände zu geschweigen, die Kälte immer durch Hülfe des Wassers angewandt wird, dessen

Druk bei der Schätzung der erfolgenden Phänomene nicht in Rechnung kömmt. Endlich ist es durchaus unmöglich, bei dem bloß physikalischen Einfluß der Kälte eine dauerhafte Veränderung der Organe zu begreifen, da nach der Anwendung der Kälte die äußere Wärme und die im Organismus selbst erzeugte, sich mit dem erkälteten Theile wieder in's Gleichgewicht setzen muß, wovon die Rückkehr des so eben gehobenen Zustandes eine unausbleibliche Folge ist. — VII. *Anwendung der Wärme und Kälte.* 60—88. Beide können als Reizmittel, als Stärkungsmittel, als Schwächungsmittel benutzt werden (61). Die *Wärme* dient: 1) zur Reizung, bei allgemeiner Lebensschwäche oder bei örtlicher Schwäche. Contraindicirt wird sie hier aber oft durch die Eigenschaft Congestionen und Ausdehnung des Bluts zu bewirken, z. B. bei der Unempfindlichkeit des Gehirns in Schlagflüssen, soporösen Nervenfiebern, wo der örtliche Reiz der Kälte besser bekömmert (62). (Dem Rec. scheint aus den hier zum Grunde liegenden Beobachtungen weiter nichts zu folgen, als daß man behutsam in der Bestimmung des Grades der Wärme seyn, und daß man unterscheiden müsse, ob der Sopor u. s. w. nur ein Theil der allgemeinen Krankheit, oder ob er von einer örtlichen Veränderung abhängig sei, welche, gegen die Anforderung des allgemeinen Zustandes, die örtliche Anwendung der Kälte verlangen kann.) 2) Zur Besänftigung bei örtlichen Reizungen, Schmerzen, Krämpfen (das Alles wäre also eins?), durch Erschlaffung, oder Ableitung und Gegenreiz (warum aber wirkt die Wärme hier nur schwächend, und nicht auch reizend?). 3) Zur Erschlaffung, bei einem Zustande von Rigidät (in Verbindung mit Feuchtigkeit). 4) Zur Auflösung von Stokungen, theils durch die reizende, theils durch die chemisch zersetzende Kraft (63). (Der letzteren Absicht

Absicht möchte doch der Wärmegrad, welchen ein lebender Körper erträgt, wohl schwerlich entsprechen.) 5) Zur Beförderung der fehlenden Ausdünstung, wenn nicht schon zu heftige Reizung mit vermehrter Hize vorhanden ist. (Eine sehr wichtige Cautel, die auch beweist, daß es hier auf die chemische Rücksicht, die der Verf. in Anspruch nimmt, gar nicht ankömmt. Was könnte sonst die ja schon vorhandene vermehrte Hize hindern, chemisch zu wirken, und dadurch die Ausdünstung zu vermehren? Rec. übergeht das Argument des Verf., daß die Wärme bloß die Ausdünstung, und nicht auch andere Secretionen (und Excretionen) befördere, da die Erfahrung demselben zu laut widerspricht, und die Täuschung bloß daher rührt, weil die äußere Wärme auf keinen Theil des Körpers so häufig und unmittelbar wirkt, als auf die Haut.) — Die Wärme schadet (64): 1) bei zu hohem Grade durch Ueberreizung und chemische Wirkung. — Faulfieber von zu heißem Verhalten. (Dieselben Krankheiten können aber auch von zu kühlendem Verhalten entstehen.) 2) Bei anhaltendem diätetischen Gebrauch durch Vermehrung der Empfindlichkeit und Erschlaffung. 3) Bei kränklicher Empfindlichkeit des Körpers (65), welche durch eine ganz eigene Kraft der Wärme vermehrt wird. (Da die Wärme als Reiz wirkt, so muß sie auch die Erregbarkeit des Nervensystems vermindern. Der Grund, warum der Verf. dies anders einsieht, liegt darin, daß er die Kälte als Reiz betrachtet und unter Empfindlichkeit der Haut die Geneigtheit derselben versteht, durch die Kälte krankhaft afficirt zu werden. Nach dieser Ansicht würde denn auch der Wein und jede reizende Potenz die Empfindlichkeit vermehren, weil der an Wein gewöhnte durch Wasserdiät krankhaft afficirt wird. 34) Bei Vollblütigkeit. 5) Beim entzündlichen Zustand. 6) Bei

allgemeiner und örtlicher Erschlaffung und den hiervon abhängenden Krankheiten (66). — Die *Kälte* nutzt (67):
 1) als Reiz- und Erwekungsmittel, aber nur bei plötzlicher und kurzer Adplication. (Hieraus folgt, daß es nicht die Kälte als Kälte ist, wovon in den hierher gehörenden Fällen die reizende Wirkung abgeleitet werden darf; wenn nämlich bei einer kurzen Adplication der Kälte der nöthige Grad des Reizes hervorgebracht würde, so müßte bei einer längeren Adplication derselben durch zu starke Reizung indirecte Schwäche entstehen, eine Folgerung, welcher auch nicht eine Erscheinung entspricht.) 2) Zur Verminderung der kränklichen Reizbarkeit und Empfindlichkeit von oder mit Schwäche. Nur beobachte man die Regel (68), allmählig vom lauen Bade zum kalten überzugehen. So werden krampfhafte Beschwerden und die rheumatische Constitution in Widerspruch mit dem Brownischen Systeme (69) geheilt, da die Anwendung der Wärme bei dieser kränklichen Empfindlichkeit (70) durchaus nachtheilig ist. Die Kälte muß daher, wie die Säuren und Adstringentien, eine eigene Kraft haben, die Empfindlichkeit der Faser abzustumpfen. (Nach Brown's System kann eine allmählige Entziehung von Reiz der Gesundheit unbeschadet Statt haben, da mit jener die Erregbarkeit in gleichem Verhältnisse angehäuft wird, und es ist ein Hauptgrundsatz der Brownischen Diätetik, dieß Verfahren in Anwendung zu bringen, wo man eine regelmäßige Einwirkung der Reize nicht in seiner Gewalt hat. Dieß gilt besonders bei der Unbeständigkeit der äußeren Temperatur, in welcher wir uns befinden. Die Heilung der catarrhalischen und rheumatischen Constitution durch den allmählichen Uebergang von einem warmen zum kalten Verhalten, ist daher aus Brown's Systeme vollkommen erklärbar, und wenn die Wärme hier
 nicht

nicht dauerhaft nützt, so rührt dies daher, weil es unmöglich ist, den Körper beständig in der nämlichen Temperatur derselben zu erhalten. Es ist hier übrigens nicht der Ort, die factische Unwahrheit der Behauptung zu zeigen, daß die Wärme bei rheumatischen Beschwerden (wenn sie nämlich asthenischer Natur sind) und bei krampfhaften Zufällen keinen Nutzen bringe; überdem widerspricht dieselbe den anderweitigen Ansichten des Verf., von der Wirkungsart der Wärme.) 3) Zur Heilung der Laxität, sowohl der örtlichen als der allgemeinen (72 — 75). Zum Beispiele dient die Anwendung der Kälte bei Hämorrhoidalknoten, welche ein adstringirendes, aber nicht reizendes Mittel fordern (die Kälte ist also nun wieder ein nicht reizendes Mittel!), und der Gebrauch kalter Bäder gegen Vollblütigkeit und Fettsucht. (Die örtliche Laxität läugnet das Brownische System keinesweges; die allgemeine aber ist nach demselben von der Erregung abhängig, durch deren Verbesserung auch die Laxität gehoben wird. Dies hätte widerlegt werden sollen, denn das Beispiel der Fettsucht beweist hier um so weniger, da dieselbe nach Brown eine Stenose ist, wo also die Kälte nur als Schwächungsmittel zu wirken braucht.) 4) Zur Heilung örtlicher Congestionen der Säfte (75 — 78), wie der Blut- und Scheimflüsse, der colliquativischen Schweißse u. s. w., bei welchen die adstringirende stärkende Kraft der Kälte besonders aus dem Nachtheile erhellet, welchen die äußere Anwendung der Wärme erzeugt. (Da die genannten Krankheiten auf einem hohen Grade directer Schwäche beruhen, und da diese Schwäche, wie die Fieber beweisen, oft den Grund einer vermehrten Wärmeerzeugung enthält, so sind die Fälle denkbar, in welchen die Anwendung der äußern Wärme als eines zu starken Reizes schaden muß, und wo selbst die

innere Wärme für den Grad der angehäuften Erregbarkeit ein zu heftiger Reiz ist. Hier darf und muß vielleicht nur der Grad von Wärme angewandt werden, welchen die Umstehenden als Kälte empfinden. (Rec. übergeht andere hierher gehörende Bemerkungen, da sie schon in dem Vorhergesagten berührt sind.) 5) Zur Anhäufung der Lebenskraft. 6) Bei zu sehr vermehrter Hize in allen Fiebern (79) als chemisches Kühlmittel. 7) Bei jedem Faulfieber, als ein Bindungsmittel der zur Zersetzung neigenden organischen Materie. Die Fieber (81), bei denen man die lauen Bäder mit Nutzen angewandt zu haben vorgibt, waren nicht Faulfieber, sondern nur simple Nervenfieber, oder sie waren nicht Mittel gegen das Faulfieber, sondern nur gegen ein Symptom desselben. (Rec. bemerkt hierbei, daß die organische Materie nicht bloß im Faulfieber, sondern selbst bei der gesündesten Erregung zersetzt wird, daß die Regel, den Grad der äußeren Wärme genau dem Grade der angehäuften Erregbarkeit anzupassen, nicht bloß für das Faulfieber, sondern auch für jedes andere Fieber gilt, und daß ein Symptom nicht gehoben werden kann, ohne die vorhergegangene Verminderung der Krankheit, wenn anders die Hebung des Symptoms nicht allgemeine Verschlimmerung zur Folge hat.) 8) Zur Heilung der Wirkungen des Frostes. — Der Zustand der Erfrorenen (83) ist nicht directe Schwäche, denn auch der stärkste Reiz wirkt nicht auf den Erfrorenen, sondern nur ein geringer Grad der Wärme, aber nicht als Reiz, sondern nur indem er für Reize empfänglich macht. Die Wärme ist Bedingung des Lebens, nicht bloß als Reiz, sondern auch indem sie das chemische Verhältniß der organischen Materie bestimmt. Wenn diese durch die Wirkung des Frostes erstarrt, so erfolgt weder directe noch indirecte Schwäche (84), sondern

dern nur ein gebundener Zustand der Lebenskraft. Wird nun die organische Materie durch zu starke Wärme (85) schneller aufgethaut, als die Lebenskraft Zeit gehabt hat sich zu sammeln und die frei gewordene Materie zu bearbeiten, so gehorcht dieselbe den todtten Gesezen der Affinität und — fault. (Um behaupten zu können, daß auch die stärksten Reize auf den Erfrorenen nicht wirken, müßten sehr genaue Versuche angestellt seyn, die bis jezt, so viel Rec. weiß, noch nicht angestellt sind. Die einfache Beobachtung, daß ohne Wärme noch kein Erfrorener hergestellt wurde, rechtfertigt jene Behauptung keinesweges, da die Wirkung der etwa angewandten reizenden Mittel durch die fortdauernde schwächende Einwirkung der Kälte alsobald wieder aufgehoben werden mußte. Brown's Ansicht von dem Zustande der Erfrorenen ist also dadurch durchaus nicht zu widerlegen. — Die Erklärungsart des Verf. erklärt in der That nichts, und dient zu einem Beweise, wohin die Amalgamation des vitalen mit dem chemischen Gesichtspuncte führt, denn die Wendungen, "die Lebenskraft ist gebunden, sie kann sich nicht sammeln, die frei gewordene Materie nicht gehörig bearbeiten," was sind sie anders als Dichtungen, womit uns die Phantasie schmeichelt, weil der Verstand uns im Stiche läßt?) — Die Kälte schadet (86): 1) bei zu anhaltender Anwendung, indem sie die Reizfähigkeit zu sehr schwächt und die Faser zu rigide macht. 2) Bei großer Empfindlichkeit plötzlich angewandt, indem sie zu sehr reizt, und Congestionen nach innen, folglich Entzündungen u. s. w., hervorbringt. 3) Bei wahren Entzündungen (87), indem durch zu starke Kälte die Stricture und Reizung der Faser vermehrt wird, wovon sogar schneller Uebergang in kalten Brand (88) die Folge seyn kann. (Da der Verf. sich hierbei auf die Erfahrung beruft,

ruft, so möchte Rec. fragen, ob die in diesem Falle der Kälte zugeschriebenen Wirkungen nicht vielmehr von der Wärme herrührten, indem man den Einfluß der Kälte nur bei einer kurzen Application derselben beobachtete? — Das Resultat Alles bisher über Wärme und Kälte vorgetragenen möchte ungefähr folgendes seyn: Es gibt in der Praxis manche Kunstgriffe, auf welche das Brownische System für sich nicht so leicht geführt haben würde, die aber darum nicht mit demselben im Widerspruch sind, und zu Mißgriffen verleiten können, wenn man das Gegentheil annimmt, eine Bemerkung, die auch für manche andere Gegenstände in der Praxis gilt.) — VIII. *Blutflüsse*. 88 — 96. Es gibt nicht bloß passive, sondern auch active Blutflüsse. Die letzteren sind abhängig von allgemein vermehrter Thätigkeit oder von örtlicher Reizung, und diese ist entweder idiopathisch oder consensuell, z. B. von Würmern oder Galle. Es bedarf daher nicht immer (94) stärkender, sondern oft schwächender, krampfstillender, oder auch ausleerender, ja specifischer Mittel, und der Verf. wandte oft beim Bluthusten den antiphlogistischen Apparat an (95), mit einem Zusaz von Hyoscyamus, wenn etwas krampfhaftes zu bemerken war (!). (Da die Anhänger Browns schon längst die Möglichkeit sthenischer und örtlicher Blutflüsse eingeräumt haben, und da dieß mit den Grundsätzen des Systems nichts zu thun hat, so war dieser Abschnitt ziemlich überflüssig.) — IX. *Directe und indirecte Schwäche*. 96 — 105. Das Wahre an dieser Eintheilung (97) ist längst bekannt, aber das von Brown Hinzugehane ist falsch. Von jeher erkannte man die erhöhte und verminderte Reizbarkeit als zwei verschiedene Formen der Schwäche, und unterschied darnach das Heilverfahren. Brown verwandelt diesen bloß empirischen Unterschied (98) in einen causalen, indem

er

er jene Zustände von der verschiedenen Einwirkung der Reize ableitet. Dieser Unterschied ist falsch und unpractisch, denn 1) Verminderung der Reize hat oft große Unempfindlichkeit, übermäßige Reizung große Empfindlichkeit zur Folge. Unempfindlichkeit erzeugt die Entziehung des Sauerstoffs beim Scorbut, das Erfrieren, zu vielen Schlaf (99); Empfindlichkeit erzeugen venerische Excesse, anhaltende Meditation, Gemüthsaffecte, zu langes Wachen. 2) Die nämlichen Ursachen (100), z. B. onanitische Ausschweifungen, bringen in zwei Subjecten oft ganz entgegengesetzte Arten der Schwäche hervor. 3) Beide Arten der Schwäche können in demselben Individuum, sogar periodisch, wechseln, und zwar (101) ohne die mindeste Veränderung äußerer Einwirkungen. 4) Es ist eine theoretische Inconsequenz, bei der indirecten Schwäche noch stärkere Reize (102) anzuwenden, als welche dieselbe hervorbrachten. 5) Aus den vorhergegangenen Einflüssen kann man also nichts schliessen; es bleibt beim Alten (103), und der beste Beweis gegen die Brownische Vorstellungsart ist, daß Frank in seiner Klinik sich auf die Unterscheidung der directen und indirecten Schwäche fast nie einläßt. Die Art, wie der Verf. diese Zustände (104) ansieht, ist folgende: das Empfinden ist nur eine Aeufserung der Lebenskraft, nicht die Kraft selbst. Erhöhte und verminderte Empfindlichkeit ist nur eine anomalische Wirkungsart der Nerven, die durch mancherlei individuelle, ja accidentelle Ursachen (105) bestimmt werden, und so gut die eine als die andere seyn kann. Schwäche bringt allemal Anomalien in der Kraftäufserung, und also auch in der Empfindung, hervor. (Wenn die, Browns directer und indirecter Schwäche zum Grunde liegenden, Facta schon längst die Praxis der Aerzte geleitet hätten, woher käme es doch, daß

daß die Vor- und Nichtbrownische Praxis in so manchen Krankheiten von directer Schwäche gleich die sogenannten Sopientia anwendet, welche gewöhnlich die stärksten Reizmittel sind? Daß sie dieselben Mittel zum Theil bei wirklichen Stenien nicht scheut? Daß sie Involventia gibt, die so gut wie gar nicht reizen? oder daß sie gar, weil jene Krankheiten für gereizte Zustände erklärt worden, und weil man specifische Krankheitsreize supponirt, von einer reizentziehenden Methode Gebrauch macht? Woher käme es doch, daß ein Mann, wie Reil, über die Empirie der Aerzte klagen konnte, welche alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll u. s. w. verordnen, da doch der Erregungszustand des Körpers keinen Augenblick derselbe bleibe? Doch genug! denn, worauf es hier vorzüglich ankömmt, die Gründe des Verf. gegen die Brownische Eintheilung der Schwäche beweisen nicht, was sie beweisen sollen. — Daß bei'm Scorbut der Sauerstoff entzogen sei, ist nichts mehr als Hypothese; eben so wenig ist es erwiesen, daß der Sauerstoff als Reiz zu betrachten sei; Empfindlichkeit ist nicht gleichbedeutend mit Erregbarkeit, und es kömmt bei der Beurtheilung der directen und indirecten Schwäche nicht auf die erstere an, welche nur den erregbaren Zustand des Seelenorgans bezeichnet, sondern auf den allgemeinen Zustand, folglich auf die letztere; daß beim Scorbut die Erregbarkeit zu sehr vermindert sei, ist mit der Erfahrung in Widerspruch, da am Scorbut Leidende keine starke Reizmittel ertragen; endlich ist man nicht berechtigt, aus einem Mangel an Empfindung auf Mangel an Empfindlichkeit zu schließen, da jene bloß die Folge von einer zu schwachen Erregung durch zu geringe Reize seyn kann, ein Grund, warum auch die Empfindungslosigkeit der Erfrorenen nichts gegen Brown beweist. — Daß zu viel Schlaf unempfindlich,

und

und zu langes Wachen empfindlich mache, scheint kein richtiger Erfahrungssatz, da ein Vielschläfer durch geringe Reize in Schlaf gebracht wird, während der an längeres Wachen gewöhnte bei weitem stärkere Reize erträgt, da man durch ungewohnte Reize am Morgen leichter eingeschläfert wird als am Abend, und da die Beobachtung des Verf. in einer Verwechselung ihren Grund haben kann, indem man viel schläft oder wacht, weil man sehr unempfindlich oder empfindlich ist, aber nicht umgekehrt. — Venerische Excesse sind nicht bloß mit Reizen, sondern auch mit Reizentziehungen verbunden, viele Gemüthsaffecte beruhen allein auf Reizentziehung, und die Meditation ist gleichfalls gewöhnlich mit Nebenumständen verknüpft, welche die Totalsumme des Incitaments vermindern; alle daher entlehnte Argumente des Verf. beweisen also durchaus nichts. — Wenn dieselben Ursachen in verschiedenen Individuen verschiedene Wirkungen hervorbringen, so beweisen diese Wirkungen schon an und für sich, daß die Ursachen nicht dieselben seyn können. Onanitische Ausschweifungen werden unter sehr verschiedenen Umständen begangen. Einige treiben (anderer Umstände zu geschweigen) dieß Laster bloß aus Geistesträgheit und Langerweile, andere aus wahrer Leidenschaft bei einer rastlosen verzehrenden Phantasie; die ersteren müssen in directe, die letzteren können in indirecte Schwäche verfallen. — Wenn beide Arten der Schwäche in demselben Individuum wechselten, so läßt sich dieß aus Browns Grundsätzen sehr gut erklären, was indessen hier zu thun zu weit führen würde; wenn aber der Verf. behauptet, daß äußere Einwirkungen hieran gar keinen Theil gehabt haben, so ist dieß mehr, als sich bei unserer nie zu vollendenden Kenntniß der äußern Einflüsse beweisen läßt. — Ueber die theoretische Inconsequenz, die unter

Nro. 4. S. 102 bemerklich gemacht wird, braucht hier nichts erinnert zu werden, da dieselbe eine untergeschobene und dem Brownischen Systeme geradezu widersprechende Behauptung enthält; auch nichts über die Auctorität des ehrwürdigen Franks, der groß genug ist, um selbst auf das geringste Argument einen höheren Werth zu setzen, als auf die größte Auctorität — nur über die Erklärung des Verf. S. 104 — 5 noch zwei Worte: bei Browns directer Schwäche ist nicht von vermehrter Empfindlichkeit des Nervensystems oder des Seelenorgans, sondern von der erhöhten Erregbarkeit des ganzen Organismus die Rede, was daher vom Empfinden gesagt wird, daß es nicht die Lebenskraft selbst sei, leidet auf die Brownische Ansicht gar keine Anwendung. Durch eine anomalische Wirkungsart der Nerven kann aber in der That nichts erklärt werden, da man bei derselben an die Stelle der Geseze den Zufall treten läßt, wie auch hier der Fall ist. — X. *Oertliche und allgemeine Krankheiten.* 105 — 112. Diese Eintheilung ist 1) schon seit Galens Zeiten (106) gewöhnlich. 2) Sie ist nicht practisch, denn dazu gehört, daß man sie erkennen kann (unverständlich!). Diefß ist aber oft nicht der Fall. Bei einer Epilepsie von Knochenexcrescenzen ist das ganze Nervensystem krank. Krankheiten des Nerven- Lymph- oder Ader-systems sind örtlich, in sofern sie nur ein System betreffen, allgemein, in sofern diese Systeme durch den ganzen Körper verbreitet sind. Gastrische Unreinigkeiten (107) und selbst das Fieber können Folge einer örtlichen oder allgemeinen Krankheit seyn. Wo ist denn (108) bei der allgemeinen Lustseuche der Ort der Krankheit, und welchen Zweck kann das Heilverfahren haben, wenn man hier auf einen Ort und nicht auf eine Materie sieht? 3) Noch weniger kann man die Cur darauf gründen. Es
gibt

gibt örtliche Krankheiten, deren Ursache allgemein ist, und eine allgemeine Behandlung fordert, z. B. ein scorbutisches Geschwür, ein Magenkrampf von allgemeiner Schwäche, eine topische Entzündung von allgemeiner Diathes. infl. — Allgemeine Krankheiten (109) werden ferner durch örtliche Mittel, Vesicatorien, Purgirmittel u. s. w. geheilt. Besser ist die bisherige Eintheilung in idiopathische (110) und consensuelle Krankheiten. 4) Nur Wärme, Elektricität, Blut und die in das Blut übergehenden Stoffe sind allgemeine Reize, alle übrige sind ja örtlich, und wirken nur consensuell auf das Ganze. — Durch die Relegation einer zweifelhaften Krankheit (111) zu den örtlichen Uebeln kommen wir in der Erkenntniß derselben nichts weiter, denn der Begriff der Oertlichkeit ist bloß negativ. (Deutlicher konnte der Verf. seine gänzliche Unkunde des bestrittenen Systems nicht zeigen, als durch das eben vorgetragene, und es ist in der That ein unangenehmes Geschäft, dies einem Manne sagen zu müssen, dem Niemand die innigste Verehrung versagen wird, der seine Verdienste zu schätzen weiß. — Brown's Begriff einer örtlichen Krankheit ist dem des Verf. geradezu entgegengesetzt. Brown sieht auf das Ursächliche, auf die Krankheit; der Verf. auf die Aeufserung der Krankheit, auf das Uebelbefinden. Erstreckt sich das Uebelbefinden über den ganzen Organismus, oder verräth es sich nur vorzüglich in einem Organe, so nennt der Verf. jenes allgemeine, dieses örtliche Krankheit. Allein dieser Schluß ist ein Fehlschluß, denn dem allgemeinen Uebelbefinden kann eine allgemeine Krankheit zum Grunde liegen, wie auch der Verf. selbst anführt. Wie kommt nun aber der Verf. dazu, seinen Begriff von einer örtlichen Krankheit Brown unterzulegen, und das oft bemerkte Mißverhältniß zwischen dem Uebelbefinden und der Krankheit als

1. B. 2. St. G einen

einen Grund gegen die Brownische Eintheilung der Krankheiten in allgemeine und örtliche zu gebrauchen, da gerade dieß Mißverständniß der kräftigste Beweis für die Nothwendigkeit dieser Eintheilung ist? Wie kann der Verf. es rechtfertigen, daß er den so eben bemerkten Grundsatz bei Nro 4. umkehrt, und die meisten Reize für örtliche Einwirkungen ansieht, da sie doch consensuell auf den ganzen Organismus wirken? Wie kann dieß das Brownische System treffen, welches bekanntlich die örtlichen Einwirkungen den reizenden nicht gleich, sondern entgegensezt? Wie kann der Verf. ferner über die practische Urbrauchbarkeit jener Eintheilung urtheilen, da er bloß an das Mißverhältniß zwischen dem Uebelbefinden und der Krankheit erinnert, ohne auch nur eine der Hilfsquellen in Erwägung zu ziehen, welche das Brownische System zur Unterscheidung der, jener Eintheilung entsprechenden, Fälle darbietet? Wie kann er endlich nur über die Neuheit jener Eintheilung ein Wort verlieren, da er dieselbe bloß dem Namen, und nicht ihrem Inhalte nach kennt? Wie könnte er sonst S. 108 die Annahme einer Materie (wobei die Cur ohnedem um nichts rationeller wird, da wir die Natur der Materie nicht kennen) dem Begriff einer örtlichen Krankheit entgegensezen, da dieselbe diesem durchaus nicht widerspricht? Wie könnte er sonst die Eintheilung der Krankheiten in idiopathische und consensuelle vorzüglicher finden, als die Brownische, da jene doch höchstens nur zu einer Unterabtheilung der einen Classe der örtlichen Krankheiten geschickt ist. — XI. *Nothwendige Rücksicht auf den Zustand der Materie, sowohl der organischen als Krankheitsmaterie in Praxi.* 112 — 127. Bei dem engen Ideenkreise von Incitament und Incitation kömmt man oft in die Verlegenheit, nichts zu thun oder inconsequent zu seyn; denn

denn: I. Viele Krankheiten (113) beruhen nicht bloß auf dem Grade der Reizung, sondern auch auf einer chemischen Verschiedenheit der organischen Materie, und keine Reiztheorie erklärt, warum die Schwäche bald Scorbut, bald Gicht u. s. w. hervorbringt. Dieß bestätigt auch die Wirkung der Heilmittel, z. B. der Nachtheil (114) des Alkali's beim Scorbut, und der Nutzen desselben in der Gicht, da doch beide nach Brown bloß Krankheiten der Schwäche sind. Die Heilmittel wirken also nicht bloß durch Reiz, sondern auch (115) durch chemische Veränderung der Materie, und der Unterschied der Krankheit (116) liegt nicht immer in bloßen Fehlern der Erregung, sondern oft in Fehlern der Materie, von denen die fehlerhafte Erregung erst die Folge ist. So kann es eine Schwäche vom Mangel des Eisens, des Phosphors u. s. w. geben, und der an solche Rücksichten gewöhnte Arzt wird noch neue Wege zur Hülfe finden, wo der Brownische Arzt längst mit seinem Latein zu Ende ist (Da die Erregbarkeit dem Verf. S. 115. die Eigenschaft der organischen Materie selbst ist, welche mit dieser verändert wird, so sieht man, wie veränderte Form und Mischung der Materie und veränderter Grad der Erregbarkeit nur verschiedene Ansichten einer und derselben Sache, folglich ganz gleichbedeutende Ausdrücke sind. Beide können sich daher auch nicht widersprechen, und es ist höchst einseitig und folgewidrig, nur von einigen Heilmitteln anzunehmen, daß sie durch Veränderung der organischen Materie wirken, oder von einigen Krankheiten, daß sie auf Fehlern der organischen Mischung beruhen, da dieß ohne Ausnahme von allen gilt. Aber noch inconsequenter ist es, die eine Ansicht durch die andere widerlegen zu wollen. — In der Erklärung der verschiedenen Aeusserungen asthenischer Krankheiten ist die chemische Theorie

um nichts weiter als die Erregungstheorie; jene beruft sich auf eine gewisse Mischung und Form der Materie in gewissen Organen, diese auf einen gewissen Grad der Schwäche in denselben Organen. Von der Verschiedenheit dieses Grades hängt es auch ab, daß manche Reizmittel bei gewissen Formen des Uebelbefindens den Vorzug vor andern verdienen, eine Bemerkung, deren zu weite Ausdehnung die Erfahrung indessen verbietet. Auch der Nachtheil des Alkali's beim Scorbut ist von dem Grade der Schwäche bei dieser Krankheit abzuleiten, für welche das Alkali in den gewöhnlichen Dosen ein zu starkes Reizmittel ist.) II. Rec. glaubt nach allem bisher Gesagten, das nachfolgende über die Wichtigkeit der Rücksicht auf die Krankheitsmaterie übergehen zu können, da Alles hier gegen Brown Erinnernte unter den örtlichen Krankheiten seine Rubrik findet. Zwar erklärt der Verf. S. 122 dieß für eine sophistische Ausflucht, und beruft sich dabei auf das unter Nro X. Beigebrachte; allein wie unstatthaft dasselbe sei, glaubt Rec. bei derselben Gelegenheit gezeigt zu haben. Außerdem war dieser letzte Abschnitt um so weniger an seinem Orte, da die Absicht des Verf. war, den Anhängern Browns zu zeigen, was sie thun, nicht was sie dabei denken, wozu hier die Veranlassung fehlte, da die Brownische Praxis in Bezug auf die örtlichen Krankheiten sich von der bisher gewöhnlichen in der Hauptsache nicht unterscheidet. — Ob Rush's Methode bei dem gelben Fieber nach S. 224 als eine gastrische Methode der Brownischen entgegengesetzt werden

den dürfe, möchte Rec. um so mehr deswegen bezweifeln, da neben den Darmausleerungen auch Blutausleerungen angewandt wurden. — Auch die Krankheitsgeschichten S. 224 — 221 können hier übergangen werden, da sie auf Browns System keinen Bezug haben, und nur beweisen, was ohnedem durch diese Anzeige klar genug geworden seyn wird, daß der Verf. die Hülfquellen dieses Systems durchaus nicht kennt.

4.

Apologie des Brownischen Systems der Heilkunde auf Vernunft und Erfahrung gegründet. Herausgegeben von Dr. CARL WERNER, kaiserl. königl. u. Inner-Oesterr. Landschafts-Protomedicus, Erster Band. XIII u. 301 Seiten in 8. Wien, bei Ch. Fr. Wappler und Beck.

Einleitung. Ueberzeugung von der Vortreflichkeit der Brownischen Lehre, Unwille über die illiberalen Angriffe der Gegner desselben, bestimmten den Verfasser, die Brownische Lehre zu vertheidigen und durch That- sachen zu bestätigen. Widerlegung der Einwürfe, kurze Abhandlungen, und Krankengeschichten zur Bestätigung dieser Theorie gehören in diesen Plan, alles was nicht zur Berichtigung der neuen Lehre dienen kann, ist davon ausgeschlossen. Das Unternehmen würde sehr wohl neben den Weikardschen Sammlungen bestehen, da Wahrheit nicht zu oft gesagt werden könne. Die Gegner hielten sich nicht in den gehörigen Schranken der Mäßigung, gebrauchten auch selbst unedle Mittel gegen die Vertheidiger der neuen Lehre, verschrrieten sie bei dem Publicum als Leichtsinnige, die das Wohl der Patienten ihren Chimären zum Opfer brächten. (Ein Vorwurf, der aber eben so sehr dem Gegentheile zur Last gelegt werden kann, wie die neuesten Brownischen Schriften, und selbst die obige beweisen.) Nichts solle aber den Verfasser zurück schrecken, das Brownische System zu vertheidigen

theidigen und bekannt zu machen, da er von der Nützlichkeit desselben, durch Studium der alten und neuen Aerzte, und eine genaue Vergleichung ihrer verschiedenen Heilmethoden überzeugt sei. Verfolgungsgeist sollte verbannt, und es jedermanns Pflicht seyn, in einer so wichtigen Sache seine Meinung zu sagen. Es gäbe viele Lücken in der Medicin, die überhaupt nicht auszufüllen wären; aber Brown habe doch über viele Gegenstände ein neues Licht verbreitet; und man sollte diese Fackel nicht muthwillig ausblasen. Wer von der neuen Lehre überzeugt sei, könne Beiträge senden, nur müsse er sich nennen. Die Bände sollen ohne bestimmte Zeit erscheinen, und am Ende jedes Bandes Br. Schriften angezeigt und beurtheilt werden.

(Iede Untersuchung, die ein Schriftsteller über medicinische Gegenstände unternimmt, sollte nie von einer Theorie ausgehen, es sei denn, daß sie über alle Zweifel und Einwendungen erhaben wäre, was im Ernst wohl von keiner bisherigen medicinischen Theorie behauptet werden kann, da sie bis jezt sich nur durch mehrere oder mindere Annäherung zur möglichsten Vollkommenheit unterscheiden; sondern sie sollte dahin arbeiten, irgend eine Wahrheit hinlänglich zu begründen, unbekümmert, in welches System sie paßt. In dieser Hinsicht kann der Plan des Verf. nicht vollkommen gebilliget werden. Jezt, da die Stimme so vieler Aerzte noch gegen die Brownische Theorie spricht, da sie den Vertheidigern derselben so allgemein vorwerfen, es sei ihnen nicht um Wahrheit zu thun, sondern nur um Behauptung und Erhaltung der Brownischen Sätze, da sie behaupten, durch ihre Bemühung werde alle freie Untersuchung gehemmt, es werde wieder eine neue Secte gestiftet, der man den Namen

Brown vorseze, es werde die Brownische Medicin aller vorhergehenden entgegengesetzt, als stände sie mit denen im Widerspruch; sollten die Schriftsteller mit Macht dahin arbeiten, daß nur Vervollkommnung der Medicin ins Auge gefaßt würde, es möchte am Ende eine Ansicht gewinnen, welche es wollte. Der Plan zu dem Magazin der Heilkunde von Röschlaub ist daher weit richtiger, und partheiloser entworfen, und wir wollen nur wünschen, daß Röschlaub diesen Plan nie aus den Augen verlieren möge. Der Verf. will alles was die Brownische Theorie nicht vertheidigt, erläutert, von dieser Sammlung anschließen. Wenn nun jemand eine Erfahrung machte, die mit allen Brownischen Sätzen in Widerspruch stände; würde er die nicht aufnehmen?)

Ueber Browns System der Heilkunde. Jede Erhellung von wissenschaftlichen Gegenständen, jede neue Erfahrung sei wahrer Gewinn, folglich auch das originelle System von Brown. Etwas über Browns Schicksale. Die Angriffe gegen sein System wären zahllos, oft unedel, und voll Persönlichkeiten, hätten aber dem System noch nicht geschadet, und wären sämmtlich widerlegt. Männer, die sich im Allgemeinen gegen Brown erklärten, sprächen ihm und seinem System Scharfsinn, Consequenz, neue originelle Ideen nicht ab. (Bei manchen dieser Männer kann dieß Lob unmöglich Ernst seyn. Wenn z. B. Hufeland von Brown sagt: Pract. Journ. B. 4. St. 1, p. 38: "Er war ohne alle gelehrte Cultur, ohne Hülfswissenschaft, ohne Allgemeinheit des Geistes," so kann doch unmöglich von einem solchen Manne ein allgemeines System das geringste Lob verdienen.) Durchblättern der Brownischen Schriften, oder Lectüre der Journalauszüge, sei zur Kenntniß dieses Systems nicht hinrei-

hinreichend, sondern es werde ein eigenes Studium darzu erfordert. Aufzählung einiger Anhänger des Brownischen Systems, und ihrer Schriften. (Der Verf, biethet Allen Trotz, die etwas Gegründetes gegen Röschlaubs Pathogenie einwenden können; was wird er sagen, wenn er sieht, daß Röschlaub selbst mehrere Sätze, die er streng bewiesen zu haben glaubte, zurückgenommen hat, z. B. seine Begriffe von Organisation; ein Schicksal, das sicher noch mehrere haben werden, z. B. die Ansicht von der indirecten Schwäche des Alters, von den örtlichen Krankheiten.) Aufmunterung an alle Aerzte, theoretische und practische Beiträge zur Berichtigung des Brownischen Systems zu liefern, um es zu der Vollkommenheit zu bringen, zu der es Brown, wegen Kürze seines Lebens, selbst nicht bringen konnte. (Browns Lebenskurze möchte aber wohl nicht Ursache seyn, warum das System noch so manche Lücke behielt; sondern diese muß in andern Umständen gesucht werden, da sehr wahrscheinlich Brown nicht mehr zu leisten im Stande war, wie er geleistet hat.)

Aufstellung der Brownischen Hauptsätze, als ein Beweis, daß Einfachheit, der Stempel der Wahrheit, dem Systeme zukömmt. — Das Leben beruhe auf Reizen. — (Brown sagt in den angeführten §en, es beruhe auf Erregung. Die Reize enthalten ja auch nur eine Bedingung des Lebens, die Erregung aber enthält beide, die Erregbarkeit und die Reize.) Die Brownische Lehre müsse wohl mit der bisherigen gastrischen Lehre im Widerspruche stehen, die eine fruchtbare Mutter des schwächenden Heilplans sei, der so allgemein seinen schädlichen Einfluß äußerte. Die asthenischen Krankheiten wären unendlich häufiger, wie die sthenischen; dadurch sei der

Einwurf gegen den Mißbrauch (?) der reizenden Behandlung beseitiget. Und dann könne auch nicht vom Mißbrauch einer Theorie die Rede seyn. (Die Gegner werden aber von dem Verf. und andern Vertheidigern der Brownischen Sätze sagen, sie bekämpften oft auch nur den Mißbrauch ihrer Grundsätze, und diess wohl sehr oft mit Recht.) Die Vorwürfe träfen also nur die Schwachköpfe, und die sollten überhaupt nicht Arzneykunde ausüben.

Brown's System hätte noch Lücken, und der Erfinder selbst sage in dem (wahrlich bescheidenen) 694. §, sein System sei noch nicht sehr ausgearbeitet, verfeinert und auf den höchsten Grad der Politur gebracht. Daraus folge aber nicht, wie Hufeland meint, es verdiene den Namen eines Systems nicht. (Es mag diess seyn, was thut der Name? Brown nannte sein Buch auch selbst nicht einmal System, vielleicht scheuete er die Nachbarschaft mit den zahlreichen Classificationen der Krankheiten eines Cullen, Sauvages und anderer.)

Brown's Fehler wäre einzig: daß er manchen Satz ohne die nöthigen Einschränkungen zu der Würde eines Axioms erhob. Aerzte von großem Ruhm fielen aber in denselben Fehler. Diess treffe entweder die Erklärungen, worauf überhaupt nicht sehr viel ankomme, oder die Classificationen der Krankheiten, was aber aus den noch nie widerlegten Hauptsätzen sehr leicht ergänzt werden könnte. (Wenn diess so leicht wäre, so würde sicher der scharfsinnige Brown nicht so oft gefehlt haben. Hier finden sich Hindernisse, die bei der jezigen Lage unserer Kenntnisse noch durchaus nicht zu überwinden sind. Genauere Beobachtungen, oder doch wenigstens genauere Zusammenstellung der bisherigen müssen erst vorhergehen, ehe man

man nur vergleichungsweise zu bestimmen im Stande seyn wird, welche Formen von Uebelbefinden auf grösserer oder kleinerer Sthenie oder Asthenie beruhen. Der jeder Form von Krankheit absolute entsprechende Grad der Erregung wird wohl nie genau angegeben werden können. Wir würden auch unstreitig genug gewonnen haben, wenn wir auf dem Wege, den Brown versuchte, die verschiedenen Formen von Uebelbefinden richtig classificiren könnten.)

Das Gute, was man dem Brownischen System einräumt, solle durchaus nicht neu seyn; diess sei aber doch neu, wenn schon einzelne Sätze von andern Aerzten vorgetragen wären. Eine Stelle aus P. Franks Vorrede zu seines Sohnes *Ratio inst. clin. Ticin.* zum Beweise, daß Frank schon vor Brown Brownisch dachte und handelte (dem aber doch wohl die früheren Schriften dieses Gelehrten widerstreiten); aber dessen ungeachtet gestehe er die Neuheit der Brownischen Sätze zu. Manche Aerzte opponirten sich gegen jedes System, diess beruhe aber doch wohl nur auf einer Täuschung. Sie bildeten sich selbst Theorien, weil ihnen die bisherigen nicht befriedigend wären. Auch könne die sogenannte glückliche Praxis, die ohne Kenntniss des Brownischen Systems erfolgte, nicht ohne Grund gegen dasselbe gebraucht werden; denn sie sei doch nur relativ, und nach Browns Grundsätzen würden nicht allein bisher für unheilbar gehaltene Kranke wieder hergestellt; sondern die Krankheiten würden auch schneller, sicherer, und angenehmer gehoben. (Sollten zu dieser Behauptung wohl die bisherigen Beobachtungen hinreichend seyn?) Ohne System könne kein Arzt fertig werden, das Brownische sei aber von allen bekannten das vernünftigste, consequenteste,

quenteste, daher müsse es auch möglichst verbreitet werden. Also sei der Zweck Browns und seiner Vertheidiger nicht, eine neue Secte zu stiften, wie Hufeland meine, sondern die Vernunft auch in der Arzneiwissenschaft in ihre Rechte zu setzen, den Arzt sicherer am Krankenbette zu leiten, ihn auf den Zustand der Lebenskräfte, und nicht auf Symptome, so bedenklich sie auch scheinen mögen, aufmerksam zu machen, und die allgemein schwächende Heilmethode zu vertreiben (gehörig einzuschränken). Bald würden die hellsten Köpfe unter den Aerzten und Nichtärzten der neuen Lehre huldigen, und das bäurische Feldgeschrei würde endlich verstummen, welches der Tross der Afterärzte und ihre Nachbeter erhoben hätten — ! — !

Skizze der Brownischen Lehre, nach Brown und Röschlaub, von dem Herausgeber. S. 33. Es ist nicht wohl einzusehen, welchen Nutzen diese Skizze stiften soll. Ist sie für solche entworfen, die überhaupt noch keine Kenntniss von dem Brownischen System haben? dann trifft sie der Vorwurf, der alle diese Skizzen, deren so viele entworfen sind, treffen muß, sie verschaffen nur oberflächliche, durchaus nicht hinlängliche Kenntniss der Brownischen Grundsätze. Mancher begnügt sich außerdem hiermit, glaubt nun das System zu kennen, und macht bei Beurtheilung desselben so auffallende Mißgriffe. Daher sind die Vertheidiger der Brownischen Theorie oft selbst Schuld, daß sie ihren Gegnern Unbekanntschaft mit dem Gegenstande des Streites vorwerfen müssen. Es war eine solche Skizze um so weniger von dem Herausgeber zu erwarten, da er oben S. 7 selbst behauptet, aus solchen Journalauszügen könne das Brownische System nicht erlernt werden. Soll die Skizze für

Kenner

Kenner des Brownischen Systems seyn? dann ist sie doch wenigstens überflüssig; da durchaus keine neue, wohl aber manche falsche, wenn schon Röschlaub nachgesprochene, Ansicht darin enthalten ist.

Röschlaubs Absonderung der Erregbarkeit von der Organisation, die er schon längst widerrufen hat, wird noch aufgeführt Nr. 2. 3. 8. 13. 14. 20. So enthält Nr. 20. eben die fehlerhafte Ansicht von örtlichen Krankheiten, wie sie Röschlaub, um consequent zu bleiben, angeben mußte. Die Behauptung, die Luft incitire um desto weniger, je mehr Sauerstoff in ihr enthalten wäre, wird hier Nr. 36. als ausgemacht vorgetragen; wenn schon Röschlaub selbst sie einer nähern Prüfung empfahl. Bei örtlichen Krankheiten soll man nach Nr. 57. Mittel anwenden, deren Wirkung sich nur einzig auf den Theil beschränkt, auf den sie angewandt sind, ohne die Gewalt des Incitaments weder zu vermehren noch zu vermindern. Aber wo findet man solche Mittel?

Der Arzt soll nach Nr. 59. den Grad der Erregung bei Heilung der Krankheiten erwägen; hierzu werde indessen mehr Scharfsinn erfordert, wie die Gegner zu vermuthen schienen. Soll aus diesem Saze der Schluß gezogen werden; daß der Verf. sich im Stande fühlt, in einem gegebenen Falle diesen Grad der Erregung genau zu bestimmen, so kann ihm dreist widersprochen werden. Denn der Lage unserer jezigen Semiotik nach, mit allen den Vortheilen, die für sie aus den Brownischen Gesichtspuncten hießen, kann der Grad der Erregung nur vergleichungsweise, und dieß auch nur selten, gegen andere Formen von Uebelbefinden bestimmt werden. Daher ist auch bis jetzt das einzige Criterium, ob die Behand-

lung

lung dem Grade der Erregung accurat entspreche oder nicht, der Erfolg.

Was soll Organisation der Erregbarkeit Nr. 8. heißen? Die dabei stehende Erläuterung hebt das Unverständliche nicht.

Beitrag zur Behandlungsart der Blutflüsse, vom Dr. Rath in Wien. S. 65. Genauere Beobachtungen müssen bald den Vortheil der reizenden Behandlung der Blutflüsse zeigen. Die bisher gewöhnliche Behandlungsart beweise, daß man sich Ueberfluß von Blut, und Andrang desselben gegen die Enden der Gefäße bisher als die einzige Ursache dachte. Aber sieht man in der Synocha Blutflüsse? oder in kräftigen Körpern? Hingegen wären schwache Körper den Blutflüssen unterworfen. Gibt Vollblütigkeit zur Erzeugung von Blutflüssen Anlaß, so müsse dieß durch Hervorbringung einer indirecten Schwäche geschehen. So kämen auch wohl Blutflüsse nach starken Reizen vor; diese wären aber selten, und beruheten auf indirecter Asthenie. Es gäbe nur eine doppelte Art von Blutflüssen; nämlich nach heftiger Reizung, so daß zuerst indirecte Asthenie in den Gefäßen entstände, auf welche der übermäßige Reiz des Bluts unmittelbar wirke, während der übrige Körper noch eine kurze Zeit im sthenischen Zustande wäre; hier könne ein schwächender Heilplan auf kurze Zeit angewandt von Nutzen seyn — oder sie entständen bei verminderter Erregung, wegen absoluter Verminderung der Summe der Reize. Die schwächende Lebensart, eine ähnliche Behandlung der Krankheiten in unsern Zeiten beweisen, daß in den gewöhnlichsten Fällen Blutflüsse auf directer Asthenie beruhen; und hätten sie eine Zeitlang gedauert, so läge ihnen sämmtlich directe Asthenie zum Grunde, weil Blutverlust die

die erste schwächende Schädlichkeit sei. Wie würde nun aber eine schwächende Behandlung einen Blutverlust heben können, da die ihm zum Grunde liegende Asthenie dadurch vermehrt werde?

(Wollte man behaupten, daß nie Blutflüsse durch eine schwächende Behandlung gehoben wären, so würde man zu laut der Erfahrung widersprechen; und selbst in einigen von den folgenden Beobachtungen Nr. 1 und 3, die Rath erzählt, findet sich die Bestätigung dieser Behauptung. Aber ehemals begnügte man sich, wenn die Erscheinung, gegen die man seine Behandlung einrichtete, nur verschwand; wenn das Wesen der Krankheit auch vermehrt wurde. Die nun erfolgenden Krankheitserscheinungen benannte man anders, vertrieb sie wieder vielleicht durch schwächende Mittel, und trieb so den Kranken durch einen großen Theil der asthenischen Krankheitsformen zum Grabe, oder es kam ein Zusammentreffen der Erscheinungen glücklicher Weise vor, in dem die practischen Aerzte einen reizenden Heilplan anzuwenden pflegten, oder es hob auch wohl zufällige Reizvermehrung die asthenische Beschaffenheit, und das nachfolgende Wohlbefinden wurde auf Rechnung der Behandlung geschrieben, die kurz oder lang vorher angewandt war. Wenn nun auch die Veränderung der Krankheitsformen nicht als allgemeine Curregel anempfohlen werden kann, so kommen doch zu Zeiten Fälle vor, wo es Pflicht des Arztes ist, das Wesen der Krankheit zu vermehren, um die Form der Krankheit zu verändern, weil gerade diese Form den Grund des Todes enthalten müßte. So hat nicht selten bei heftigen Blutstürzungen aus der Nase oder Lunge ein starker Aderlaß das Bluten unmittelbar zum Stillstande gebracht, indem es ein kurzes Aufhören fast
 aller

aller Erregung, oder eine Ohnmacht, hervorbrachte. So stillten kalte Umschläge nicht selten heftige Blutungen unmittelbar; was eben so erklärt werden muß. Wenn man diese Ansicht durchführte, so würde nicht allein manches neue und wichtige Resultat für die Krankenbehandlung aus der Erregungstheorie fließen, sondern es würde eine noch genauere Harmonie zwischen derselben und der Erfahrung aller Zeiten bemerkbar werden.)

Es müsse daher eine andere Heilungsart der Blutflüsse bestimmt werden. Auf Erregung beruhe nun alle Thätigkeit, folglich auch die der Blutgefäße; denn der Zustand des Bluts stehe immer mit der Erregung im Verhältniß. Blut, activ betrachtet, sei einzig Reiz für die Gefäße, und halte die Erregung in ihnen; daher Kreislauf und die Verschließung der Mündungen. Blutflüsse würden daher im gesunden Zustande durch die Erregbarkeit der Gefäße und den Reiz des Bluts verhindert. Es müssen folglich nicht örtliche Blutflüsse von einem Fehler in diesen beiden Bedingungen entstehen; und dann müßte in beiden Fällen eine schwächende Behandlung schaden, eine reizende aber nützen.

(Man sieht aus diesem Auszuge, daß die Abhandlung keine neue Ansichten aufstellt; keine neue Gründe für den Brownischen Satz "Alle Blutflüsse beruhen auf Asthenie" anführt, nicht mal alle die auseinander setzt, welche Brown in §. 231. und 232. angegeben hat.)

Beobachtung 1. Nasenbluten. Ein 19jähriges Mädchen bekam nach vorhergegangenen schwächenden Schädlichkeiten ein heftiges Bluten aus dem Munde. Hiergegen wurden innerhalb 6 Wochen 12 Aderlässe angewandt. In der 7ten Woche sah sie der Verf. äußerst entkräftet. Wie sie

sie die Luft stark durch die Nase zog, kam ein starker Blutpfropf durch den Mund zum Vorschein, und nun floss das Blut durch die Nase und den Mund zugleich. China, Opium, kräftige Diät stillte in 8 Tagen das Bluten völlig, und nach 3 Wochen war sie vollkommen hergestellt.

Beobachtung 2. 3. Bluthusten. Durch Aderlassen wurde es unterhalten; eine eigene Verordnung des Patienten von China mit Wein hob es in dem ersten Falle vollkommen, und in dem zweiten eine allgemeine reizende Behandlung.

Beobachtung 4. Blutfluss aus der goldnen Ader. Ein Geistlicher, der viel saß und studirte, hatte seit 20 Jahren die Hämorrhoiden. Ob er gleich sehr schwächend behandelt wurde, nahm doch der Blutfluss jährlich zu. Im 36sten Jahre bekam er auch ein schmerzhaftes Zusammenziehen in der Brust. Es wurde mehr Blut gelassen wie gewöhnlich, und Käsewasser (Molken) verordnet. Erschöpfung, beträchtliche Zunahme des Hämorrhoidalflusses erfolgte. Er und die Umstehenden zweifelten an der Wiederherstellung. Zimtwasser mehrere Gläser voll des Tages, Fleischnahrung und Burgunderwein stellten ihn bald vollkommen her. Zehn Jahr blieb er bei einer kräftigen Lebensart gesund. Im 47 Jahre bekam er einen Schwindel. Es wurde wieder eine Menge Blut abgezapft. Alles wurde schlimmer, Entkräftung, Mangel an Esslust, kleiner, schwacher und geschwinder Puls. Eine kräftige, reizende Lebensart stellte ihn ohne alle Arznei in 2 Monaten wieder her.

Beobachtung 5. Blutfluss aus der Gebärmutter. Ein 50jähriges seit 6 Jahren nicht mehr menstruirtes Frauenzimmer wurde am 25. December 1797 ohne bemerkbare Gelegenheitsursache von einem Blutflusse aus der

Gebärmutter überrascht, der 4 Tage lang anhielt. Bis zum Mai 1798 kam er nach Zwischenräumen von 3, 4 bis 5 Tagen jedes mal wieder, und dauerte beinahe den ganzen April hindurch. Man nahm Verstopfungen als die Ursache an, und liefs in 8 Tagen zweimal zur Ader, und verordnete 3 Wochen lang Ausleerungen, und schwächende Diät. Nun wurden 4 Monate Pillen aus Seife und Extracten genommen, wobei alles schlimmer wurde. 14 Tage blieb sie ohne Arznei, und frug den Verf. um Rath. Sie war mager, geschwächt, gelb, ohne Elslust, mit aufgetriebenem Bauche, häufigen Schmerzen im Unterleibe, schwachem und geschwinden Pulse. Das in Menge abgehende Blut war röthliches Wasser. Der Verf. empfahl Fleischnahrung, Wein, selbst Bewegung, und $\mathfrak{R}$. Aq. cinn. simpl. vnc. IV. Extr. cort. peruv. drach. iß. Tinct. cinn. drach. iij. Laud. liquid. drach. i. Eleos. cort. citr. vnc. ß. M. D. S. Alle 2 Stunden 1 Elslöffel voll zu nehmen. $\mathfrak{R}$. Ol. laurin. vnc. i. Essent. Castor. drachm. ij. Camph. drach. i. Ol. oliv. q. s. vt f. linim. M. D. S. Den Bauch damit einzuschmieren. Nach 22 Stunden hörte der Blutfluß auf, und die Schmerzen liefsen nach. Am 10. kam etwas Blut wieder zum Vorschein. Die Kranke war bis dahin verstopft, und nahm nun aus eigenem Antriebe eine Abführung, worauf sich der Blutfluß mit heftigen Schmerzen wieder einstellte. Bei den obigen Arzneien wurde es aber wieder besser, sie bekam nun täglich von selbst Oeffnung. In 10 Tagen kamen nur wenige Tropfen Blut. Nun erhielt sie ein China-Decoct, und alle 3 Stunden $\frac{1}{2}$ Gran Opium. Sie wurde hierbei vollkommen besser. Der aufgetriebene Bauch, der zurück blieb, wurde nachher durch reizende Mittel auch gehoben.

Mehrere Beobachtungen zu erzählen, sei überflüssig; da diese zur Bestätigung des Gesagten hinreichend wären.

Eine

Eine ungleiche directe Asthenie sei oft schon angeboren; woraus nachher Blutflüsse entständen. Am schlimmsten sei der Bluthusten bei jungen Leuten, der gemeiniglich in Schwindsucht endige. Hier läge auch Schwäche zum Grunde, wie Stoll selbst Aphor. 189. gesteht, und doch sei die Behandlung schwächend gewesen. Wer hat aber auf eine solche Art den Bluthusten selbst, oder die Anlage darzu gehoben? Wüchsen die jungen Leute mehr heran, so hoffte man auf einen glüklichen Ausgang, und das mit Recht, weil die Erregung nun stärker würde. Warum will man aber früher durch schwächende Mittel bewirken, was nachher nur Verstärkung der Erregung vermag? (Sind diese Blutflüsse aber wohl nicht in den meisten Fällen wie örtliche Uebel anzusehen; wobei, wenn sie entweder im Anfange, oder nicht sehr heftig sind, sehr wohl sthenische Beschaffenheit gegenwärtig seyn kann? Die örtliche Anlage zu diesem Bluthusten ist angeboren; eine heftige Bewegung, Sprung u. s. w. zerreißt ein von Blut stozendes Gefäß in den Lungen, Ueberfluß von Blut, wirklich sthenisch vermehrter Kreislauf unterhält das Bluten. Wer wird hier mit reizenden Mitteln hineinfahren?) Blasenpflaster zwischen die Brüste gelegt, stillten Blutflüsse aus der Gebärmutter; diese wären aber wie flüchtige Reizmittel anzusehen. Pouteau führe einen solchen Fall an, in Samml. auserl. Abh. B. 12. S. 345. Es sei nicht zu vermuthen, daß Blasenpflaster allein ohne permanente Reizmittel einen solchen Blutfluß dauerhaft zu heben im Stande wären. Der Pouteausche Fall sei unvollkommen erzählt. (Die Patientin wurde aber doch geheilt ohne andere reizende Mittel.)

Krankengeschichten nebst Anmerkungen von dem Herausgeber. S. 107. 1. Typhus mit Seitenstich. Eine Witwe

von 65 Jahren hatte vor 15 Jahren eine schwere Krankheit überstanden, die schwächend behandelt war. Seitdem fühlte sie fast beständig Schmerzen im Unterleibe, die sie oft nöthigten, Wochen lang im Bette zu liegen. Der Appetit blieb aber gut. Auflösende und abführende Mittel wurden dagegen angewandt. Im October wurden die Schmerzen weit heftiger; nun mußte sie noch mehr abführen; Durst, verlorne Elshust, und Mattigkeit empfand sie die letzten 14 Tage bei denselben Arzneien. Am 3ten October empfand sie bei einem Spaziergange im Garten einen heftigen Schauer mit einem fixen stechenden Schmerz in der linken Brust, und plötzlich große Mattigkeit. Eine Abführung. Am 1ten November war die Nacht unruhig gewesen, mit abwechselnder Hitze und Kälte. Wieder eine Abführung. Nachmittags kam Werner. Große Niedergeschlagenheit, aufgedunsenes rothes Gesicht, funkelnde Augen, schneller, kleiner und härlicher Puls, beklemmtes Athmen, Stiche in der linken Seite, unreine sehr belegte Zunge, Ekel, heiße, nicht trockene, Haut; viel Durst. — Wein mit Wasser, Fleischbrühe, Reiben mit warmen Tüchern; erweichende Umschläge auf die schmerzhafteste Seite. Es erfolgten zwei Oeffnungen. Die Kräfte sanken sehr herab; der Schleim verursachte ein Röcheln im Halse. $\mathfrak{R}$. Cort. per. vnc. i. Coq. in s. q. aq. p. $\frac{1}{2}$ hor. Col. vnc. X. add. Aq. cinn. s. Syr. cort. aur. ana vnc. i. Laud. liq. Syd. gt. XV. Alle Stunden $\frac{1}{2}$ Schale voll. Dabei oft Tokaier, Fleischbrühe mit Eiergelb und Muskatblüthe. Am 3ten alles schlimmer. Am Abend der Puls klein und intermittirend, das Gesicht erdfarbig und eingefallen, Verstandesverwirrung, röchelndes Athmen, Unterleib gespannt; Senkel (Geschwulst) am Kinn, wie ein Hühnerei groß. Das China-Decoct verstärkt, und $\mathfrak{R}$. Camph. drach. i. Liq. a. m. H. drach. β . Laud. liq. Syd. gt.

gt. XL. Aq. melis. Ciai ana vnc. 11. Syr. Cort. aur. vnc. β .
 Alle halbe Stunde einen Eßlöffel voll. Alles schlimmer
 am 4ten beinahe ohne Hoffnung. Die Arzneien wurden
 fortgesetzt. Am 5ten alles viel besser, am 9ten ohne Ge-
 fahr, am 14ten gesund außer Bett.

2. *Typhus mit Gliederschmerzen.* Beinahe derselbe
 Gang und dieselbe Behandlung. 3. *Febris hectica.* Nach
 einer heftigen Krankheit, die anhaltend schwächend be-
 handelt war, blieb Mattigkeit und Fieber zurück. Auch
 hier wurden noch Ausleerungen verordnet, und alles ver-
 boten was die Kräfte wieder herstellen konnte. Der Verf.
 behandelte den Kranken reizend, und er wurde bald bes-
 ser. (Der Verf. eifert auch hier mit Recht gegen die
 Aerzte; aber mit allem Unrecht dehnt er seine Vorwürfe
 über die ehemalige Behandlungsart solcher Krankheitszu-
 stände aus, um daraus die Vorzüge der Brownischen
 zu deduciren. Die guten practischen Aerzte geben wahr-
 lich solche Vorschriften nicht, welche der Verf. ihnen vor-
 wirft. Wie oft ist es nicht der Fall, daß die Verthei-
 diger der Brownischen Sätze ihre Gegner nach solchen
 beurtheilen, die die Grundsätze der Vorbrownischen Me-
 dicin unrecht anwenden; und doch nehmen sie es so sehr
 übel, wenn nur von wahrscheinlichem Mißbrauch der
 Brownischen Behandlungsart gesprochen wird.)

4. *Typhus mit Seitenstich.* Die Erscheinungen, die
 in dieser Krankheit vorkamen, waren täuschend ähnlich
 denen, die man in sthenischen Krankheiten findet. Fun-
 kelnde Augen, glühende Wangen, beklemmtes Athemholen
 mit Stichen in der Brust, heftige Kopfschmerzen, schnel-
 ler und harter Puls. Dazu kam, daß in den ersten zwei
 Tagen bei der reizenden Behandlung alles schlimmer
 wurde. Der Rachen wurde entzündet, die Zunge wurde

hochroth, trocken, es kam Blut aus der Nase bei heftigem Irrereden. Es gehörte wirklich viel Muth darzu, mit einer sehr reizenden Behandlung hier noch fortzufahren. Der Verf. ließ sich aber nicht irre machen, blieb seiner, aus den vorhergegangenen Schädlichkeiten, und der Natur der Anlage hergenommenen, Indication getreu, setzte die reizende Behandlung fort, und nach 14 Tagen war der Patient vollkommen gesund.

5. *Typhus mit Peripneumonie.* Eine merkwürdige Krankengeschichte, die aber keinen Auszug gestattet. Eine strenge Rüge verdient der Verf., der so sehr von der Richtigkeit seiner Grundsätze überzeugt ist, und der in derselben Krankengeschichte S. 143 versichert, er werde auf keine Weise gegen seine Ueberzeugung handeln, daß er sich durch kindische Zweifel und Bedenklichkeiten der Angehörigen verleiten läßt, dem Kranken schwächende Mittel zu geben, da er doch nach S. 152 vorher überzeugt war, die Krankheit müsse sich darnach verschlimmern, und daß er zur Entschuldigung S. 144 anführt, die Klugheit habe dieß erfordert, da das Vertrauen der Familie angefangen habe zu schwinden. Man vergleiche Allgem. Liter. Zeit. 1799. Febr. Recension von Weikards Magazin.

6. *Febres intermittentes.* Eine summarische Erwähnung einiger Heilungen durch China und Opium. Ist unbedeutend.

Die Anmerkungen zu diesen Krankengeschichten enthalten Ausfälle auf die ehemalige Behandlungsart dieser erzählten Krankheitsformen; und einige bekannte Brownische Ideen. Sie entwickeln die Gründe des Verfahrens im Brownischen Sinn, den der Verf. immer richtig gefaßt hat. Der Ton des Verf. aber ist nicht der sanfteste,

sanfteste, und oft zu entscheidend. So leitet er die Verschlimmerung S. 146 von den, einen Tag lang gebrauchten, schwächenden Mitteln her, und doch wurden auch bei seiner Behandlung die Kranken in den ersten Tagen beträchtlich schlimmer. Hieng dieß nicht von den gebrauchten Mitteln ab, so wird doch von dem andern Falle dasselbe zu behaupten seyn.

Neue Behandlungsart der am grauen Staar Operirten aus der mündlichen Mittheilung des Profess. Barth. S. 161. Die gewöhnliche Behandlung bestehe in möglichster Verminderung der Reize. Nach der, ohne alle Vorbereitung gemachten, Operation, müsse bloß ein, einen Zoll langes und eine Linie breites, Heftpflaster über die geschlossenen Augenlieder senkrecht gelegt werden. Der Operirte bleibt in einem mäßig hellen Zimmer, außer Bett, bei seiner gewöhnten Lebensart; nur bekommt er keine erhizende, schwer zu verdauende und zu zermalmende Speisen. Ein grüner Augenschirm müsse beständig getragen werden; besonders um dem Patienten die Ueberzeugung einzuflößen, daß sein Auge nicht gestossen werden könne. Hierdurch werde dem plötzlichen Zusammenziehen der Augenmuskeln vorgebeugt, die die Hauptursache sei, daß die wässerichte Feuchtigkeit häufiger ausfließt und die schon halb geschlossene Wunde wieder aufgerissen wird. Es werden entscheidende Gründe für die Vorzüglichkeit dieser Methode vorgetragen, und nach Browns Grundsätzen erklärt.

Geschichte der Entstehung und Heilung einer mit Eiterung der Augenkammern verbundenen Ophthalmie, vom Profess. Schmidt. S. 173. Einem gesunden wohlgenährten Jäger von 64 Jahren wurde im August 1797 der Staar am rechten Auge operirt. Er wurde in das Bett eines

dunkeln Zimmers gebracht, und das Auge wie gewöhnlich mit einer Compresse und Stirnbinde verbunden. Fleischsuppe und Wasser war seine Nahrung. Die ersten 24 Stunden blieb alles gut. Am dritten Tage klagte er über faden, leimichten Geschmack, Mangel an Appetit. Der Puls war langsam, matt. Das obere Augenlid etwas angelaufen. Er bekam Wasser mit Wein, bei unveränderter Kost. Am vierten Tage; die Zunge weiß und gelb belegt, wenig Schlaf, Mattigkeit. Bei Erhellung des Zimmers fand sich eine dunkelrothe Geschwulst des obern Augenlides, die Bindhaut dunkelroth, geschwollen, drängte sich zwischen den Augenlidern durch, spekichter Rand der durchschnittenen Hornhaut, Eitersammlung in der hintern Augenkammer, welche die Pupille ausfüllte, und sich auch in die vordere Augenkammer zu ergießen anfang, beständigen Thränenfluß, das Sehvermögen völlig verlitgt, und das blühende Aussehen des vor vier Tagen noch gesunden Kranken verschwunden. Sich selbst überlassen war das Auge verloren, bei der gewöhnlichen Behandlung sicher auch. Die vorhergegangene Lebensart war sehr reizend gewesen, beständige Bewegung in den Wäldern bei Fleischnahrung und Wein. Diefß bestimmte die Behandlung. Das Auge blieb unverbunden, nur mit einem Schirm bedekt, das Zimmer wurde erhellt, der Patient blieb bei Tage außer Bett, und wurde täglich 2 Stunden in freier Luft herumgeführt. Gewürzte Fleischsuppen und täglich ein Seitel Ofener Wein wurde seine Nahrung, dazu in 24 Stunden eine Unze China in Substanz. Es wurden nun dem Kranken täglich noch mehrere Reize zugelegt, alles wurde besser, und der Kranke reiste am 21ten Tage geheilt und sehend weg.

Diese äußerst merkwürdige Krankengeschichte kann mit Recht, wie der berühmte Verf. äußert, als ein Beweis

weis angesehen werden, welchen Schaden eine plötzliche Entziehung der Reize im ganzen Organismus, und besonders in dem Organe, dem sie unmittelbar entzogen werden, anrichtet, und welchen auffallenden Nutzen die Wiederherstellung dieser Reize unmittelbar gewährt.

Etwas über den verstorbenen Dr. Sallaba, von dem Herausgeber. S. 183. Sallaba war ein eifriger Anhänger der Stoll'schen Theorie. Er studirte Brown's Schriften, um sie zu widerlegen, wurde aber sehr bald ein eifriger Anhänger derselben. *Etwas über die Behandlungsart der Amputirten und der Schusswunden, aus der mündlichen Mittheilung des dirigirenden Stabarztes Vering. S. 198.* Der Nachtheil, den die schwächende Behandlung der Verwundeten haben muß, wird gezeigt aus den Schädlichkeiten, die kurz vor oder während der Verwundung einzuwirken pflegen. Diese sind sämmtlich asthenisch. Es werden einige Versicherungen von einem andern Arzte, der Verwundete mit Nutzen sthenisch behandelt haben will, zur Bestätigung angeführt. *Beurtheilung der Schriften gegen Brown's System. S. 199.* Die Einwürfe von Girtanner, Lang, dem *Journal der Erf.* und von Baldinger, werden hier einer weitläufigen Beurtheilung unterworfen. Die Widerlegung von Girtanners Kritik hat schon Röschlaub in seinem Magazin unternommen, am bündigsten, vollständigsten und besten aber der Recensent in der Salzburger medic. chir. Zeitung. Die Einwendungen von Lang sind wahrlich meistens zu absurd, um einer so weitläufigen Widerlegung werth zu seyn. Der Ton, in dem sowohl das *Journ. der Erfind.* als auch Baldinger gegen das Brown'sche System streiten, ist nicht fein und bescheiden; und in der Hinsicht wäre es wohl besser, sie unberührt zu lassen. Der Verf. hat die

Brownischen und Röschlaubschen Ideen richtig gefaßt, eigene Gedanken aber nicht vorgetragen. *Anzeige Brownischer Schriften vom Jahre 1798.* Die Schriften werden alle gelobt, was sie doch wahrlich nicht alle verdienen, und selbst ein Röschlaub wird ein so unbedingtes Lob seiner Schriften nicht billigen können, und auch sicher nicht gern sehen.

Unstreitig enthält diese Schrift viel nützliches practisches, der Bekanntmachung werthes, und erleichtert die Anwendung der Brownischen Sätze auf einzelne Fälle, kann daher Geübten und Ungeübten von Nutzen seyn. Neue Ansichten und Beweise der Brownischen Theorien wird man vergeblich darin suchen. Es wäre daher zu wünschen, daß der Verf. bei Fortsetzung dieses Werkes, wenn es nicht durch das Röschlaubsche Magazin ins Steken geräth, sich mehr auf Beobachtungen einschränkte, und nur dann theoretisches Raisonnement einmischte, wenn Vortheil für medicinische Theorie daraus erwächst.

5.

*Entwurf über Unpässlichkeit und Krankheits-
Keime, von JOH. ULR. GOTTL. SCHAEFFER, mit
Gedanken über die Würdigung einer Theorie
von KARL WILH. NOSE. Frankf. a. M. in der
Gerhard - und Körberischen Buchhandlung.
1799. 216 Seiten in 8.*

Die Einleitung (S. 1 — 42) hat Hr. S. dazu bestimmt, einen Theil des Brauchbaren der Brownischen Lehre mit unseren bisherigen geläuterten Grundsätzen (der Verf. versteht darunter die Grundsätze der Nerven-Pathologen,) zu verweben, wo möglich beide Partheien zum Vortheile der Wissenschaft zu vereinigen, das Brauchbare zu bestimmen und zu benutzen, das Irreführende, Schwankende und Gefährliche aber vor Augen zu legen, und dadurch weiteren Nachtheil zu verhindern (S. 4). Er sieht auf beiden Seiten der über die Brownischen Lehren streitenden Theile noch wenig entscheidenden Erfolg, und doch scheint es ihm wahres Zeitbedürfnis zu seyn, sich dem täglich zunehmenden Strome blendender Meinungen und gefahrvoller Handlungen mit Ernst zu widersetzen (S. 6). Nach diesen Aeußerungen hält es der Rec. für Pflicht, die Behauptungen eines unserer berühmtesten Aerzte in Betreff der neuen Lehre auszuheben, und sie der Critik zu unterwerfen. Es thut ihm leid, vorläufig versichern zu müssen, daß Hr. S. noch nicht so recht in den Geist der neuen Lehre (er dehnt seine Beurtheilung nicht allein über

über Brown's Grundsätze, sondern auch über die neuen Bearbeitungen derselben aus,) eingedrungen ist, daß er deshalb manche Sätze derselben für identisch mit den Sätzen der älteren Heilkunde hält, die es doch in der That nicht sind, daß er ihnen Unvollkommenheiten zuschreibt, von denen man sie freisprechen muß, und daß er endlich die Vorzüge derselben vor anderen gänzlich übersieht.

Aerzte von ächtem practischen Schrot und Korn dachten und handelten, sagt Hr. S. (S. 7), lange wie Brown als geistige rationelle Brownianer, ohne jedoch Alles auf zwei oder drei Sätze unbedingt gründen zu wollen. (Hr. S. hätte bestimmen sollen, welche zwei oder drei Sätze er meint, durch die nach dem Geiste der Brownischen Lehren alles heilkundige Wissen begründet wird, nur dann erst konnte untersucht werden, ob dieß recht oder unrecht sei. Ungewiß scheint Hr. S. überhaupt noch zu seyn, welche Sätze als Grundpfeiler der neuen Lehre betrachtet werden müssen; da er zweifelt, ob es zwei oder drei sind). Für solche hat also dieses System wenig Neuheit und noch weniger blendenden Schein einer möglichen Vereinfachung und Umwälzung der ganzen Wissenschaft. (Ein neues Ansehen möchte die Wissenschaft doch wohl bekommen haben, wenn sie auf einfachere Grundsätze zurückgeführt ist, wie Hr. S. so eben behauptet hat). Aber eben dieser Theil der Aerzte hat auch die überzeugendste Uebersicht (?) aller der wesentlichen Nachtheile, welche eine falsch verstandene und angewandte, vereinfachte neue Lehre dieser Art in den Köpfen Halbgelehrter und bloß theoretischen Aerzte anrichten müsse. (Unmöglich kann es ein Vorwurf für die neue Lehre seyn, daß aus ihr, wenn sie falsch verstanden und falsch angewandt wird, großer Nachtheil entsteht. Hierin liegt wohl

wohl eben ein Beweis ihrer Brauchbarkeit; richtig verstanden und angewandt muß sie in gleichem Maße nützen). Nach diesem Urtheile über die Brownischen Lehren überhaupt, macht Hr. S. den Uebergang zu den Sätzen derselben, welche man, nach seiner Meinung, schon längst gekannt haben soll. Nach Brown und Röschlaub heißt es (S. 8), existirt ohne äußere Einwirkung kein Leben; sie suchen die Quellen desselben im äußeren Reiz und in innerer Erregbarkeit. Ich fühlte und äußerte vor 16 Jahren die nothwendige Annahme einer äußern auf den Körper ununterbrochen wirkenden Kraft, von dessen (deren) verschiedenen Einwirkung auf die Lebenskraft Gesundheit, Anlagen und wirkliche Krankheiten abhängen, so wie von dessen (deren) plötzlichen Unterbrechung eben so plötzlich das Leben unterbrochen wird. (M. s. Versuche. Erster. S. 126. und über Sensibilität als Lebensprincip. S. 96 u. ff.). Der Verf. fährt dann noch in der Demonstration fort (bis S. 11), daß er schon längst richtige Vorstellungen von dem Verhältnisse der Reize zu dem Lebensprincipe gehabt habe. Ich finde daher, heißt es am Ende, einigen Gewinn in neuen Worten, aber keinen Gewinn in neuen Sachen. (Rec. hat Hrn. S. sämtliche Werke nicht allein gelesen, sondern studirt, findet dessen ungeachtet die Brownische Bestimmung des Verhältnisses zwischen den Reizen und der Erregbarkeit ganz neu und eben so wichtig als fruchtbar für die Heilkunde. Hr. S. hat in seinen Schriften auch nicht ein Mal etwas Aehnliches vorgetragen). Eine vernünftige, gemäßigte Nervenpathologie war lange schon Eigenthum aller denkenden practischen Aerzte. (Nervenpathologie und Erregungstheorie sind Hrn. S. das Nämliche, da doch nach jener, um hier nur eine Verschiedenheit anzugeben, alle diejenigen Krankheiten, welche nach dieser durch eine Dispro-

Disproportion der Reize zu dem jedesmaligen Wirkungsvermögen begründet werden, in einer nicht zu bestimmenden Veränderung der Nerven bestehen sollen.) Wir durchstrichen lange eine beträchtliche Classe von Krankheiten, deren Grundursache man ehemals in den flüssigen Theilen suchte, und versetzte sie in die Classe der Krankheiten der Nerven und Organe. Wir läugneten auf keine Weise (S. 12) die Einwirkung gestörter Säftemischung auf Organe, aber wir betrachteten sie als das, was sie sind, als secundäre Ursachen, und würdigten sie als solche bei Behandlung der Krankheiten einer grossen Aufmerksamkeit und Wichtigkeit. Daher mußte das ehemalige schweifstreibende Verfahren am Krankenbette einer besseren Theorie zu Folge der mehr kühlenden, gastrischen, evacuierenden Methode den Platz einräumen. (Die Nervenpathologen und die Anhänger der Erregungstheorie weichen doch offenbar sehr beträchtlich von einander ab, was Hr. S. ganz übersieht, da jene nach den durch kranke Erregung in den Säften entstandenen Veränderungen die Behandlung bestimmen, diese aber lediglich die abweichende Erregung berücksichtigen. Jene werden demnach unendlich häufig da ausleerende Mittel geben, wo dieselben nach der Erregungstheorie unnöthig und schädlich sind.) Nur eine solche vernünftige Theorie lehrt uns Wirkungen von dem im Innern verborgenen Fehler unterscheiden; nur diese vermag es, uns gegen den Mißbrauch des Evacuirens zu schützen, ohne doch grenzenlos alle Ausleerungen zu verabsäumen. Sie lehrt uns allmählig zu einem zweckmäßigen gegen die Ursache selbst gerichteten Gebrauch stärkender Mittel überzugehen, ohne jedoch in allen Perioden und Abschnitten (?) der Krankheit stärken oder schwächen zu wollen; sie lehrt uns die innigste Dependenz jeder Krankheit vom Subjecte, und mithin die

grosse

grofse Wahrheit, dafs keine Krankheit geradehin in
 Stärke oder Schwäche ihren Grund habe, sondern dafs
 jede derselben nach Umständen des Subjects und der Dauer
 bald in die Classe der sthenischen, bald der asthenischen,
 bald in keine von beiden zu zählen, und mithin der
 Grund dieser Eintheilung selbst unsicher und grundlos
 sei (S. 14. u. 15). (Rec. hat gegen dieses Lob der Ner-
 venpathologie und gegen diesen Tadel der Erregungstheo-
 rie manche Einwendungen zu machen. Vor dem Miß-
 brauche evacuirender Mittel sichert die Erregungstheorie
 mehr als jede andere, es fragt sich nur, ob sie nicht die
 Anwendung derselben in zu enge Grenzen einschränkt?
 Der Verf. ist der Meinung, ohne indessen auch nur einen
 einzigen Grund für dieselbe aufzustellen. Rec. glaubt
 aber mit Unrecht, freilich stimmen mit jenem die mei-
 sten Aerzte überein. Die Erregungstheorie bestimmt die
 Anwendung ausleerender Mittel für zwei Krankheitszu-
 stände, nämlich für örtliche Fehler des Darmcanals, z. B.
 für primaire gastrische Unreinigkeiten, Würmer, Steine
 u. dergl. m., und aufer dem noch für gelinde sthenische
 Krankheiten. Alle secundairen gastrischen Unreinigkei-
 ten erheischen nach ihr den Gebrauch ausleerender Mittel
 nicht; und in dieser Hinsicht ist die Anwendung der ge-
 nannten Mittel allerdings eingeschränkt worden, und
 zwar nach den neuern Beobachtungen zum größten Vor-
 theile der Kranken. Zur Minderung gelinder sthenischen
 Krankheiten (oder der nämlichen Krankheiten, welche
 man sonst freilich mit einem andern Namen bezeichnete,)
 benutzte man ehemals ausleerende Mittel nicht, und in
 dieser Hinsicht ist die Anwendung derselben nicht ein-
 geschränkt, sondern vielmehr erweitert worden. Rec.
 fürchtet zu weitläufig zu werden, wenn er die bestimmte
 Anwendung ausleerender Mittel gegen alle Einwendun-
 gen

gen sichern wollte, wie er glaubt, daß es geschehen kann. Warum soll man ferner nur erst allmählig gegen die Ursache einer Krankheit die Behandlung einrichten? warum nicht gleich Anfangs? Der Verf. gibt keinen Grund an, und Rec. kann keinen andern auffinden, der vielleicht gemeint seyn möchte, als das Hinderniß, welches gastrische Unreinigkeiten machen sollen. Allein diese kommen in den meisten Fällen erst in dem Verlaufe der Krankheiten hinzu, und sind dann nicht hinderlich, die reizenden oder reizmindernden Mittel anzuwenden. Sind sie gleich bei der Entstehung einer Krankheit vorhanden, und enthalten sie mit den Grund derselben, so handeln wir ja gegen die Ursache, indem wir die ausleerende Methode anwenden. Ist die Krankheit rein allgemein, so müssen vom Anfange derselben bis zu ihrem Ende entweder reizende oder reizmindernde Mittel gebraucht werden. Oder es kann auch eine Abwechselung in ihrem Gebrauche Statt finden, wenn die Krankheit in dem Verlaufe ihre Beschaffenheit verändern sollte; aber die eine oder die andere Classe der genannten Mittel ist immer nöthig, und alle anderen Mittel werden schädlich seyn. Daß endlich noch eine jede Krankheit von der Beschaffenheit des Subjects abhängig ist, lehrt auch die Erregungstheorie, die Folgerung aber, welche Hr. S. daraus herleiten will, versteht Rec. nicht, und er wünscht sehr, daß sich Hr. S. näher darüber erklären möge, welche Krankheit nach dieser Theorie nicht ihre Rubrik fände. Daß manche Krankheit nach ihrer Dauer u. dergl. m. bald in die Classe der sthenischen, bald der asthenischen, bald in keine von beiden gehörte, ist sehr gegründet, aber keine Einwendung gegen die Erregungstheorie, welche auch noch eine Classe der örtlichen und eine andere Classe der complicirten Krankheiten kennt. Der von Brown angenom-
mene

mene Theilungsgrund der Krankheiten wird also durch das Gesagte auf keine Weise angegriffen.) Wir gaben lange vor Brown in bestimmten Fällen, in denen wir es weniger mit Wirkungen und Ausartungen der Säfte zu thun hatten, und der Krankheitsursache geradezu beizukommen vermochten (hier zeigt sich eben die Abweichung der Brownischen Grundsätze, nach denen die Wirkungen der Krankheiten, die Ausartungen der Säfte, kein Hinderniß geben, die Mittel geradezu gegen die Krankheitsursache anzuwenden.), gleich Anfangs Wein, China (die Anhänger der Erregungstheorie geben selten gleich Anfangs China, sondern machen erst durch den Gebrauch flüchtig reizender Mittel den Uebergang zu denselben,) und Opium als Reizung- oder Stärkungsmittel, aber nur unsere gereinigte Theorie konnte uns gegen den allgemeinen Gebrauch und daher rührenden Mißbrauch solcher in der Hand empirischer Halbwisser so gefährlichen Mittel sichern (S. 15). (Was will Hr. S. eigentlich damit sagen? Will er seiner Theorie defshalb Vorzüge zuschreiben, weil sie gegen den allgemeinen Gebrauch jener Mittel sichert, so wird er ungerecht gegen die Erregungstheorie, die bekanntlich nicht bloß reizende, sondern auch schwächende, und örtlich wirkende Mittel gebrauchen lehrt. Oder will er seine Theorie defshalb vorziehen, weil sie den empirischen Halbwisser von dem Gebrauche jener Mittel abhält, wozu die Erregungstheorie Anlaß geben soll, so vergiftet er dabei, daß diese Classe von Menschen, eben weil sie rohe Empiriker sind, auch seine Theorie nicht befolgen. Ueberhaupt darf nach dem Mißbrauche, welcher durch eine Theorie veranlaßt werden kann, der Werth derselben nie beurtheilt werden.) Unsere rationelle Nervenpathologie lehrt uns nach individuellen Indicationen heilen, und dienet uns in allen Perioden

der Krankheiten durch ihre Aufschlüsse zum sicheren Wegweiser. (Lehrt denn die Erregungstheorie nicht das Nämliche, verlangt sie nicht auch, daß man bei jeder rein allgemeinen Krankheit die Grade derselben, das sind individuelle Indicationen, berücksichtigen soll?) Die Annahme einer ohne Rücksichten allumfassenden Nervenpathologie (soll wohl so viel, als Erregungstheorie heißen,), welche die ganze Kunst auf zwei Principien (?), auf zwei Behandlungsarten, Stärkung und Schwächung gründet; auf Individualität, auf Perioden der Krankheiten, auf ihre Verwickelungen und Wirkungen, mithin auf Beschaffenheit und Ausartungen der Säfte u. dergl. m. wenig oder gar keine Rücksicht nimmt, würde uns auf ein Mal von dem sicheren, lichtvollen Wege, den wir kaum zu betreten anfangen, und der uns allein zur fortschreitenden Vervollkommnung unserer Wissenschaft führen kann, ableiten, und in den finsternen, gefährlichen Empirismus zurückstürzen. (S. 16.) (Bei der Behauptung, daß nach der Erregungstheorie die ganze Kunst auf zwei Behandlungsarten zurückgebracht werde, vergißt Hr. S., wie viele Gegner der neuen Grundsätze, daß Brown nicht allgemeine, sondern auch örtliche Krankheiten annimmt, und alle daraus fließenden Regeln für die Behandlung der letzten. Er kennt also nicht allein Stärken und Schwächen, sondern auch solche Methoden, wodurch auf mancherlei Art örtliche Veränderungen bewirkt werden. Auch irrt Hr. S. darin, daß Aerzte nach Brownischen Grundsätzen weder auf Individualität, noch auf Perioden, noch auf ihre Verwickelungen Rücksicht nehmen; allerdings sehen sie darauf, da von den genannten Dingen die Beschaffenheit einer jeden Krankheit abhängt und dadurch bestimmt wird. Eben so wenig übersehen sie die Ausartungen der Säfte, als Wirkungen der Krankheiten, nur nehmen

nehmen sie aus denselben keine Indication zum Handeln her, sie entfernen dieselben, indem sie ihre Ursache heben. Wenn Hr. S. seine Lehren für ganz sicher und lichtvoll hält, so scheint er wohl von dem vermeintlichen Lichte ein wenig geblendet zu seyn.) Die Wirkung eines grossen Theils der Arzneien durch ihre Reize auf Nerven, haben vernünftige Nervenpathologen lange schon angenommen, ohne jedoch alle diejenigen als unnütz zu verwerfen, und ihren anderweitigen Nutzen zu miskennen, welche Erregbarkeit weder zu erhöhen noch herabzustimmen vermögen. (S. 17). (Nach dem von Brown aufgestellten Theilungsgrunde der Genesmittel zerfallen sie in örtlich und allgemein wirkende Mittel, und diese letzten wieder in reizende und reizmindernde. Diese Eintheilung ist allgemein umfassend, schliesst kein einziges Mittel aus; es ist deshalb eine irrige Vorstellung von Hrn. S., wenn er glaubt, dass diese oder jene Mittel von Brown als unnütz verworfen würden. Hr. S. wird sich vergeblich bemühen, noch eine andere Wirkungsart der Genesmittel auf die Erregbarkeit aufzufinden, als eine Erhöhung oder Herabstimmung derselben. Die ehemals angenommene Veränderung der Erregbarkeit in modo wird von dem Verf. doch wohl nicht in Schutz genommen werden. Er hätte sich auch hier, wie an anderen Orten, deutlicher erklären sollen. Auch mehrere Eintheilungsgründe, z. B. ausser dem Brownischen noch zugleich einen chemischen, wie es einigen Aerzten gefällt, wird er doch wohl nicht annehmen wollen, da diese ihrer Natur nach ganz verschieden sind.) Wir kannten die Arzneien nicht bloß nach ihrer Wirkung auf die Lebenskraft im allgemeinen, sondern wir kannten sie auch nach ihren besonderen specifischen Kräften auf manche einzelne Theile und Organe. Diese sind in der Natur gegründet,

wichtig für den practischen Arzt, unentbehrlich in bestimmten einzelnen Krankheiten und durch keine andere Einwirkung auf die Oeconomie im Allgemeinen zu ersetzen. Sie können auch durch kein blendendes Lehrgebäude weder zweifelhaft noch entbehrlich gemacht werden. (S. 18.) (Hat man denn nach den Grundsätzen der Erregungstheorie nicht auch auf die besonderen Kräfte der Arzneien zu sehen? Lehrt nicht Brown, daß Arzneien und Reize überhaupt zwar auf die Erregbarkeit des ganzen Körpers doch aber immer auf einen Theil, auf ein Organ vorzüglich wirken? Der ganze Unterschied der alten und neuen Lehre in Betreff dieses Gegenstandes beruht darauf, daß man nach jenen vorzüglich auf die besondere Wirkung der Mittel sah, und darüber oft die allgemeine aus den Augen liefs, da man nach diesen die allgemeine Wirkung als die wichtigste vorzüglich erwägt, darüber aber die besondere nicht vernachlässigt.) Auch der auf solide Theorie (wahrscheinlich des Verf. Nerven-theorie,) sich gründende Gebrauch des Opiums war lange schon Sitte vernünftiger Practiker, aber eben diese schützt sie gegen dessen auf Erregungstheorie sich stützenden Mißbrauch. Wir kannten und schätzten lange schon in ihm eines der vorzüglichsten Nervenmittel, und setzten dessen Wirkungsart (?) in die Classe reizender, hizer, geistiger, berauschender Getränke. (S. 18). (Die Behauptung, daß mit dem Opium nach der Erregungstheorie Mißbrauch getrieben werde, kann, da sie ganz nakend hingeworfen ist, unmöglich einiges Gewicht haben. Ohnehin muß dieselbe nach der Erklärung sehr auffallend seyn, welche Hr. S. von der Wirksamkeit des Opiums mittheilt). Auch den Werth oder Unwerth critischer Tage, Coctionen und Crisen in Krankheiten, Metastasen u. s. w. haben moderne Nervenpathologen richtiger zu beurtheilen und

und zu bestimmen gewulst. Sie suchten und fanden im Schweiß und Sediment nicht mehr Ursache, aber doch Wirkung des Besserwerdens, ohne deßwegen alle Rücksichten (worauf?) hintanzusezen (S. 19). Niemand wird die vermeintlichen Vorzüge der Nervenpathologen hier nach einzusehen vermögen. In der Folge bemühet sich Hr. S. zu zeigen, daß man auch die Behandlung der Schwäche vor Brown hinlänglich gekannt habe. Rec. übergeht alle die Erinnerungen, welche ihm dabei aufstießen. Auch unterdrückt er alle die Einwendungen gegen das, was über die heilsamen Naturkräfte gesagt wird. Neues findet man darin nicht.

Nun folgen Zweifel und Einwürfe gegen die Brownischen Lehren. Reiz und Erregbarkeit, worauf sich das ganze Erregungssystem gründet, sind keine positiven, sondern relativen Begriffe. Der nämliche Reiz ist nach Beschaffenheit der Umstände, der Individualität bald Reiz, bald ist er es nicht. Reiz ist also etwas Secundäres, etwas Dependentes von Individualität. Reize können also nicht als allgemeine erste Principien der Gesundheit und Krankheit aufgestellt werden, da sie selbst und ihre Einwirkung auf den Körper von dessen Beschaffenheit, Erregbarkeit abhängen, und durch sie verschieden, sehr oft ganz entgegengesetzt modificirt werden (S. 25 u. 26). (Rec. glaubt, Hrn. S. am besten zu überzeugen, daß weder in Erregbarkeit noch in Reiz ein relativer Begriff liegt, wenn er beides definirt. Erregbarkeit ist die innere Bedingung zum Leben, und Reiz alles dasjenige, was eine Thätigkeit der Erregbarkeit bewirken kann. Wo sind hier die relativen Begriffe? Die Erinnerung, daß die Einwirkung der Reize von dem Grade der Erregbarkeit abhänge, und daß dieser wieder von jener bestimmt werde, war gegen

die Brownischen Lehren sehr überflüssig, da hierauf im denselben die genaueste Rücksicht genommen wird, und da wir noch nie so schön das Verhältniß zwischen den Reizen und dem Lebensprincipe dargestellt erhalten haben. Brown hat auch ohnehin nicht die Reize als Principe der Krankheit und Gesundheit betrachtet, er hat nie das Verhältniß zwischen Reiz und Erregbarkeit aus den Augen verloren, und nur aus einer fehlerhaften Beschaffenheit desselben die Entstehung und Fortdauer der Krankheiten hergeleitet.) Es scheint daher eine *petitio principii* zu seyn, wenn wir zu starke Reize und geminderte Erregbarkeit bei sthenischen Krankheiten zum Grunde legen, und jene Reize in Luft, Wärme, Speisen, Getränke, im Blute und den hieraus abgeschiedenen Säften suchen, da die nämliche Luft, oder Wärme, nach Beschaffenheit der verschiedenen Receptivität und Thätigkeit, oder Summe der Lebenskräfte, bald homogene, bald heterogene, bald schädliche, bald unschädliche Eindrücke verursachen, und da der stärkere Reiz durch beschleunigte Blutbewegung, und die durch Quantität oder Qualität fehlerhaften, reizenden Säfte selbst Producte und Wirkungen der verschiedenen Thätigkeit des innern belebenden Wesens und des Organismus sind (S. 28). (Die *petitio principii* besteht darin, einen Satz, der erst erwiesen werden soll, als erwiesen annehmen. Dieses Fehlers nun wird die Erregungstheorie beschuldigt, da sie zu starke Reize und geminderte Erregbarkeit als Grund sthenischer Krankheiten betrachtet, weil die Stärke der Einwirkung der Reize erst durch den Grad der Lebenskraft bestimmt wird, und manche starken Reize erst durch die Krankheit selbst entstehen. Von diesem vermeintlichen Fehler ist sie indessen wohl gänzlich loszusprechen. Der Grad der Stärke der Einwirkung jedes Reizes ist allerdings ganz und gar von

von dem Grade der Erregbarkeit abhängig, deshalb werden aber auch nicht alle starken Reize und jede Minderung der Erregbarkeit als Grund sthenischer Krankheiten von der Erregungstheorie betrachtet, sondern nur diejenigen, welche für das Wirkungsvermögen des Subjects, welches sich ihnen aussetzte, zu stark waren, und deshalb eine Disproportion zwischen beiden erzeugen mußten, wornach Minderung der Erregbarkeit erfolgt. Manche starken Reize werden allerdings durch sthenische Krankheiten erst erzeugt, allein deshalb wird man doch nicht läugnen wollen, daß ältere starke Reize zur Entstehung der Sthenie Gelegenheit geben konnten. Daß starke Reize wirklich den Grund sthenischer Krankheiten enthalten, wird in der Erregungstheorie nicht unerwiesen angenommen. Da sie es außer Zweifel setzt, daß es die Reize sind, wodurch die Erregung bestimmt wird, so folgt daraus unwidersprechlich, daß sthenische Krankheiten, welche in vermehrter Erregung bestehen, durch verstärkte Reize veranlaßt werden. Durch die vortheilhafte Wirkung aller reizmindernden Dinge wird das Nämliche erwiesen.) Bei dieser Dependenz der Reize von Erregbarkeit und dieser von verschiedenen gesunden und kranken Zuständen des Individuums kommt es also vor allem auf die Untersuchung an, ob die Erscheinungen erhöhter oder verminderter Erregung in Krankheiten primitiv im Lebensprincip selbst gegründet sind, oder in anderen Ursachen, in einzelnen kranken Organen, welche die Erregung secundär erhöhen oder herabstimmen. In jenem Falle findet allerdings sthenisches oder asthenisches Verfahren geradezu Statt, in diesem Falle aber ist die Verschiedenheit der Erregung nicht Ursache, sondern Wirkung, Symptom der Krankheit. Hier muß also die jedesmalige Aufsuchung und Kenntniß der Ursachen die einzuschlagende Methode

an die Hand geben, und die sthenische oder asthenische würde hier eine ganz symptomatische Behandlung seyn (S. 29). (Diese Einwendung verfehlt ihren Zweck ganz und gar; sie enthält nichts gegen die neue Lehre. Sind nämlich einzelne kranke Organe Ursache einer entweder erhöhten oder verminderten Erregung, so findet keine rein allgemeine, sondern eine complicirte Krankheit Statt, wogegen bekanntlich nicht nur allgemein, sondern auch örtlich wirkende Mittel nach den Grundsätzen der Erregungstheorie angewandt werden müssen.) In diese Classe gehören alle diejenigen, welche ihrer Natur, Zeit und Dauer nach nicht mehr unmittelbar im reinen angegriffenen Lebensprincip allein aufgesucht werden können, in welchen schon die Absonderungen gestört, und die Säfte an Menge oder Qualität ausgeartet sind, und daher als secundäre Ursachen auf Erhöhung und Herabstimmung der Erregung wirken (diese Krankheiten sind von den vorigen nach der Erregungstheorie sehr verschieden, jene nämlich werden in derselben als complicirte, diese als rein allgemeine Krankheiten betrachtet), kurz alle Krankheiten in Bau und Form leidender Organe, und mithin alle chronischen Krankheiten (S. 30). (Die Behauptung, daß bei allen chronischen Krankheiten Veränderungen in Bau und Form vorhanden sind, widerspricht aller Erfahrung, sie lehrt uns, daß sehr viele chronischen Krankheiten lediglich durch allgemein wirkende Mittel gehoben sind und noch täglich gehoben werden.) Der Erregungstheorie zu Folge ist zwar jeder Reiz für Ein Organ, auch Reiz für Alle, doch sollen in verschiedenen Organen auch die Modificationen (sehr dunkel,) verschieden seyn, daß also hier Reiz der Muskeln, dort der Nerven oder des Zellgewebes Statt haben könne. Hieraus folgt aber, was wir täglich beobachten, daß in dem nämlichen Momente in

in Einem System erhöhter Reiz, in einem Anderen aber, eben defswegen (woher diefs, da ein Reiz, der auf einen Theil wirkt, auch Reiz für alle übrigen Theile ist?) verminderter Reiz Statt finden und coexistiren könne. Erscheinungen dieser Art lassen sich wohl weder unter Sthenie noch Asthenie classificiren, eben weil sie Symptome sind (warum aber nicht die denselben zum Grunde liegenden Veränderungen der Erregung?) und müssen dem durch verschiedene Ursachen alterirten Geseze der gleichförmigen Vertheilung der Lebensactivität zugeschrieben werden (S. 31). (Hr. S. nimmt so geradezu an, daß die Erregung zu gleicher Zeit in einigen Organen vermehrt in andern vermindert seyn könne, wenn entgegengesetzte, das sind beträchtlich reizende und reizmindernde Potenzen auf verschiedene Organe des Körpers wirken. Nach dem Geseze des Consensus (nennt diefs Hr. S. das Gesez der gleichförmigen Austheilung der Lebensactivität?) aber nimmt bekanntlich die Erregung aller Organe an der Veränderung derselben Theil, welche in einem Organe vorgeht, wirken nun entgegengesetzte Potenzen zu gleicher Zeit auf einzelne Organe, so wird die Erregung derselben freilich wohl auf eine kurze Zeit verschieden seyn, allein sie wird sich bald wieder gleichmäfsig über die sämmtlichen Organe erstrecken.) In solchen und ähnlichen Fällen sind wir daher zu den scheinbar (?) oft so verschiedenen Connubiis der Arzneimittel nicht nur berechtigt, sondern wir erfahren selbst in bestimmten Fällen und Stadien den unläugbarsten Nutzen von Verbindung stärkender Mittel mit schwächenden (S. 31). (Nach der Meinung des Rec. können wir uns von einer solchen Verbindung nie etwas versprechen, weil eine gleichzeitig vermehrte und verminderte Erregung immer nur kurze Zeit dauern kann, und weil wir bei Zusammensetzung solcher

solcher

solcher Mittel und Anwendung derselben auf den Magen es doch nicht bewirken können, daß jedes derselben auf den Theil Einfluß habe, für den es bestimmt ist. Bei dergleichen Zusammensezungen mindert das Eine Mittel die Wirksamkeit des Andern, und es wird vielleicht gar der Fall seyn, daß wir oft etwas ganz Unwirksames verordnen.) Die Sätze, daß jeder erhöhte Reiz die Erregbarkeit mindern, und jede Minderung des Reizes die Erregbarkeit erhöhen soll, sind Hrn. S. nicht einleuchtend. Wir sehen ja täglich am Krankenbette sehr verminderte Erregbarkeit, sagt er (S. 32), selbst ohne bemerkbare Abnahme der Reize in kurzer Zeit wieder hergestellt. (Dies widerspricht aber dem eben erwähnten, zwischen den Reizen und der Erregbarkeit festgesetzten Verhältnisse nicht, es gibt nur einen Grund zu der Annahme, daß die Erregbarkeit noch auf eine andere Art vermehrt werden könne, als lediglich durch Minderung der Reize, wodurch überhaupt nur eine relative Vermehrung der Erregbarkeit möglich ist. In diesem Puncte, der allerdings gegen Brown ist, stimmt Rec. mit dem Verf. vollkommen überein.) Die Erregbarkeit scheint vielmehr dem allgemeinen Naturgeseze, wie andere abgeschiedenen Säfte (??) bis auf einen gewissen Grad wenigstens unterworfen zu seyn. Sie wird unter erhöhten Reizen caeteris paribus auch wieder schneller angesammelt und bei geringeren Reizen zwar weniger consumirt, aber auch weniger herbeigeschafft, und daher nicht so sehr angehäuft (S. 32). (Widerspricht aller Erfahrung).

Unerreichbar ist Hrn. S., wie er versichert, bei allem Nachdenken die Erklärungs- und Behandlungsmethode der indirecten Schwäche. Gründe dagegen hat Rec. eben nicht gefunden: dagegen erzählt Hr. S. einen Fall

aus

aus seiner Praxis. Als ich vor kurzem zu einem vom Schlage gerührten, im Mittelalter sich befindenden Manne gerufen wurde, schwebte mir das Erregungssystem, die Behandlung der directen und indirecten Schwäche lebhaft vor der Seele. Ich fand, das beschwerliche, röchelnde Athmen, und einen schwachen, langsamen Puls ausgenommen, kein weiteres Lebenszeichen. Bei Erforschung der Ursachen und dessen, was vorgegangen war, erzählten mir die Umstehenden, daß er Tags zuvor Nachmittags, nach viel getrunkenem Bier, noch beinahe eine Bouteille Brandtwein getrunken habe, daß er hierauf sehr lustig geworden, aber plötzlich vom Stuhle gefallen und seit dem nicht wieder zu sich gekommen sei. Ich hatte es also unverkennbar mit indirecter Schwäche, als Folge übermäßiger Reize vom vielen Bier und Brandtwein zu thun. (Ein sehr voreiliger Schluß, zu dem kein Anhänger der Erregungstheorie berechtigt zu seyn, glauben wird. Weshalb war es denn unverkennbar indirecte Asthenie? Etwa weil der Athem beschwerlich und röchelnd war? Oder weil der Puls langsam ging und sich schwach anfühlen liefs? Oder weil beträchtliche Reize auf den Kranken gewirkt hatten? Diese Dinge sämmtlich werden doch wohl die indirecte Asthenie nicht sicher erweisen sollen? Denn die bei einer Krankheit vorhandenen Symptomen sind doch immer etwas Unsicheres, und die genannten vorausgegangenen Ursachen können doch nicht geradezu für so starke Reize erklärt werden, daß daraus nothwendig eine indirecte Asthenie erfolgen mußte. Besonders da sich der Kranke noch in dem mittleren Alter befand, und nur sehr lustig, nicht berauscht nach seinem Bier und Brandtwein geworden war, also an dergleichen Dinge gewöhnt zu seyn scheint. Rec. glaubt daher, Hr. S. hätte ein anderes Beispiel wählen sollen, weil

weil es sich aus diesem durchaus nicht bestimmen läßt, ob wirklich indirecte Asthenie vorhanden war.) Ich hätte also der Erregungstheorie zu Folge die Cur meines Kranken, wo nicht wieder mit Brandtwein, doch wenigstens mit Bier, oder mit ähnlichen starken Reizmitteln anfangen, und allmählig zu weniger reizenden übergehen sollen. Dagegen verschrieb ich vier Unzen Wienertränkchen und vier Grane Brechweinstein auf, liefs alle halbe Stunde zwei Eßlöffel voll geben, kalte Fomentationen über den Kopf schlagen und eröffnende Clystiere beibringen. Die beinahe erschöpfte Erregbarkeit vom Uebermase der Reize, oder die indirecte Schwäche, wurde allmählig beim Gebrauche dieser asthenischen Mittel blofs durch häufige Ausleerungen durch den Stuhl gehoben, und ohne allen Gebrauch reizender Stärkungsmittel fanden sich nach wenigen Tagen die Eßlust, die Kräfte und die vorige Gesundheit wieder ein (S. 35 — 37). (Diese gute Wirkung reizmindernder Mittel beweist durchaus nicht den Nutzen derselben gegen indirecte Asthenie, da der Krankheitszustand, wogegen sie gebraucht waren, ohne zureichenden Grund für indirecte Asthenie gehalten wurde. Er konnte eben so gut in einer Sthenie begründet seyn.) Der würdige Hr. Hofr. I. P. Frank suchte einige seiner durch das Erregungssystem hingerissenen Schüler von der Unanwendbarkeit der sthenischen und asthenischen Methode auf bestimmte Krankheiten im Allgemeinen dadurch zurückzurufen, dafs er mehrere Ruhren und selbst Wassersuchten asthenisch, durch Blutlassen und antiphlogistische Methode heilte (S. 37). (Den Anhängern der Erregungstheorie ist es eine bekannte Sache, dafs der Name der Krankheit, oder was das Nämliche ist, das Uebelbefinden weder auf Sthenie noch Asthenie hindeutet, und dafs darnach also die Behandlung nie bestimmt werden kann).

Auch

Auch der Satz, daß jeder Mensch an directer oder indirecter Asthenie sterbe, ist Hrn. S. nicht verständlich. Hier also, sagt er, an Erschöpfung der Erregbarkeit und dort an Ueberladung derselben. Diese habe ich kaum je an Sterbenden beobachtet, (nicht bei durch Kälte erstarrten oder durch Blutungen erschöpften Personen u. d. m.?) und da, wo sie ist, würde sie wohl meistens durch die Kunst gehoben werden können, wenn sie immer primitive Ursache und nicht meistens secundaire Wirkung wäre. Woran mögen wohl Greise sterben? An indirecter Schwäche wohl selten, wegen gewöhnlichen Mangels übermäßiger Reize, aber eben so selten an directer Asthenie und daher rührenden Anhäufung der Erregbarkeit wegen zu langer Dauer der Reize; mithin wohl gewöhnlich am Nachlaß der Reize und Nachlaß der Erregbarkeit, als secundairen Folgen durch langen Gebrauch unbrauchbar gewordener einzelnen Organe. (S. 38). (Ist denn das aber nicht indirecte Asthenie, wenn die Erregbarkeit erschöpft ist, und deshalb die Einwirkung der Reize nachlassen muß?) In Betreff dieses Gegenstandes und in Betreff der Eintheilung der Krankheiten in innere allgemeine, und äußere örtliche beziehet sich und unterschreibt Hr. S. Alles, was Hr. Prof. Hufeland in seinem Journale über dieselben sagt. Und Rec. verweist auf die in diesem Hefte enthaltene Recension der Hufelandischen Bemerkungen über die Brownische Praxis.

Zuletzt heist es noch, es gereicht dem Brownischen Systeme gewiß zum eigenen Vorzuge, daß sich solches ganz besonders mit Aufsuchung und Erforschung der Ursachen der Krankheiten beschäftigt. Aber auch hierin scheint diese Erregungstheorie zu weit zu gehen. Jeder practische Arzt würde sich mit mir weigern, den

Grundsatz zu unterschreiben, daß ohne genaue Kenntniß und unmittelbare Entfernung der Krankheitsursache keine Heilung derselben Statt finde. (S. 39). (Ohne Kenntniß der Krankheitsursache ist freilich Heilung der Krankheit möglich, aber keine rationelle, sondern nur eine empirische; unmöglich aber ist die Heilung einer Krankheit ohne Entfernung ihrer Ursache. Hr. S. will, man soll auf die Symptomen der Krankheit, als Wirkungen derselben, wodurch die Krankheiten oft sehr wachsen, ganz vorzüglich Rücksicht nehmen. Dagegen aber muß Rec. erinnern, daß Krankheits-Symptome nicht anders gemindert oder gehoben werden können, als durch Minderung oder Entfernung der ihnen zum Grunde liegenden Krankheit, man müßte denn eine ganz neue Krankheit hervorbringen.)

Rec. wendet sich nun zur Beurtheilung des Entwurfs über Unpäßlichkeit und Krankheits-Keime. Verdienstlich ist das Unternehmen ohne Zweifel, die Aufmerksamkeit der Aerzte auf entstehende Krankheiten recht rege zu machen, noch besser, glaubt Rec., sei dieser Gegenstand zu einer populären Schrift geeignet, worin den Nichtärzten die Vortheile an den Tag gelegt werden könnten, welche sie sich von dem frühen Consultiren der Aerzte zu versprechen haben. Die Bearbeitung des gewählten Gegenstandes hat aber den Beifall des Rec. durchaus nicht. Sie ist nämlich sehr weitschweifig, enthält viele Wiederholungen, und es sind in derselben, wie es dem Rec. scheint, unrichtige und nachtheilige Grundsätze aufgestellt. Unter Krankheits-Keimen versteht Hr. S. das Nämliche, was nach der Brownischen Terminologie unter Opportunität begriffen wird. Nach ihm lassen sich vom ersten Momente zu einer Krankheit (es werden doch wohl

wohl lediglich allgemeine Krankheiten gemeint seyn,) bis zur wirklichen Ausbildung derselben vier Perioden unterscheiden, nach denen die Behandlung verschieden eingerichtet werden muß; namentlich *die Periode des Eindrucks, die Periode der Nervenrührung, die gastrische Periode, die wirkliche Krankheit*. Rec. kann diese Annahme nicht billigen, denn die Periode des Eindrucks fließt doch wohl mit der so genannten Periode der Nervenrührung zusammen, da bekanntlich die Veränderung der Erregung (ist ja wohl so viel als Nervenrührung,) gleich erfolgt, sobald der Eindruck verändert, d. i. vermehrt oder vermindert wird. Ferner erfolgt nur nach der Meinung des Hrn. S. jetzt immer eine gastrische Periode, das ist, Veränderung der im Körper befindlichen Flüssigkeiten, wie unendlich häufig müssen hier Ausnahmen Statt finden. Sehr oft dauert die Disposition nur sehr kurze Zeit, die Krankheit entsteht sehr schnell, und nur erst nach dem Ausbruche derselben zeigen sich Fehler in den Säften. Gesezt aber auch, es entstünden immer vor dem Ausbruche einer Krankheit Veränderungen in den Säften, so dürfte doch nach ihnen, da sie nur unwesentliche Verschiedenheiten sind, keine Abtheilung der Krankheiten hergenommen werden, worauf die Behandlungsart begründet werden soll. Die Behandlung, welche Hr. S. für die einzelnen Perioden empfiehlt, kann wohl schwerlich befolgt werden. In der ersten und zweiten Periode (S. 55) dienen stärkende, sthenische Mittel, um den erlittenen widrigen (?) Eindruck zu vertilgen, mithin die dritte Periode, die, durch Sympathie der einzelnen Theile mit dem Ganzen, in allen übrigen Theilen sich anspinnenden Unordnungen, und endlich die vierte Periode, oder die Krankheit selbst zu verhindern. (Diese Meinung ist ja höchst einseitig, da nach derselben nur die asthe-

nische Opportunität berücksichtigt, und die sthenische ganz übersehen wird). In der dritten Periode existirt nicht mehr der rein nervöse Zustand im Körper. Durch den widrigen anhaltend erlittenen Nervenreiz sind schon die Ab- und Aussonderungen der Organe und der Säfte selbst getrübet, und der Arzt hat es mithin nicht mehr mit der ersten nervösen Ursache allein, sondern schon mit Wirkungen zu thun. Diese wirken abermals als eben so viele neuen Ursachen, vermehren und vervielfältigen den ersten Eindruck, und erregen endlich die vierte Periode, oder die Krankheit. Diese schon im Körper erzeugten Wirkungen in der dritten Periode müssen jetzt dem Arzte das Wichtigste seyn. Sie stehen ihm nun im Wege, die erste Ursache anzugreifen, und die nur auf die zweite Periode passende stärkende Methode hier angewandt, würde die Summe der Reize noch vermehren und die Krankheit selbst präcipitiren. Der Arzt siehet hier die Wirkungen als eben so viele neuen Ursachen an, welche die Krankheit um desto gewisser anfachen, wenn sie nicht entfernt werden. In diesem Momente findet daher geradezu die evacuierende Methode Statt (S. 56 — 57). (Kann man sich einen empirischeren schädlicheren Rath denken, als den, vor dem Ausbruche aller Krankheiten ausleerende Mittel anzuwenden? Gastrische Unreinigkeiten erzeugen sich wahrlich nicht immer, und wenn sie als Wirkungen allgemeiner Krankheiten erfolgen, so hindern sie den Arzt durchaus nicht, gegen die zum Grunde liegenden Ursachen die Heilmethode anzuwenden; bei dem Gebrauche derselben verlieren sie sich gänzlich.) Ist aber die vierte Periode, die Krankheit selbst, mit allen vielfältigen in die Sinne fallenden Symptomen und Wirkungen eingetreten, dann findet selten oder nie, weder die stärkende, noch evacuierende Methode geradezu Statt.

Der

Der Arzt hat es nun vor allem mit dem Fieber (wenn es nun aber kein Fieber ist?) mit dessen Natur, und in sofern dessen Form besonders vom Subject abhängt, mit dem Individuum, mit dessen Constitution, mit dessen ehemals erlittenen Krankheiten (?), mit Witterung, Jahreszeit, mit Aufsuchung der dringendsten Symptome, und also mit Entfernung der Wirkungen und Erscheinungen zu thun, und sucht auf diese Art, welche nur individuell seyn kann, weil die Form der Krankheit selbst durch das Individuum so und nicht anders ausgebildet wird, die den thätigen, oder durch Hindernisse unthätigen, oder wirklich erschöpften, oder zu thätigen Lebenskräften im Wege stehenden Hindernisse zu entfernen, und dadurch die Hebung der ersten innern, verborgenen Ursache zu erleichtern. Hier vermag der Arzt nicht mehr gegen die erste Ursache der Krankheit, in welcher alle Symptome und Wirkungen gegründet sind, unmittelbar thätig zu seyn (S. 59). (Die mancherlei hier genannten Dinge, als Constitution des Kranken, Witterung, Jahreszeit u. s. w. verdienen allerdings die Rücksicht des Arztes, weil sie einen wichtigen Einfluß auf die Krankheit haben, aber auch nur in dieser Hinsicht hat es der Arzt mit ihnen zu thun. Nichts aber kann und darf ihn abhalten, seine Behandlung geradezu gegen die Krankheit selbst zu richten, sie mag nun örtlich, allgemein, oder complicirt seyn.) Die ganze folgende Schrift beschäftigt sich damit, Theils die Richtigkeit der vorgetragenen Sätze, Theils ihre Uebereinstimmung mit manchen Brownischen Lehren zu erweisen, welches dem Verf. sehr begreiflich nicht gelingen konnte.

Den Schluß (S. 98 — 216) machen Gedanken über die Würdigung einer Theorie für Erfahrungswissenschaften

von dem durch seinen philosophischen Geist länger schon berühmten Hrn. N o s e. Rec. wünscht, daß diese Gedanken von recht vielen Aerzten gelesen und beherzigt werden mögen, um sich dadurch in den Stand zu sezen, ein richtigeres Urtheil über die Theorie der Heilkunde zu fällen, als man über diesen Gegenstand gewöhnlich zu hören pflegt. Sie haben den Beifall des Rec. vollkommen, weshalb er denn auch eine Skizze derselben mittheilt.

Bei dem Gegenstande, über welchen man theore-
tisirt, sucht man sich von Allem Rechenschaft zu geben,
so wohl von dem *Allgemeinen*, als von dem *Besonderen*.
Läßt sich weder das Eine noch das Andere bewerkstelligen,
so läßt sich keine haltbare Theorie aufführen. Läßt sich
aber Alles auf Eins von jenen Beiden zurückbringen,
so wird dieß für das Allgemeine Theorie für eine *Wissenschaft*,
und für das Besondere eine Theorie für die *Kunst* abgeben.
Will sich hingegen das Ganze nur zum Theil auf Eins von
beiden reduciren lassen, so erfordert der Gegenstand eine
zwiefache Theorie, eine *scientifische* nämlich und eine
artistische. Von dieser Art sind die Gegenstände, mit
welchen man sich in den so genannten Erfahrungswissenschaften
beschäftigt. Und weil diese etwas in der körperlichen Natur
Vorfindliches behinsichtigen, so kann diejenige Theorie eine
physische heißen, welche sich auf das Anschauliche (Empirische,
Sinnliche,) beziehet, und eine metaphysische, wiefern sie das
Nicht-Anschauliche (Intellectuelle, Denkbare) unter sich begreift.

I. *Erwägung des metaphysischen Theils der Theorie.*

Eine Theorie in dieser Rücksicht befaßt abermals ein
zwiefaches: den Gegenstand nämlich nach dem, was und
wie er für sich ist, und in welchem Verhältnisse er mit
seiner Ursache steht, sein Wesen also und dessen Grund.

A)

A) Stellt eine Theorie das Wesen eines Gegenstandes in der möglichsten Allgemeinheit und dadurch in der unbedingtesten Nothwendigkeit dar, dann verdient sie eine wissenschaftliche zu heißen.

Hier gibt es drei Vorschriften:

- 1) Das Object muß (im Allgemeinen) sich als *kein Anschauliches*, sondern als ein *bloß Vorstellbares* verhalten.
- 2) Es muß (im besondern) der Materie nach keinen möglichen Zustand geben, der mit diesem Objecte nicht vereinbar ist: d. h. *die Sache muß in jedem erdenklichen Zustande vorstellbar seyn.*
- 3) Es muß der Form nach kein denkbarer Umstand Statt finden, der nicht aus diesem Objecte erklärlich ist: d. h. *die Sache muß für alle ersinnlichen Umstände passen.*

Durch das *Erste* wird die Sache *allgemein geltend*; durch das *Zweite* und *Dritte* wird sie *allgemein gültig oder nothwendig*.

a) Das *Allgemeingeltende* einer Theorie beruhet auf der (nothwendig erforderlichen) Unabhängigkeit des Objects von irgend etwas *bloß Sinnlichem* oder *Empirischem*.

b) Das *Allgemeingültige* einer Theorie fußt auf der nothwendigen *Abhängigkeit* des Objects von dem menschlichen *Vorstellungs-Vermögen*.

B) Jede wissenschaftliche Theorie muß die *Ursache* eines *allgemeinen* und *nothwendigen* Gegenstandes als etwas völlig Unbedingtes oder schlechthin *Unabhängiges*, und daher als ein *Größtes* aufstellen.

II. Untersuchung des physischen Theils einer Theorie.

A) Stellt eine Theorie (im Allgemeinen) das Physische, (Empirische Sinnliche) an einem Gegenstande nach dem (Erfahrungsmässig oder durch die Erfahrung) bedingten, d. h. nach seinem Besondern und Zufälligen (Speciellen und Accidentellen) dar, oder als ein (sinnlich) *Einiges Ganzes*, dann heißt sie mit Recht eine *Kunstgemäße* (artistische).

- 1) Es muß in ihr die Rede seyn von lauter *Anschaulichem* oder *Wirklichem*; nicht vom bloß *Vorstellbaren*

stellbaren oder Möglichen, noch weniger von dem Denkbaren, als etwas absolut Nothwendigen.

- 2) Dieses Anschauliche muß (materialiter) befassen jeden *Zustand*, in welchem es erscheint, und
- 3) (formaliter) alle *Umstände*, unter oder mit denen es vorkömmt.

B) Das (im Besondern) wovon dieses Physische die (sinnliche, in die Sinne fallende, äussere) *Ursache* oder der *Grund* ist; das *Wirken* (Thätige, Active) dieses Empirischen auf etwas Aeufseres muß möglichst *vollständig* (von diesem Empirischen *abhängig* oder dadurch *bedingt*) dargestellt werden, wenn die Theorie für *eine Kunst* geeignet seyn soll.

Und zwar:

- 1) In sofern es der *einzigste*, der Grund von *Allem*,
- 2) Wiefern es der *vorzüglichste* oder *hauptsächliche* der Grund von *Vielem* oder dem Meisten,
- 3) In wie weit es ein *Mit-* oder *Neben-* der Grund von *Etwas* oder *Wenigem* ist, oder denselben ausmacht.

C) Das Aeufseres, was auf ein solches Physisches von *Einfluss* ist, das Leidende oder Passive desselben muß in einer Theorie, die *eine Kunst beabsichtigt*, thunlichst angegeben werden.

Nach dreifacher Rücksicht:

- 1) Nach dem, was ein Aeufseres bei ihm *fördert*, *mehrt* und *stärkt*.
- 2) Was es *hemmt*, *mindert* und *schwächt*.
- 3) Was es *vernichtet* oder *aufhebt*.

III. Prüfung des Ganzen einer Theorie.

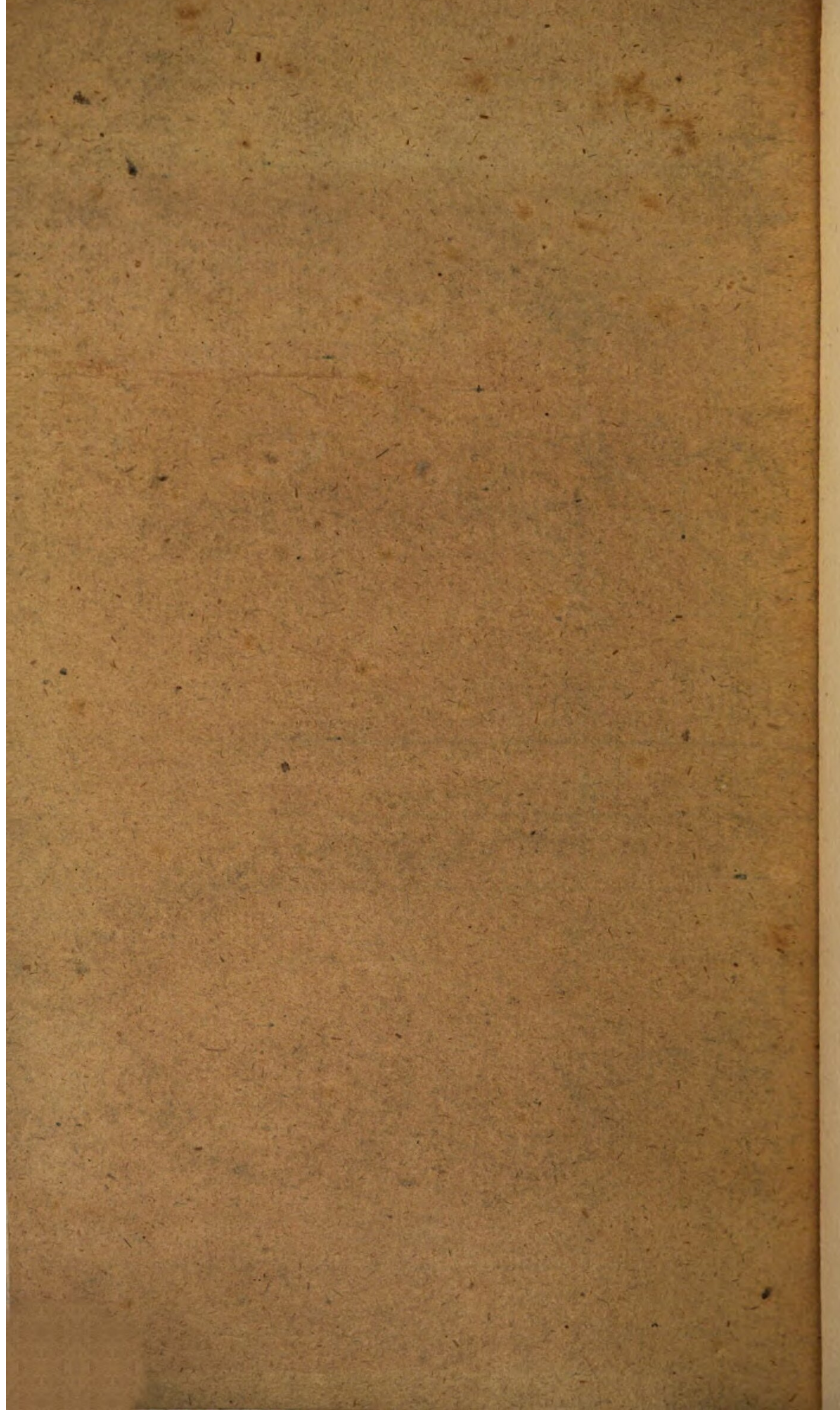
A) Das Wesen oder der *Character* einer Theorie muß *Unveränderlichkeit* seyn.

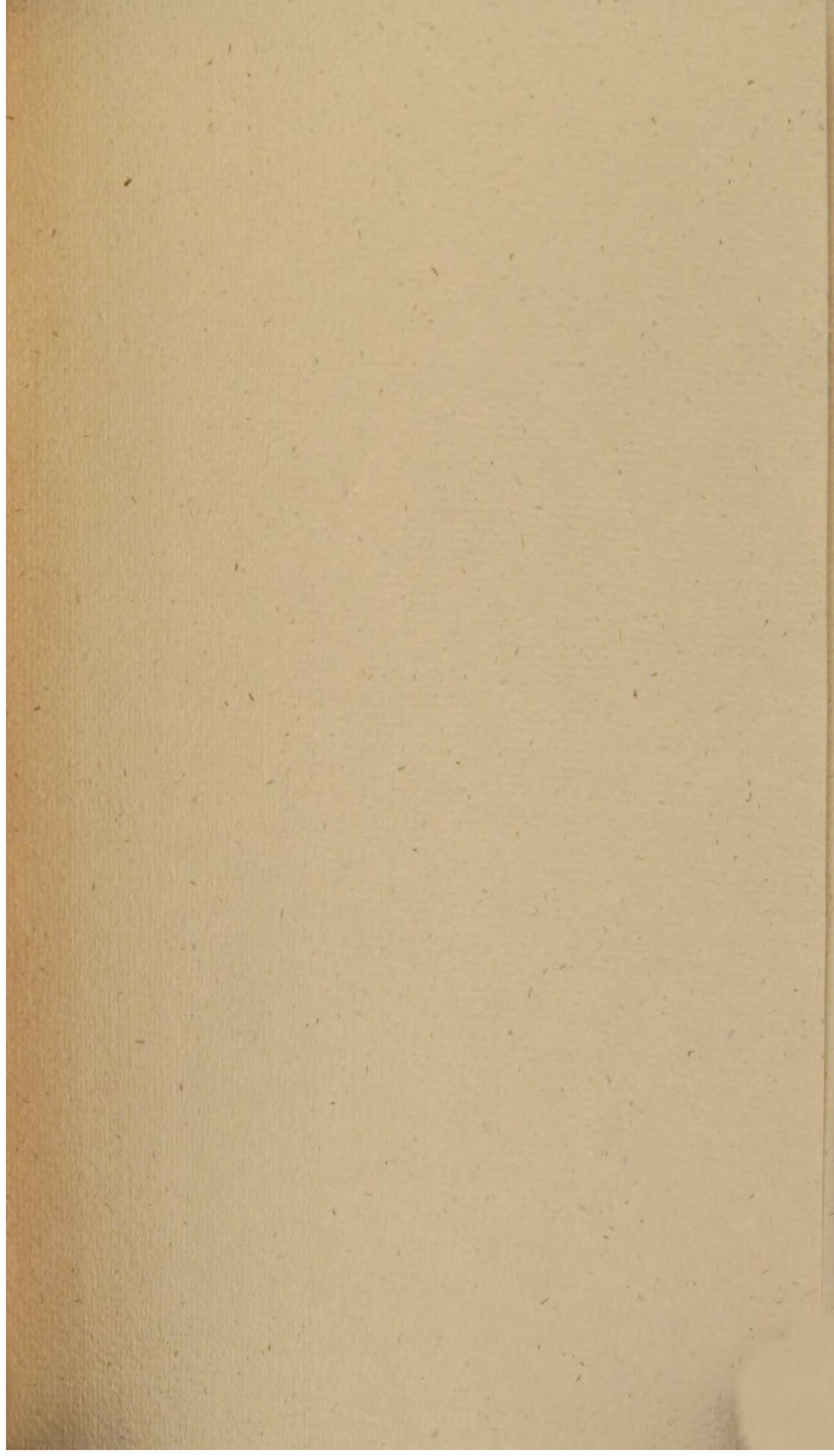
B) Jede Theorie *gebietet* in ihrer Sphäre *unbedingt* (für Alles und für Jeden).

C) Die Theorie *verbietet* in ihrer Sphäre absolut.

Es werden aufer dem noch manche brauchbaren *Erinnerungen* mitgetheilt.

Am Ende findet sich noch ein *Anhang vom Probehaltigen des Gesammten*.





Übermeier

Buchendrucke nach DIN RG 4960

Leufahrnerstr. 8 - Tel. 0878165-2191

8303 Rottenburg

06125720

Arnemann, Justus, 1763-1806 [Mitwirkender]

Bibliothek für die Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe

Bd.: 1. 1799, 2

Göttingen 1799

Med.g. 12 b-1,2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10083771-1

VD18 90296540